H. ord.
o.
16m

10

# Heiligthümer

aus

dem Archiv der Tempelherren;

oder die

wahre Entstehung der Freimaurerei.

Für

Maurer und Nichtmaurer

und

hauptsächlich für die Leser der Sarsena oder des vollkommnen Baumeisters welche Wahrheit wünschen.

Münch

---

Neue Ausgabe.

Mit 2 illuminirten Kupfern.

---

Berlin und Leipzig. 1818.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

G 64/302

## Für Geweihte und die es nicht sind?

Das Heilige und Wahre ist Allen heilig; sonst wär seine Heiligkeit nur in der Einbildung eines Geweihten ohne Kraft. Aber was mit unendlicher Kraft das Endliche ergreift und durch alle Zeiten mit sich fortreißt und bildet auf der unendlichen Reise; jenes Vernommene und nicht Erkaufte, nicht Geerbte, was das Leben ans Lebendige bindet, und das Daseyn im Raume verklärt, was aus dem unerkannten Mittelpunkte in Millionen Stralenbüscheln hervorquillt und unter Millionen Formen als das ewig Einzige erkannt und angebetet wird — ist gewiß das Heilige und Wahre.

Der Frühling bringt seine Blüthen und die Zeit die ihrigen. Das Leben hat seine Früchte getragen und wird deren noch mehrere bringen, wenn schon alle Früchte dem Vollendeten nur als Blüthen erscheinen, diese Welt dereinst als welke

Blüthe vom Baume des Universums fällt, und alle ihre Zeiten als eben so viel Osterabende und Weihnächte erscheinen, aus denen ein Erstehungs- oder Geburtstag hervortreten wird, den Jahrtausende entgegenblickten, dem die Heiligen sich ins Unendliche näherten, ohne ihn je zu erreichen.

Was diese Blätter enthalten, sind Mummien einer Blüthenzeit, die nur die Heiligen und Geweihten erfreute — durch manchen Sturm der Zeit — der Barbareien mehrerer Jahrhunderte, gerettet und erhalten.

Was in ihnen lebt, ist unsichtbar, so wie die Dichtung im Gedichte, so wie die Kunst in ihren Werken, und wird nur vom vertrauten Sinn gefühlt. — Dem Fremdling mag die Dichtung zur Geschichte werden und die Allegorie der Kunst sich in der Form verlieren. Es nimmt sich jedes was es will und kann.

# I.

# Die Turkopolen.

1.

Die Augen starr auf einen Grabstein geheftet, stand Raimond im Kreutzgange, in sich selbst verloren.

Es war schon spät und die Brüder größtentheils zur Ruhe. Bleich dämmerte der Mond durch die bunten Fensterscheiben, und eben jetzt fielen seine matten Stralen auf den Leichenstein zu seinen Füßen, wo sich das Bild einer gottgeweihten Jungfrau verklärte.

Erschrocken sprang er zurück. Denn so fest seine Augen vordem auf dem Steine gewurzelt hatten, so wenig hatte er von ihm gesehen. Ihn beschäfftigten andere Dinge. In seinem Innern stürmte es heftig.

So verloren? edler Herr! lispelte melodisch eine weibliche Stimme neben ihm.

Wie? Du? wie wagst du's hieher zu kommen Sulamis?

Niemand hat mich gesehen, niemand aufgehalten.

Flieh! Wenn man dich entdeckte, hier entdeckte, bei mir und allein.

Gleich geh ich wieder, sobald ich Antwort habe, ob du zu mir kömmst diese Nacht? — Ich erwarte dich mit Sehnsucht und meine Mutter zählt jeden Augenblick. —

Sag' ihr, ich werde kommen, gleich kommen; aber um Gotteswillen, entferne dich.

In der Mirthenlaube beim düftenden Jasmin erwartet dich Sulamis.

Die schöne Gestalt verschwand und kaum hörbar verhallten ihre leisen Tritte auf den Platten über den Gräbern und unter den kühnen Bögen der Kreutzgewölbe.

Raimond starrte ihr nach, wagte es aber nicht ihr zu folgen. Wie leicht konnte er entdeckt werden und alles war verloren.

Daß ich aus deinem Kreise trat, heilige freie Natur! Mensch war ich, und frei und gut. Ich wollte mehr als Mensch werden, und bin weniger geworden!

Aber da treibt das Unendliche mit dem Endlichen sein ewiges Spiel, will es mit sich fortreißen, doch es bleibt an seinem Platze, und der Mittag geht vorüber. Ewig vom Morgen zum Abend wandelst du deine Bahn, heilige Sonne! im ewigen Werden der Tage. Die Schlange im

Staube sieht etwas glänzendes flattern im reinen Blau, springt darnach, kann es nicht erhaschen, und windet sich wieder in dem gewohnten Kreise.

---

2.

## Die Mainacht. Die Sterne. Der Wasserspiegel.

Er floh den Ort. Es trieb ihn weg mit schrecklicher Gewalt, als müsse er vor den Todten fliehen, die aus der Asche ihres Körpers und dem Moder der Gräber mit leuchtenden Karfunkelaugen zu ihm aufblickten.

In seiner Zelle warf er die Ordenskleidung ab, die drückende, und fühlte sich leichter, als er im weltlichen Anzug durch bekannte Schlupfwinkel aus dem Tempelhofe schlich.

Ungekannt wandelte er mit leichtem Herzen durch die Straßen von Jerusalem, auf denen es allmählich stiller geworden war. Die Geschäfte des Tages hatten den Nachtgängen süßer verstohlner Liebe Platz gemacht. Ein kühlender Westwind vom Mittelmeere bließ Ruhe in die Gluthen der wallenden Brust des Jünglings und mit

geheimnißvollen Worten sprach die Mainacht aus ihrer Pflanzenwelt das Gemüth des Liebenden an. Sein Auge, sanft von der Menschheit süßen Thau gefeuchtet, blickte hinauf ins Blau der ewigen Sterne; nicht achtend die flimmernden Lampen der schwelgenden Königsburg. Seine Brust erweiterte sich unter dem Duft der Orangen und Mirthen, der Lilien, Rosen und Nelken, und sein Ohr lauschte dem Gesäusel der Palmen, vom Abendwinde sanft gewiegt und dem seufzenden Unisonogeschwätz des klaren Kieselbaches vom Brunnen Siloe im nahen Thal.

Die vertraute Gartenpforte war offen. Rosengebüsche umpfiengen ihn und tausend Blumen und Gewächse, ein unzähliges Kräutervolk athmete Liebe und spendete liebend seine Wohlgerüche.

Aus einer kühlenden Grotte schallte die bekannte Silberstimme seiner Sulamis ins rauschende Gold der Zitter. Nachtigallmännchen lockten ihre Bräute ins Laubgewühl dunkler Ulmen.

Liebeberauscht setzte er sich zu ihr nieder auf die weiche Moosbank, umschlang sie mit gierigem Arm und brennende Küsse begegneten sich auf den unersättlichen Lippen.

Du bist mein, mein! Raimond! rief Sulamis, sich selbst vergessend im Taumel glühender Liebe, wenn auch die Welt mit kaltem Schwerte die Herzen theilt — in ewiger Harmonie fließen die Geister wieder zusammen Aus einem Lichtmeere gequollen, strömen sie dahin zurück, von wannen sie kamen.

Sieh den Wasserspiegel zu unsern Füßen, wie er die Sterne über sich wiedergiebt! Du kannst seinen irdischen Grund nicht erschauen, aber das Bild des Unendlichen in seinem Kristall. Das ist das Bild von unserm Leben. Wir sehen seine Tiefe nicht und sollen seinen Grund nicht messen; denn die Tiefe ist das ungemeßne Grab und der Grund ein starrer Tod. Aber was uns leuchtend vorschwebt, wie diese stralenden Kinder der Mainacht, ist das Höhere, Heiligere, dem wir uns immer nähern, das wir rein in ungetrübter Seele bewahren sollen, wie der klare Wasserspiegel die Sterne und die schnell vergängliche Mainacht, ihre ewig stralenden leuchtenden Kinder.

Deine Liebe ist Weisheit, liebe Sulamis, rief begeistert Raimond aus, denn sie hatte sein Heiliges angesprochen, das in ihm wohnte, aber unterm Drucke von Pflicht und Gehorsam in ihm schlief, wie der Feuerblitz im kalten Kiesel.

Kannst du dir Weisheit ohne Liebe denken? erwiederte sie schnell. Eben das ist es, was euer Leben trennt vom Lebendigen, weil eure kalte Weisheit nicht liebt und wärmt, ein Echo hohler Kehlen, der Schimmer eines untergetauchten Tages. Ihr flieht das Sonnenlicht, und lockt es mit Spiegeln in eure Schattengänge. Allein was hilft euch die weiße Scheibe auf dem schwarzen Grunde! Ihr bilckt sie starr und zitternd an; wollt ihr sie haschen, weicht die Truggestalt dem Schatten eurer eignen Hand.

Sulamis schwieg eine Weile. Mechanisch wühlte ihre Hand in glühenden Ackorden und seine in den Locken der reitzenden klugen jungen Sarazenin.

---

## 3.

## Der Turkopolier.

Das ist meine Mutter! sagte Sulamis, indem sie erschrocken auffuhr, und sich aus den Armen des Liebenden loswand.

Ist dein Geliebter da? fragte sie mit einer Stimme von Weinen und Klagen erschöpft.

Hier bin ich Mutter! erwiederte Raimond, und bot ihr zitternd die Hand.

Krist! Ritter! Tempelherr! Mensch! mit welchem heiligen Namen soll ich dich beschwören? wo sind meine beiden Knaben, mein Helim und Assad? Hast du je eine Mutter gehabt, hast du je deine Mutter geliebt? — Wenn du gelitten hast bei ihrem Leiden, wenn du ihre Thränen mit den deinigen begleitetest — o so beschwör' ich dich, sag' mir, wo ist Helim und Assad? — Du weißt es — du mußt es wissen.

Mutter! liebe Mutter! wie kann ich . . . ?

Deine Ausflüchte sind arm und kalt. Noch gestern Mittag spielten die beiden Knaben vor der Hausthüre auf der Straße mit ihrer Katze, und als ich sie rufen wollte zum Gebet, waren sie fort. — Weinend und händeringend suchten wir sie, ein Spott deiner Glaubensgenossen, auf allen Straßen von Jerusalem. Ach wir fanden sie nicht! Sie sind uns gestohlen, und von euern Orden . . .

Du beleidigst mich!

Bei der Liebe zu meiner Tochter! vergieb der verzweifelnden Mutter, wenn sie nicht ihrer Zunge Meister ist — aber gieb mir meine Söhne wieder!

Da trat Abdallah, der Vater der schönen Sulamis hinzu; ein frommer Greis, tiefgebeugt von der Last der Jahre, tiefer noch von Kummer und Schicksal. Der Verlust seiner beiden hoffnungsvollen Knaben drohte sein zitterndes Silberhaupt, das schon seit dem Verlust seines Erstgebohrnen das Grab suchte, in die Gruft zu stürzen.

Sohn! Allah ist barmherzig und gerecht! Sey mir gegrüßt im Hause des Jammers — doch was kümmerts dich! du hast das Gesetz der Menschheit unter deine Füße gerollt. Vaterfreuden und Vaterschmerz sind dir fremd. Dir war wohl nie das Glück, auf dem Arme ein liebes Kind zu wiegen. Aber du liebst, und bist ein Mensch. Dein Harnisch hat dein Herz gegen der Menschheit heilige Gefühle nicht unzugänglich gemacht. Seit einem Monat, ich weis es, hat dein Orden dich zur Würde eines Turkopoliers *) erhoben. Ob du durch sie in der Menschheit einen höhern Grad erlangst, weis ich nicht und kann's nicht glauben. Dein Amt hat die fürchterliche Obliegenheit: Türkenkinder zu stehlen, sie taufen und an verborgenen Orten kristlich erziehen

*) Türkenräubers, von *Turcas* und *spoliare*, oder dem französischen *pilier*, rauben, plündern.

zu lassen. Aus unserm eignen Fleisch und Blut schafft ihr uns Feinde, schickt den Sohn gegen den Vater, den Bruder gegen den Bruder in die Schlacht. — Ich will nichts sagen von dem Elend, das ihr den Kindern bereitet, weil ihr sie dem rechten Glauben ihrer Väter entreißt, denn davon kann und will ich dich nicht überzeugen; eben so wenig will ich dir vorwerfen, daß ihr die Kinder in euern Glauben erzieht, ihr glaubt es sey Wohlthat, weil nur euer Glaube der wahre sey; aber daß ihr die jungen fühlbaren Herzen verwildert, daß ihr ihnen Haß und Wuth gegen den Glauben ihrer Väter einflößet — denn die Turkopolen sind schlimmere Feinde der Rechtgläubigen, als die gebohrnen Kristen selbst, das ist doch wohl nicht zu entschuldigen. Giebt es ein süßeres Band, als das Band der Liebe und des Blutes, das Band zwischen Eltern und Kind? und das zerreißt ihr! — Doch euer kalter Orden ist ja gewohnt alle Bande der Natur zu zerschneiden. — Aber ich vergesse mich: Hier bist du nicht Tempelherr, nicht Turkopolier, denn du huldigst hier der Liebe und knüpfst die Bande des Lebens wieder, die dein unbedachtes Gelübd' zerreißen wollte — und nicht vermogte. Als Menschen, als liebenden Menschen frag ich dich: ist es Recht, deine schreckliche Ordenspflicht an

den Brüdern deiner Geliebten, an den Kindern deines väterlichen Freundes zu üben?

Einen furchtbaren Kampf hatte Raimond in seinem Innern, aber keine Worte.

Ich will ruhig mit dir sprechen, so ruhig als es mir meine Verzweiflung, mein aufgeregtes Vatergefühl erlaubt.

Als Rechtglaubiger sollte ich dich hassen, verfolgen; dein Blut wäre gerechte Sühne für so manches Schlachtopfer meiner Glaubensgenossen; du bist in meiner Gewalt. Aber gastfreundlich nahm ich den Menschen auf, vergaß den Kristen und den Ritter. Du liebtest meine Tochter; das wär für jeden andern Moslem entsetzlich — ich sollte es deinen Ordensobern anzeigen, und du würdest eingemauert oder zu ewiger Gefangenschaft nach Jean d'Akre gegeisselt. Aber meine Tochter liebt dich leidenschaftlich. — Ich kann ihr Herz nicht zerreissen. Ich ließ eure Liebe zu; — noch mehr: Sulamis ist dein und Schätze und Juwelen in Ueberfluß — tritt aus dem Orden, werde ein glücklicher Mann und Vater — nur sag mir, wo meine Söhne sind. Ich verlange auch nicht, daß du mir sie auslieferst — nein! der Orden bestimme ein Lösegeld, wie hoch er welle, ich will sie auslösen und noch überdies dankbar seyn.

Vater!

Vater! wenn du wüßtest, welchen Kampf mir deine Söhne schon gekostet ....

Also du weißt von ihnen? Du hast sie in deiner Verwahrung ... Allah ist gerecht, Allah ist barmherzig! er hat meine Vaterthränen erhört und das Herz dieses Kristen erweicht — Allah sey gelobt! Ach ich dacht' es ja wohl, dein Herz sey nicht unzugänglich gegen Vaterthränen und die allgewaltige Sprache der Vernunft O sprich, wo sind meine Söhne! Weib! Tochter umfaßt seine Knie ....

Ueberwältigt vom Gefühl und ermattet von innerm Kampfe sank Raimond seiner geliebten Sulamis in die Arme. Pflicht und Liebe, gegen die er schon längst mit ungleichen Waffen gerungen, hatten Waffenstillstand gemacht. Das Opfer der Ordenspflicht, das schreckliche, hatte er gestern gebracht, als er die beiden Knaben rauben ließ; aber die Menschlichkeit verlangte nun das ihrige, denn bei aller erfüllten Ordenspflicht war er umhergeschlichen, wie ein Verdammter. Jetzt, wo sich Liebe, Mutterthränen und Vatersworte in die Schale legten, schnellte die Pflicht des Ordens hoch auf — der Held war vom Menschen überwunden.

Vater! Mutter! ich schaff euch eure Kinder wieder! es gehe wie es wolle. Tröstet euch —

ich räume die Felsen hinweg, oder erliege als Opfer. — Wir sehen uns wieder!

Er stürzte aus dem Garten.

---

## 4.

### Der Morgen am heiligen Grabe. Feste Entschlüsse. Scene im Kapitelsaal.

Es war noch Nacht. In diesem Sturme konnte und wollte er nicht im Tempelhof zurück. Bestimmungslos, ein fliegender Ball seiner wildaufstürmenden Gefühle irrte er durch die Gassen und kam zur Kirche des heiligen Grabes.

Hier solltest du Ruhe finden, als man dich in England um alles betrog, den Vater ächtete — dem Sohne die väterlichen Güter nahm und seine Geliebte. — Hah!

Er schlug sich vor die Stirn und taumelte, niedergedonnert vom Entsetzlichen der Erinnerung, auf eine umgeworfene Säule, über der Zitronen düfteten und der wuchernde Jasmin ihr zur Seite.

Ist dir nicht wohl? mein Sohn! fragte ein

alter Priester, der eben hinter dem Baume beschäftigt war Zitronen abzunehmen.

Raimond kannte den frommen Greis, faßte seine Hand. Mein guter Vater! mir ist nicht wohl.

Erfrische dich mit einer Zitrone; sie ist dir herzlich gern geboten

Was mich brennt, guter Alter, kühlt nicht Zitronensaft . . . .

Seelenleiden?

Errathen.

Geh in die Kirche. Hier, wo der Weltversöhner für uns alle starb, wirst du mit deinem Innern dich versöhnen — Bete! sammle dich. Du blickst so wild, deine Augen schweifen irrend umher, wie deine Seele, die sich an keinen festen Punkt halten kann. Du wirst ruhiger aus der Kirche gehen. Gott gebe dir seinen Segen.

Raimond trat in den Tempel. Graue Dämmerungen umfiengen ihn. Sie hüllten noch Altäre und Säulen in ihre düstern Massen, die wie Riesengespenster dem Jünglinge entgegen traten. Seine Fußtritte hallten im weiten Tempel wieder. Zitternd wankte er an den Gräbern der ersten Könige — Gottfried von Bouillon und seines Bruders Balduin — vorüber. Der Anblick der Trophäen, die jetzt in schwarzen

Schattengestalten furchtbarer aus der Dämmerung hervortraten, erfüllte ihn unwillkührlich mit Schauder, der sich bald in betrachtende Wehmuth auflößte.

Das ist der Helden Lohn! Armer Gottfried! du hast dieses Ruheplätzchen theuer erkauft! und dieser Balduin konnte ein Jahr darnach, als Gottfried an dieser heiligen Stätte sich weigerte eine goldne Krone anzunehmen, wo sein Heiland eine Dornenkrone getragen hatte, das alles vergessen in den schwelgenden Freuden seines Hofes und in den Armen seiner schönen Nebengemahlin *). Gleichwohl prunkt sein Grab, wie seines frommen Bruders. —

Entsagen und genießen! zwei Blüthen auf dem Baume des menschlichen Willens gewachsen — die Frucht der einen wie der andern wird in der Einbildung gepflückt. —

Er ließ sich am Grabe des frommen Gott-

*) Gottfried von Bouillon, der Jerusalem im heiligen Kriege erobert hatte, regierte nur ein Jahr von 1099 bis 1100. Sein Bruder Balduin, der gleich darauf die Königswürde annahm, hatte nebst seinen zwei Gemahlinnen, Gertrud Prinzessin von England und Auda Königstochter aus Armenien, noch die schöne Adeleia, eine Sizilianerin, als Nebengemahlin.

frieds nieder. Seine Gedanken strebten nach einem festen Entschluß.

War es denn wirklich recht gethan, ein Elend mit dem andern zu vertauschen? Was hab ich gewonnen? geächtet irrte ich mit meinem Vater umher, weil er in gerechter Fehde den Bischof erschlagen hatte. — Was konnte ich für die Frevelthat? ich büßte mit dem Vater! Ach guter Vater! als du einsam und von allen Menschen verlassen in meinen Armen in des bergigen Hochlands unwirthbaren Wüsteneien dein jammervolles Leben aushauchtest, als ich weinend dir die matten Augen zudrückte, und mit meinem Schwert ein Grab wühlte, da konnte ich dir kein anderes Denkmahl setzen, als einen Steinhaufen, der dich schützen sollte gegen Mißhandlungen, deren du im Leben so viel erduldet. Nun zog ich hin nach Rom, holte Erlösung für dich. — Ein Bettler kam ich in mein Vaterland zurück. — Meine väterlichen Güter in fremder Hand, meine Betty — meine einzige Hoffnung — verloren — verloren! —

Entsagen war mein Loos von der Wiege — und so eilt' ich hieher, nahm das Ordenskleid, bin jetzt einer der Fürsten des erlauchten Ordens — und ein Bettler wie vorher an Seelenruhe und Lebensglück. — Im Taumel sinnlicher Liebe

such' ich die Erinnerung an meine Betty zu ersticken — und werde Verbrecher an meinem Gelübde — Frevler am Heiligen. Warum treten so viele Schreckgestalten und selbgeschaffene Höllen zwischen unsern Himmel, den wir auf dem einfachsten Wege verdienen könnten? Aber da hascht das Kind nach der gemalten Frucht, und läuft vor der wirklichen vorüber, die der Gärtner indessen pflückt, und der Jüngling kehrt lechzend vom schönen Bilde zurück — sucht die wahre Frucht; aber sie ist indessen verschwunden. Der Mittag ist vorüber, das Farbenspiel des Bildes erblaßt, und sein Paradies verwandelt sich in einen Kirchhof. —

Jetzt blickte die Morgensonne in die Kuppel des Tempels. Die Säulen kleideten sich mit Purpur, ihr Erstlingsstral küßte das Grab des Erlösers. —

In Raimonds Seele ward's Licht. Die Gräber verklärt ein schöner Morgen! Die Schattengestalten fliehen! — aber Licht bleibt ewig Licht! —

Geweckt und gestärkt verließ er das Heiligthum und eilte zum Tempelhofe zurück, wo schon die Knappen die Rosse tummelten und sich in mancherlei Waffenspielen übten.

Man erwartet Euch! flüsterte ihm Bruder

Guido zu, der ihm bei der Kapelle begegnete. Eilt im Kapitelsaal; Geschäfte warten dort Eurer.

Schnell warf er sich in die Ordenskleidung und erschien im Kapitelsaale, wo eine unerwartete Scene sich ihm bereitete.

Ein Weib lag zu des Meisters Füßen, Thränenströme rollten über ihre Wangen.

Ehrwürdiger Meister! von Euch und Eurem erlauchten Orden erwarte ich Hilfe — denn der König hört mich nicht. Dreimal war ich gestern an der königlichen Burg. Sie hallte wieder vom lärmenden Jubel eines wilden Festes. Sänger und Sängerinnen, Harfen und allen Arten von Instrumenten und dem Geläute der schäumenden Becher, dem Vivatrufen der taumelnden Höflinge. Mich armes Weib stießen die Trabanten am Thore der Burg zurück.

Der König hat nicht Zeit ans Wohl seines Volks zu denken, antwortete demüthig-schlau der Meister, die Sorge hat er uns großmüthigst überlassen. Sprecht, worin der Orden Euch kann frommen.

Vor ungefähr drei Tagen kam ein junger Pilgrim, aus England, sagt er, ermattet von dem Wege und der Reise Kümmernissen, in meine Wohnung, wohin die frommen Väter von

Joppe ihn gewiesen. Gastfreundlich nahm ich ihn bei mir auf, gab ihm ein Lager, theilte mit ihm, was eine arme Wittwe theilen kann — denn vor zwei Jahren ward mein Mann in dem Scharmützel bei Rameleh erschlagen —. Er war von guter Abkunft und wollte in euern erlauchten Orden. Ich stellt ihm vor, es sey ein streng und schwer Gelübd, und er noch jung — des Lebens Freuden stünden ihm noch offen. Da ward er still — und sagte nach einer Weile: mir blüht keine Freude mehr — und das sagt' er mit einem Tone, der mir durch die Seele gieng. Er schien bewegt und ich mochte nicht weiter in ihn dringen. Einige Zeit hernach, als er sich ausgeruht, wünscht' er sich umzusehen in der Stadt. Es war ein schöner Abend. Ich nahm meine beiden Kinder an die Hand und gieng mit ihm durch einige Straßen. — Der Blüthenduft lockte uns hinaus vors Thor. Wir wollten uns eben am Grabe der Mutter Gottes niedersetzen, ihr wißt, das Plätzchen ist gar lieblich und frische Abenddüfte wehen in der alten Palmen Schatten. — Nicht lange hatten wir der süßen Ruh genossen und einige Ave Maria gebetet, als ein Schwarm wilder Sarazenen uns von der entgegengesetzten Seite des Grabmals überfiel, den jungen Pilger und meine beiden Kinder gewaltsam fort-

schleppte. Vergebens war mein Weinen, mein Ringen und Streben. Sie warfen mich zu Boden, schlugen mich, daß ich ohne Lebenskraft liegen blieb. Ein barmherziger Bruder fand mich gestern Morgens dort, und trug mich auf seinem Rücken in meine Wohnung.

Wie alt waren eure Kinder? fragte bedächtlich der Meister.

Das Mädchen Ismene war acht und der Knabe Konrad sieben Jahre alt.

Und von den Räubern habt ihr Niemand erkannt?

Verzeiht! — im Taumel des Entsetzens konnte ich Niemand wahrnehmen. Aber mir war als hörte ich des alten Abdallah Stimme, der den Schutz des Königs genießt und der die schöne Tochter hat, Sulamis . . .

Ja solche Leute schützen Ihro Majestät! — Gebet euch zufrieden, armes Weib. Geht ruhig zu Hause. Doch kommt täglich hieher mit Trank und Speise euch bei uns zu erquicken, auch soll zur Stärkung euch Wein gereichet werden, bis ihr genesen. Für die Auslößung eurer Kinder wird der Orden sorgen. Geht mit Gott.

Weinend küßte die Getröstete den Saum des Mantels, des frommen Meisters.

Ihr Herrn und Brüder! hub nun dieser zur Versammlung an, wir haben gelobt die Pilger zu beschützen, und von der Kristenheit ist uns die Obhut des heiligen Landes anbefohlen. Sehr wunderts mich, daß man mit Klagen dieser Art zu unserm Stuhle kömmt, daß so nahe bei der heilgen Stadt Menschenräubereien geschehen. Ohne Zweifel, war dieses Gesindel vom Alten vom Berge, eine Rotte Assasinen, der Kristenkinder rauben läßt, um sie gegen ihre Glaubensgenossen in die Schlacht zu führen.

Das Geschäft geht Euch an, Bruder Turkopolier! Abdallah werde verhaftet, und durch Eure Veranstaltung, sein Weib, seine Tochter, bis sie bekannt, wohin sie den jungen Pilger und die beiden Kinder gebracht haben.

Raimond wollte Gegenvorstellungen machen.

Ihr kennt Eure Pflichten, und Gehorsam dem Meister heißt die erste.

Demüthig küßte er des Meisters Hand, und gieng zur Erde gesenkten Hauptes aus dem Kapitelsaale — seine Gemüthsbewegung zu verbergen und die Thränen, die jetzt unaufhaltsam hervorstürzten.

## 5.

## Das Paradies. Der Alte vom Berge.

Das hatte er nicht erwartet. Hilfe hatte er dem Vater seiner Geliebten versprochen, und jetzt sollte er die ganze Familie dem Kerker überantworten, dem Peiniger; die ihm doch allein das Leben erträglich machte. — Zu viel verlangt von einem Herz, das noch nicht taub ist gegen die Stimme der Menschheit! rief er aus, und war im Begriff sein fürchterliches Amt niederzulegen. Als er noch zu rechter Zeit bedachte: nur durch ihn könnten sie gerettet werden, die in der Hand jedes andern verlohren wären.

Auf einen Augenblick stürzte er hinunter in den Hof, wo eben Brod unter die Armen ausgetheilt wurde, rief einen Knaben zur Seite, und gab ihm ein Briefchen an Abdallah, worin er ihm zu fliehen befahl.

Die Warnung war umsonst. Abdallah floh nicht. Obschon Raimond mit der Verhaftung auf seine eigne Gefahr bis beinahe zu Mittag zögerte.

Er fand ihn mit den Seinigen eben zur Zeit des Gebets. Sie wurden mit Ketten beladen in den Kerker geschleppt.

In der Nacht schlich Raimond zu ihnen.

Warum hast du meine Warnungen verachtet?

Weil ich gewohnt bin offen zu handeln und alle Schleichwege verachte. Warum bin ich hier?

Ein Kristenweib hat dich des Menschenraubes angeschuldigt. — Gieb Auskunft, wohin du die Kinder gebracht hast — und sey frei.

Auch dich klagt ein Rechtgläubiger als Räuber seiner Kinder an. — Ich fordre sie vom Orden. Giebt er meinen Helim und Assad mir zurück, so sollen auch die beiden Kinder der Wittwe und der junge Pilger wieder zum Vorschein kommen.

Mußtest du Gewalt gegen Gewalt setzen? Du kanntest den Vaterschmerz, verstandst mich zu rühren, und konntest einer armen Mutter ihre einzige Freude rauben?

Ich war nur Gefährde beim Raube. Raimond! ich gestehe es, mein ganzes Wesen empörte sich Aber die Rache mischte sich ins Spiel und — die Klugheit: Man muß euch auf denselben Wegen begegnen, worauf ihr uns entgegen kommt.

Was macht Sulima?

Sie trägt ihre Ketten mit Geduld; denn sie liebt den, der sie ihr anlegte

Abdallah! wozu die Verstockung? sprich nur ein Wort und alles ändert sich.

Vor dem Meister will ich reden. —

Du könntest? —

Ruhig junger Mensch! Ich bin kein Verräther an den Menschen, die ohnehin schon verrathen genug sind. —

Verrathen? wie?

Wenn sie Seifenblasen für Goldkugeln halten. — Jetzt laß mich ruhen —

Beschämt und mit geheimen Sinnen über die letzte Rede des Greises verlies er den Kerker und eilte zu Sulima.

Der Schimmer einer matten Lampe erhellte den düstern schwarzen Kerker, dessen dunkle Mauern den Reiz der Schönheit erhöhten, die in magischer Dämmerung auf einer Binsenmatte ausgegossen lag.

Der Turban, ihrem Kopfe, mit dem sie auf einem Steine ruhte, entfallen, zeigte die schönsten goldenen Locken, die in sanften Wellenlinien sich um die Schultern auf den fliegenden Busen ergossen. Die Kette, womit beide Hände gefesselt waren, ruhte nachlässig in ihrem Schooße. Sie schlief den beneidenswerthen Schlummer der Unschuld.

Eine Weile stand Raimond in ihrem Anblick verloren. Es drängte ihn mit ihr zu sprechen, und doch wagte er es nicht die holde Schläferin zu stören.

Durch ein Geräusch ihrer Kette, bei einer Bewegung der Hand, erwachte sie endlich. Befremdet blickte sie mit ihren großen schönen Augen auf — besann sich aber bald wieder, und reichte ihrem Geliebten die Hand, so freundlich wie sonst, als er im Garten zu ihr kam.

Rechne mir die Schuld nicht zu, Sulamis! Ich hatte deinen Vater gewarnt, ich ließ ihm Zeit. Seiner Hartnäckigkeit hatte er es zuzuschreiben.

Ich rechte nicht mit dir! denn die Liebe glaubt. Nur die einzige Frage: wirst du dein Versprechen halten? werden wir Helim und Assad wiedersehen?

So wahr Gott diesen Schwur hört! —

Der Hahnenruf erinnerte den Jüngling die Geliebte zu verlassen. Von ihr hatte er erfahren, was ihm der Vater vorenthielt: der junge Pilger und die Kinder der Wittwe wären im Paradiese, der Alte vom Berge habe sie, einverstanden mit ihrem Vater, von einem seiner streifenden Köre auffangen lassen.

Das konnte der fromme menschliche Abdallah? fragte sich Raimond ein über das andere mal, als er unruhig in seiner Zelle und heftig auf und ab gieng, das konnte der weise Mann, der so warm für Menschenwohl redet? Hah!

sage mir doch jemand, man könnte die Menschen kennen lernen. — Dieser ist mit alle seiner Weisheit und Menschenliebe ein Muselmann, und huldigt der Barbarei — mit der sich Rache für Kinderraub verbindet. Ja Sektengeist mit der überfräßigen Hiäne Leidenschaft und tückischer Partheisucht gepaart — du bist die tausendköpfige Hyder, deren Erlegung einer menschlichern Nachwelt vorbehalten ist. — Der beste Mensch wird seiner Sekte anhangen, und getrost Werke der Barbarei vollbringen, wenn es seinem Glauben, seiner Neigung gilt. — Schwärmerei mit Mordsinn hat alle Religionskriege erzeugt — und . . . Gott! hab' ich denn etwas Besseres gethan? Ein guter Mensch will ich seyn — und als Ordensbruder raube ich den Eltern ihre Kinder. — Ich kann dir nichts vorwerfen, silberlockiger Greis — du handelst als Muhamedamer, ich als Tempelherr — aber keiner als Mensch. Ja der Sekten- und Ordensgeist tödet mit seinem bleiernen Zepter den lebendigen Funken des reinen und bessern Lebens. — Raimond und du willst noch Handlungen schöner Menschlichkeit üben? O gieb es auf! mit dem ersten Schritt in diese düstern Hallen, hast du der heitern freien Welt den Rücken zugekehrt auf ewig. Nein! ich mag das Pfuscherleben nicht! — ganz will ich Mensch seyn,

und das zweiköpfige Ungeheuer in mir vernichten. Aber verdient denn das Gesindel, das sich Menschen nennt — verdient es diese Schonung? hat es die Brut um mich und meinen armen Vater verdient? ach und meine Betty — meine hinge.. Barmherziger Gott! gieb mir Wahnsinn! daß ich mich, dich, mein Leben, alles vergesse, vernichte ....

Siehe, da lößt sich wieder ein Räthsel, warum so viele unsrer Brüder schwermüthig werden, warum so viele Träumer, Geisterseher und Andächtler in unsern Häusern umhergehen, die nichts anders zu thun wissen, als den Kranken die Mücken wehren und betend die Lippen bewegen. Das sind furchtbarere Kämpfe, als sich auf dem Streitroß gegen die Sarazenen auf Leben und Tod umher zu tummeln.

Die Glocke rief ihn zur Messe.

Er folgte ihrem Rufe als wär es seine Todtenglocke, die ihn aus den Stürmen der Welt zum kühlen Grabe läutet, betete und wußte nicht was, wählte und verwarf Pläne.

Jetzt nahte der heiligere Theil der frommen Handlung. Der Priester zeigte den Gott — Er blickte auf, schlug an seine Brust. Lichter wards in seiner Seele, und der Geängstete konnte wieder beten.

6.

6.

## Der Priester und die Nonne von Karmel.

Nur einen Stral deiner Weisheit — ein Fünkchen deines Raths, Allwissender! in diese Nacht voll Zweifel. Das Leben hat der Drängnisse so viele und der Klarheit so wenig! Hell wird es vor uns liegen, wenn wir durch diese Nacht geschwommen, an jener Insel landen, deren blühende Auen jetzt noch graue Nebel decken.

Die Brüder hatten die Kapelle längst verlassen. Jetzt kam auch der Priester aus der Sakristei geschritten.

Noch so andächtig, Bruder Raimond?

Ehrwürdiger Bruder! Ihr seht einen Unglücklichen, der zwischen Pflicht und Gefühl ringt.

Traulich faßte ihn der Priester bei der Hand: Guter Bruder! das heißt, ich sehe einen Menschen. Ringen um Pflicht und Freiheit ist des Lebens Bestimmung, so lange unsre Seele im Körper wohnt; denn nur aus Blut und Tod quillt Erlösung.

Ein Weilchen schwieg er bedächtlich still; fixirte ihn mit einem seelenkundigen Blick — der Bruder Meßner rasselte eben mit den Schlüsseln, die Kapelle zu verschließen. — Wollen wir nicht

einen Spatziergang machen? Ihr habt ein Anliegen. Es ist möglich, daß ich Euch einen Ausweg zeige, oder wenigstens ein gutes Wort zum Troste sage; auch spricht sich's im Freien unter Gottes hellen Angesicht immer besser und freier. Die Bläue seines Himmels, die Aussicht in die ferne Landschaft, wohl über's Meer, schafft uns neue Bilder oder weckt uns alte liebliche bekannte. Auch ist es möglich, daß uns der Lüfte Säuseln in den Bäumen, das Murmeln klarer Bäche in den Kieseln, daß uns der Blumen bunte Farbenwelt in solchen Augenblicken wunderbar anspreche, und der Entschluß blüht mit den Blumen um die Wette, so wie der Muth im wilden Waldgebirge mit den Bäumen wächst.

Raimond folgte. Der Priester schwieg und Raimond hatte nicht Lust zu reden.

So hatten sie das Stadtthor erreicht. Raimond seufzte tief und blickte auf zum Himmel.

Ich habe dich verstanden, Bruder! Den klagst du an, und solltest doch nur mit dir allein zürnen.

Errathen! Bruder Kappellan! aber ich zürne auch mit mir — Ich bin mit mir, mit meinem ganzen Wesen im Streit.

Unter einen Trupp Zipressen ohnfern Absa-

lons Säule setzten sie sich nieder, und Raimond ergoß sein Herz in den Busen seines Freundes.

Wohl ist es drückend, nahm der Priester jetzt das Wort; Er hatte ihn erst ganz ausreden lassen, doch leichter wird die Last, wenn wir mit Vortheil sie zu tragen wissen. Laß ein kurzes Gleichniß dir erzählen.

Im Lebensgarten stehn zwei Bäume. Die schönsten Blüthen treibt der eine, doch bringt er keine Frucht. Er giebt zwar viele Hoffnungen, doch welken sie bald an der Sonne, oder sinken oft vom leisesten Windhauch abgestreift zur Erde. Der andre trägt zwar Früchte — doch sind sie sauer und unschmackhaft, indeß des ersten Blüthen anmüthig düften.

Nun kamen einst zwei Knaben in den Garten. Der eine letzte sich nur an den Blüthen — die Früchte mocht er nicht. So saß er da am Morgen und labte immer nur sich an den Blüthen, doch seinen Gaum erfrischte keine Frucht. Indessen war der Mittag vorüber und am Abend lag er verschmachtet unterm Baume und mit den Blüthen überstreut, die ein linder West herabgewehet hatte.

Der andere kümmerte sich nicht um den Blüthenbaum; er versuchte die Früchte und aß mit solcher Gier, daß er davon erkrankte — und starb.

Was dünkt dir von ihnen?

Daß beide Thoren waren.

Daß mein' auch ich. Nun kam ein Dritter; der blickte bald hinüber nach den Blüthen; bald langt' er eine von den Früchten, und während er im sauern Apfel biß, mußt ihn der Duft des Blüthenbaumes das Unangenehme versüßen.

Dein Gleichniß paßt nicht ganz —

Kann seyn, doch kann mann's passend machen — man soll nicht mit zu großen Ansprüchen ins Leben treten, von Träumen nicht den Gehalt der Wirklichkeit, von dieser Traumesanmuth nicht erwarten. Zwischen der geraden Linie die immer ins Unendliche fortgeht, und zwischen der Zirkellinie, die immer nur sich sucht und in sich selbst verliert — liegt wohl die Wellenlinie mitten inne. Sie schwankt bald rechts, bald links und kömmt gemächlich zu den Ziele.

Willst du in Träumereien des Lebens dich verlieren, dann kömmst du gleich der Zirkellinie niemals vorwärts, und sinkst, ein altes Kind, in deine Kinderwelt zurück. — Doch willst du nach der Richtschnur einer strengen Pflicht mit allem Ernst das Leben von seinem Quell bis zu dem letzten Ziel verfolgen, kömmst du in Ewigkeit nicht aus und bleibst erstarrt in ew'ger Rennbahn liegen. Allein den ernsten Zweck der Lebenspflichten

stets im Auge, muthig seinen Sternen folgen, doch rechts und links die Blümchen nicht vergessen, die uns am Wege blühn, manchmal an einer Quelle ruh'n, sich laben in dem Schatten einer Palme, auf luft'ger Höh die bunte Landschaft schauen, mit einem guten Freunde sprechen, und dann gemächlich weiter gehn, führt ruhiger zum Ziele.

Eine pilgernde Nonne unterbrach die Unterhaltung. Lieblich tönten die Glöckchen an ihrem Kreuzstabe im heil'gen Dreiklang.

Das wäre auch wohl überflüssig, meinte Raimond.

Laß ihnen die Schellen! so manche laufen wohl damit durchs Leben — und jeder Erdenpilger bedarf des Schellen und Klapperwerks, den Schmerz zu übertäuben, wenn die Fels- und Dornenbahn die müden Füße blutig rizt. Getrost reibt mit dem Wolfszahn sich der Säugling die ersten Schmerzenszähne hervor, wenn nur dabei die Schellchen lieblich klingen.

Die Pilgerin war indessen näher gekommen. „Gelobt sey Jesus Krist!“ grüßte sie die beiden.

„In Ewigkeit!“ gähnte Raimond verdrüßlich, neben der herzlichen Antwort des Priesters.

Ein gutes Zeichen für mich, sagte die junge

Nonne. Ich treffe gleich vor der Stadt zwei Herren vom Tempel Darf ich Euch erfrischen?

Sie zog ihr Binsenkörbchen hervor unter dem Mantel, und langte Feigen, Datteln und labende Sinaäpfel heraus.

Sie sind Euch freundlich geboten.

Die Brüder langten zu, der Priester, neben dem sie sich ins Gras gelagert hatte, fragte: von Karmel?

Zu dienen.

Und willst?

Nicht mehr weit — nach Jerusalem.

In Geschäften?

Für das Kloster, und auch die heiligen Orte zu besuchen. Ich bin noch niemals herunter in das Land gekommen.

Wie lange bist du eingekleidet?

Schon lange; hab' schon zweimal mein Gelübd' erneut . . . .

Also drei Jahre.

Richtig.

Bist noch so munter, und schon drei Jahr im Kloster.

Warum nicht? Ich werde meinen Frohsinn nicht verlieren. Ergebung und ein heiteres Gemüth bei jeglichem Geschick macht gute Klosterleute.

(Zu Raimond) Merkst du was, Herr Bruder? (Zur Nonne) Woher des Landes, gutes Kind? Deine Sprache klingt —

Wie englisch, meint Ihr? Ich bin aus England.

Das „England" hallte wie ein starker Akkord in allen Tiefen von Raimond's Seele wieder. Alle Schreckensscenen der Vergangenheit standen wie Geister der Verdammten aus ihren Gräbern vor ihm auf. Einen schärfern Blick warf er jetzt auf die Nonne, die, ihren großen runden Hut zurückgeworfen, das blühendste Madonnengesicht zeigte.

Hilf Himmel! Herr Ritter! wollt Ihr mich mit den Augen essen? wenn ihr mich so anblickt, muß ich mich fürchten. Sagt man doch immer bei uns: die Tempelherren sind auch Kristen, aber wilde Kristen! — Ihr seyd wohl den Engländerinnen gram?

Wie sollt' ich meinen Landsleuten gram seyn!

Also ein Landsmann? willkommen in Palästina. Nu so gebt mir doch Eure Hand.

Eure Züge wecken ein dunkles Bild aus meiner glücklichen Jugend.

Wenns dunkel ist wollen wir's lieber in seiner Dunkelheit lassen.

Wo wirst Du wohnen, so lange Du hier bist?

Wollt Ihr mich besuchen, so kommt in unser Kloster, in der Straße des bittern Leidens am Eck nach dem Schwemmteiche zu. — Ihr müßt ja hier besser Bescheid wissen, als ich.

Sie sprachen noch vieles zusammen, und der Priester, dem das leichte frohe Wesen des Mädchens gefiel, war unerschöpflich in Fragen. Je länger Raimond die Nonne ansah, desto mehr Licht kam in das Bild seiner Erinnerung. Er konnte seine Blicke nicht zähmen, und jemehr er ihrer Rede lauschte, desto bekannter ward ihm der Ton.

Du hast viel Muth, fuhr der Priester fort, vom Karmel den weiten Weg herab zu pilgern.

Ei nun, ich gehe so lange, bis ich hinkomme.

Wenn Dich aber ein Schwarm Räuber überfallen —

Und die Bettlerin beraubt hätten, meint Ihr? Gold und Silber hab ich nicht . . . .

Bei schönen Mädchen sucht man auch nicht eben Gold und Silber.

Ihr könnt auch galant seyn; sieh! sieh! so alt und geistlich! Dafür, dacht ich, ist ja das Land voller Ritter, die eine kristliche Unschuld allenfalls schützen werden Von jeher hab' ich mich dem Schicksal überlassen; denn wahrlich Thorheit ists, ihm entgegen zu treten.

Kannst Du auch vom Schicksal sagen? fragte Raimond bedeutend.

Und wie! fürchterlich hat es in unsrer Familie gewaltet. Lebensfreuden hab' ich nie gekannt. Von der Wiege bis auf den Berg Karmel war Elend meine treuste Gefährdin. — Doch was kann Euch eine lange Passionsgeschichte frommen. Ihr wolltet Euch erholen unter diesen Bäumen, Spaß kann die Geschichte nicht machen, und Euch damit, wie mit einem Mährchen zu unterhalten, scheint Ihr mir zu gefühlvoll. — Nehmt die Früchte vollends aus dem Korbe, denn ich brauche nun keinen Mundvorrath mehr.

Sie stand auf und wollte gehen. Raimond faßte sie bei der Hand. Bleibe! bleibe liebes Mädchen! Sag mir nur Deinen Familiennamen, und ich weiß Deine Geschichte, ehe Du sie erzählst

Sie nahm sich zusammen, den Schmerz zu unterdrücken, den ihr der Name auszusprechen kostete, dann sprach sie feierlich: Hanna Percey ist mein Name, des geächteten Walter von Percey jüngste unglückliche Tochter!

„Schwester!" rief weinend der Ritter, und preßte sie in die Arme.

## 7.

## Abgerissene Lebensbande knüpfen sich wieder unter Todesschmerzen.

Die ersten Stürme des Wonnegefühls waren vorüber. Die Nonne erzählte ihm viel von ihrer Geschichte, theilte Familien-Nachrichten mit, riß im Strome ihrer Erzählung Wunden in seinem Herzen auf und heilte sie wieder. Mehr noch versprach sie ihm zu sagen, wenn er sie im Kloster besuchen, wenn sein und ihr Gemüth ruhiger seyn würde.

Der Priester bewunderte während der Erzählung die kluge Rede der Jungfrau. Sie giengen alle drei nach der Stadt und begleiteten die Nonne bis an die Pforte ihres Klosters in der Straße des bittern Leidens.

Als sie beide ihren Weg zum Tempelhofe fortsezten, faßte Raimond mit inniger Wärme die Hand des Priesters, drückte sie heftig — das hatte er lange nicht gekonnt — lieber Bruder! mit meiner wiedergefundnen Schwester hat sich ein Band wieder ans Leben geknüpft, das ich auf immer von meinem Herzen losgerissen wähnte. Du hattest Recht und deine kluge Rede vom bequemen Lebenswege soll in meinem Ohr' nicht schlafen.

Im Hofe trennten sie sich, der Priester gieng nach seiner Zelle, und Raimond wollte nach dem Marstall gehen, als ihn jemand am Mantel zupfte.

Es war die Wittwe. Ihr Anblick regte in ihm alle unangenehmen Gefühle von gestern auf, schmetterte die goldne Brücke zusammen, die er sich eben gebaut hatte in seinen Himmel einzuziehn.

Was willst du Weib? fuhr er sie an —

Lieber Herr! mein und Euer Anliegen Euch empfehlen.

Nun wirds Zeit, wenn Bettler die Tempelherren an ihr Anliegen erinnern die Sarazenen zu hetzen.

Versteht mich nicht unrecht, lieber Herr! vom jungen fremden Pilger hab' ich euch etwas zu sagen. Er kennt Euch, den edeln Herrn von Percey, und der seyd Ihr doch?

Nun ja; weiter ....

Wollt Ihr euch nicht nach meiner Wohnung begeben? hier ist der Ort zu offen ....

So folgt mir in den Kreuzgang.

Geheimnißvoll schritt die Frau voran. Sie schien nicht unbekannt in den Gebäuden. In einer düstern Rotonde stand sie still.

Herr Ritter, hub sie an, es thut mir weh, das Herz Euch zu zerreissen, und Wunden aufzuschlagen, die das Ordenskreuz von Grund ausge-

heilet hat — der junge Pilger, der von den Assassinen mit meinen Kindern mir entrissen wurde, ist ein Mädchen — ein schönes edles Mädchen — aus Englands Hochgebirgen — aus harter Gefangenschaft ist sie durch List — durch sonderbare Gnade Gottes entsprungen — Euch nachgereist — und da sie hörte, Ihr seyd Tempelherr geworden, wollte sie sich einkleiden lassen, den Mann als treuer Knappe zu bedienen, den sie als fromme Hausfrau nicht bedienen durfte. —

Raimond hatte während der unvollständigen Erzählung der Wittwe — für ihn nur zu klar — Mühe sich zu halten. —

Furie! sagte er jetzt mit lallender Stimme, gieb mir den lezten Gifttropfen, nenne mir ihren Namen.

Sie sagte bloß den Taufnamen „Elisabeth.“

Ach Gott! das ließ mich der Teufel ahnden als ich den furchtbaren Eidschwur ablegte: — meine Betty lebt noch —

Und für Dich! sagte die Wittwe und stürzte hinaus.

Erschöpft dem Todesschmerz erliegend sank er an der Bildsäule des heiligen Sebastian nieder.

Eine Weile hatte er in tauber Verdumpfung da gelegen. Jetzt schlug er die Augen wieder auf. Sie wurzelten auf dem Heiligen.

Wären diese Pfeile, Jüngling, die Dich zerschossen, Pfeile unglücklicher hoffnungsloser Liebe, menschlichen Elends und des langsam meuchelnden Fatums, dann wärst du ein wahrer Märtirer; so aber sinds nur Sarazenen Pfeile — Mückenstiche!

Die heil'gen Einsiedler in der thebaidischen Wüste sind vom Teufel versucht worden, und den Ordensleuten naht der Versucher sich so gern — Betty kann nicht mehr leben! Ein satanisches Gewebe von Lügen sucht mich zu umspinnen — aber ich müßte kein Kreuz auf meinem Mantel, und kein gewiegtes Schwert an meiner Seite tragen, diese Fäden zu zerschneiden.

Weißt du was neues? Herr Bruder! sagte Guido, der ihn im Vorbeigehn traf, ein Streifzug gegen die Sarazenenhunde ist beschlossen, und Du führst ihn an.

Der kömmt mir gelegen! wie will ich einhauen! hah wie sollen die Schädel krachen, wenn mein Damaszener sie spaltet! Bruder, Du ziehst doch mit?

## 8.

### Die Ketten. Die Turkopolen.

Ohne Guidos Antwort zu erwarten, war er schon den Kreuzgang hinabgestürzt und die Treppe hinauf zum Meister.

Ihr seyd willkommen Bruder Turkopolier! redete ihn dieser an. Wir haben einen Streifzug gegen die Sarazenen beschlossen, Ihr werdet ihn anführen.

Erwünschter konnte mir keine Botschaft kommen! Ehrwürd'ger Meister! ich brenne vor Begier, mein Schwert lächzt gierig nach Sarazenenblut!

So hör' ich meinen Bruder gern! Ihr seyd die Zierde unsers Ordens —

Nein! auf Ehre! das bin ich nicht, der Schlecht'ste unter allen . . .

Recht so! so muß man sagen, wenn mann's auch selbst nicht glaubt, ein Bekenntniß seiner Unwürdigkeit — ist eine kristliche Redensart und klingt fein.

Wann sollen wir aufsitzen? Heute noch?

So Gott will, Morgen nach der Frühmette, noch vor Sonnenaufgang. Ich verlasse mich auf Euch. Ihr zieht nach Nazareth und streift über

Bethlehem in die Gebirge. Heute Nacht im Kapitel sollt Ihr alles weitläuftig erfahren. Jezt hab ich etwas Unangenehmeres Euch zu berichten. Abdallah will nicht bekennen, wohin man den Raub gebracht. — Ich war willens ihn foltern zu lassen; allein durch Güte erlangt man mehr. Ich will also, daß Ihr ihm und den Seinigen die Freiheit gebet, und seine Kinder, wenn sie nicht Lust haben, bei uns im Dienste zu bleiben, sollen ihm wieder ausgeliefert werden. — Das mache ihnen bekannt. — Wir können sie ja, wenn wir die Kristenkinder wieder haben, gelegentlich noch einmal ausheben lassen. — Das wird aber verschwiegen.

Raimond hatte Mühe seine Freude zu verbergen. Er stellte sich, als gehorche er mit Murren, machte einige Gegenvorstellungen, daß ihn der Meister ernstlich an seinen Gehorsam erinnern mußte.

Beflügelten Schrittes eilte er Abdallah und den Seinigen ihre Freiheit anzukündigen.

Im Saale vor dem Meister nahm er ihnen die Ketten ab.

Für meine Feiheit danke ich Dir nicht, sagte der Greis, sie ist des Menschen angebohrnes Eigenthum, doch für d i e K e t t e n dank' ich Dir, denn ein Vater hat sie um seiner Söhne willen

getragen. Desto inniger werden sie nun an ihm hangen. Schenk mir die Ketten — ich laß den Orden goldne dafür machen. Schwer sind sie mir nicht geworden, denn was trägt der Vater nicht mit Lust für seine Kinder! doch die Gefühle sind Dir fremd — Laß mir die Ketten.

Magst sie behalten, wenn Du Dein Gelübd' erfüllst. Hier sind Deine Kinder.

Man führte die beiden Turkopolen vor. Helim und Assad stürzten wonnetrunken in die Arme ihrer Eltern.

Sie sind getauft.

Sie mögen es bleiben. —

Wie, Abdallah?

Warum nicht? es ist nur ein einziger Gott, und die Weisen aller Zeiten haben nur an einen geglaubt, jede Form seiner Verehrung ist gleichgültig wenn sie dem Gesetz seiner Liebe angemessen ist. Sie mögen Kristen bleiben, wenn sie rechtschaff'ne gute Menschen werden und nicht gegen ihre Brüder das Mordschwert ziehen dürfen.

Du denkst kristlich —

Menschlich willst du sagen; als ein Mensch der nach Freiheit als des Lebens höchstem Preiße ringt, und der bei der bloßen Vorstellung von Gewissenszwang erliegt —

Deine

Deine Kinder sollen also kristlich erzogen werden?

Vorerst menschlich. Sie sollen ihre Pflicht als Menschen kennen lernen und gegen Gott; Verehren mögen sie ihn dann nach welcher Form sie wollen.

So nehme man ihnen das Kreuzeszeichen von der Brust.

Auch darum bitte ich dich, laß es den Knaben zum ew'gen heil'gen Angedenken ihrer Befreiung. Das Kreuz ist ja bei euch Kristen das Zeichen der Erlößung. Drum sollen sie es tragen, sich ihrer Gefangenschaft erinnern und auf die Ketten blicken die der Vater um ihrer Freiheit willen trug.

So willst du sie im Kristenhaß bestärken!

Wer aus der Liebe Werken sich mit Haß berauschen kann, der ist kein Mensch — der ist ein Ungeheuer.

---

## 9.

## Genauere Nachrichten aus der Heimath.

Raimond eilte, sobald die Familie Abdallahs in Freiheit gesetzt war, in seine Zelle, riegelte sich ein und fieng an zu weinen wie ein Kind.

Dank dir barmherziger Gott! Du hast die Ketten meiner Lieben gelößt und eine drückendere die um mein Herz geschnürt war, seit ich ihrer Liebe mit Menschenraub vergolten hatte. Die schwere Schuld ist gelößt und meine Pflicht blieb unverletzt. — Gehst auch du mit deinen schwachen Menschen die Wellenlinie, weil deine Weisheit vorhersah, daß sie auf dem geraden Wege erliegen würden? — Kinder müssen fallen, wollen sie gehen lernen, und der geübteste Wanderer sucht sich bequeme Fußpfade und hie und da ein Ruheplätzchen, das ihm die Natur anwies. — Diese Thränen sind ein wohlthätiger Morgenthau — werden sie auch mir einen schönen Tag verkündigen?

Sobald er empfänglich zu neuen Vorstellungen war, gieng er hinab ins Karmeliternonnenkloster zu seiner Schwester.

Die Zeit des Mittagsschlafs war eben vorüber und sie, gestärkt von ihrer Reise, erwacht,

reichte ihm vom Lager die Hand entgegen. Ein dichtbelaubter Nußbaum beschirmte ihr Zellfenster, durch den sich nur mühsam der letzte Abschiedsstral der Sonne wand.

Jetzt sind wir allein, Schwester! und du kannst mir genauere Nachrichten aus der Heimath geben. Vor allem: was war meiner Betty endliches Schicksal?

So viel ich weiß, hat sie sich aus dem Gefängnisse befreit, und ist Dir nachgereist. —

Also wirklich?

Der König both alles auf, sie für sich zu gewinnen. Aber sie blieb Dir treu. — Er schritt zu den grausamsten Mißhandlungen. Sie duldete alles um Dich; selbst den Tod verachtete sie, als der Henker das Beil über ihren entblößten Nacken schwang.

Raimond erzählte ihr jetzt, was er von der Wittwe erfahren hatte. Man verglich die nähern Umstände mit einander, und es blieb fast kein Zweifel: der junge Pilger war Betty.

Der ruhigere Blick der Schwester hatte manches richtiger beobachtet und jetzt konnte sie ihm über seine eignen Verhältnisse Ansichten eröffnen, die er mit Erstaunen betrachtete.

Aber das macht ihr Männer nun einmal nicht anders; immer strebt euer Geist nach den

äußersten Grenzpunkten; die ruhige Mittelstraße wird fast jedesmal von euch verfehlt. Mußtest du eben in den Wüsten von Schottland mit dem Vater verzweifelnd umherirren? Konnte euch nicht ein Schiffer an Dänemarks Gestade absetzen, oder mußtest Du gleich Tempelherr werden und Dir jede Thür in die Welt und ihre Freuden verriegeln?

Mit Thränen im Auge faßte er seine Schwester bei der Hand: wann werden wir auslernen?

Wann uns der große Meister dort oben losspricht; erwiederte sie und ihr schönes Angesicht verklärte sich in Thränen und Abendroth.

---

10.

## Nachlaß von Betty.

Des Abendrothes letzte Purpurgluthen brannten noch an den Häusern und in den Straßen, als er aus dem Kloster trat. Die ganze Stadt glühte in Gold und Purpur. Ein heiterer Abend senkte sich von den Bergen. Unzählige Mückenschwärme spielten, und wolkenlos blickte der blaue Aether herab aus seiner Höhe.

Ein schöner Abend verkündigt einen heitern Tag! seufzte er und blickte hinauf in den blauen Himmel; denn das tiefe Feuergold, das die Gegenstände der Fläche überglühte, brannte ihm in die Augen.

Theure Schwester! als diese Sonne noch nicht die Hälfte ihres Bogens zurückgelegt hatte, begrüßte ich die Wiedergefundene, und jetzt, da sie hinabgleitet an den Ufern von Askalon, nehm ich wieder Abschied von dir! wenn sie morgen die Kuppeln der Tempel vergolden wird, bin ich schon weit von hier. — Werde ich wieder hier einziehen? werde ich dich wiedersehen, liebe Schwester? — wann? wie? wo? und wo wird mich mein letztes Abendroth begrüssen?

Seiner Schwester hatte er das Verhältniß mit Sulima nicht verschwiegen, und ihr aufgetragen, in seinem Namen Abschied von ihr zu nehmen. Auch sollte sie Abdallah rathen, seine Söhne weit weg zu schicken, weil sie zum zweitenmal geraubt werden könnten. Ohne die Ordenspflicht zu verletzen, durft er nichts sagen, was der Meister verboten hatte, er mußt es also durch die dritte Hand nur merken lassen. Von Betty hoffte er bei der Wittwe mehr zu erfahren, und eilte zu ihr.

Er fand sie vor der Thür unter einem Nußbaume sitzend ihr karges Abendbrot verzehren.

Freundlich hieß sie ihn willkommen, und führte ihn in ihr kleines, aber reinliches Haus.

Ich weiß, was mir die Gnade Eures Besuchs verschafft. Eure Freundin —

Auch komme ich dir zu sagen, denn diese Nachricht macht doch der Mutter Freude, daß ich morgen mit einem Trupp der Unsrigen ausziehe, deine verlornen Kinder wieder zu suchen.

Gott und meine besten Wünsche geleiten Euch.

Nun sagt mir von Betty.

Das arme Fräulein war mit einem Schiffe zu Joppe gelandet. Ohne Reisegeld hatte sie sich mit ihrem Gesang und Lautenspiel durch die Welt und bis an Asiens Küsten geholfen. Seht, hier liegt noch ihre Laute.

Raimond sah das ihm nur zu wohlbekannte Instrument. Das Tragband war noch dasselbe, was er ihr gegeben und seine Leibfarbe. Auch der Vers, den sie mit Silberfaden darauf gestickt, war, wenn schon ziemlich verrieben, doch noch leserlich genug.

Er wühlte in den Saiten. Die Accorde tönten so melancholisch — die Spielerin, deren Silbertönen er so oft mit süßer Wollust auf dem Strome dieser Saiten gelauscht hatte, war jetzt

getrennt von ihrem Instrumente — getrennt von ihm, in Feind's Gewalt.

Die Wittwe legte ihm auch das Notenbuch vor — da fand er die Lieder, die er einst im Feuer der Jugend und Liebe ihr gedichtet, von seiner eignen Hand geschrieben. Der Vorhang einer goldnen Feenzeit rollte sich vor seiner Erinnerung auf, und alle Engel jenes verlornen Paradieses schwebten noch einmal auf ihn herab. Aber sie blieben alle so fern — so ferne und schienen ihm zu weinen.

Sie fragte beständig nach Euch, edler Herr! und ich hätte es schon veranstaltet, daß sie im Tempelhof gekommen wär. Sie sprach von schönern Tagen mit Euch und dann wieder von sehr traurigen. Für den folgenden Morgen war der Besuch des Tempelhofes beschlossen, aber jener schreckliche Abend am Grabe der Mutter Gottes hat alles vernichtet. Hier ist ihr Bündelchen Wäsche und Kleider, ihre ganze Habe und diese Briefschaften. — Sollte ich sterben, sagte sie, so gebt sie meinem Geliebten, damit Er doch weiß, was aus seiner Betty geworden ist; besonders dieses. — Es war überschrieben: Nachlaß von Betty.

Raimond entfaltete die Blätter und fand folgendes.

Es ist möglich, daß diese Blätter in frohen Stunden beglückter Liebe einst zum dunkeln Vorgrund dienen werden, den Glanz unsers Glücks zu erheben. Wenn aber Deine Betty, in der Nacht ihres Elends versunken, auf dieser Welt Dich nicht wiedersehen könnte, sollen sie Dir wenigstens Nachricht geben, was ihre treue Liebe für Dich gethan.

Allmächtig ziehn die Pole der Liebe aneinander. Bestimmte Seelen suchen und finden sich; das Schicksal trennt sie, aber nicht das Bestreben sich ewig und liebend zu nähern. Sind die Hindernisse des Schicksals geringer als die Kraft der Liebe — dann siegt die Kraft, und Liebe erringt Unmöglichkeiten. Aber nur zu oft tritt die ungezähmte Kraft des Endlichen dem Bestreben des Unendlichen in die Bahn, und Liebe erliegt dem Schicksal in endlicher Trennung. Doch selbst der höchste Trennungspunkt — der Tod im Reiche des Endlichen, wird die Morgenröthe einer ewigen Vereinigung. So ist oft Dämmerung eines schönen Morgens dem hellen Auge, was Mitternacht dem trüben dünket. Das heilge Ziel wird gewiß errungen, wenn beide Theile mit gleichen Kräften ringen, mit gleicher Sehnsucht streben.

Hat Dir, Geliebter! so wie mir, das hohe Bild der Liebe vorgeschwebt, hast Du des Lebens

Fülle im Traumgesicht der ewgen Klarheit angeschaut und Ewigkeit der Liebe zugeschworen, so wird sich ihre Klarheit in die Finsterniß der Zeiten mischen und eine Dämmerung in Deinem Gemüth aufgehen lassen, in der die lichte Ewigkeit die graue Zeit vergessen läßt, wie wenn des jungen Tages Vorboten die ersten lichten Flecken am Gewölb des Himmels uns schon die Nacht vergessen machen, die uns auf Erden noch umfängt.

In jener verhängnißvollen Nacht, als des Königs gedungne Häscher mich aus meiner heilgen Freistadt nach Dunkan schleppten in die düstre Burg, da schwur ich feierlich Dir ew'ge, treue Liebe, es möge kommen was da wolle. Der Schwur war leicht. Meine Mutter lag bereits im Grabe, und mein Vater, der für Freiheit und Recht der Stände gesprochen, hatte als Rebell das Blutgerüst beschritten und unterm Henkerbeil vollendet. Die Tochter schmachtete im Kerker und den Geliebten verfolgte die Acht — denn sein Vater war Theilnehmer am gerechten Streit gewesen.

Der Kerkermeister kündigte mir an, ich sey dem Hungertode vorbehalten, doch stände es bei mir, mein Schicksal zu ändern.

Auf welchem Wege? fragt' ich entschlossen, auf dem der Ehre oder der Schande?

Ein Höfling trat herein, befahl mich in meinen besten Schmuck zu kleiden, der König, der in dieser Gegend jage und sich dem Schlosse nähere, wünsche mich zu sehen.

Ich war sehr entkräftet, denn schon seit zwei Tagen war ich ohne Speiß und Trank Man brachte mir zu essen. Ich putzte mich Dann ward ich in einen großen Saal geführt, wo schon viele auf den König warteten. Meine Blicke suchten die Erde, mein Gesicht hatte ich verschleiert.

Bald erschien der Tirann mit einem zahlreichen Gefolge in prächtigem Jagdgeschmeide. Scheu schweiften seine Blicke umher, Freimüthigkeit heuchelnd. Ich hatte mich zurückgezogen. Eine Menge Bittender trat vor. Die Audienz dauerte lange. Als sie vorüber und ich im Saal allein noch übrig war, stellte er sich, als ob er mich jetzt erst gewahr wäre. Was will die Magd! die dort im Winkel steht? fragt' er den Kanzler. Dieser winkte mir näher zu kommen. Mein Innerstes empörte sich, als ich vor dem Mörder meines Vaters auf die Knie fallen mußte, vor dem Störer unsrer Liebe, vor dem Verfolger meines Geliebten — vor dem Wüthrich, der

so viele harmlose Menschen unglücklich gemacht hatte.

Ich nannte meinen Namen, und daß er mich herbeschieden, warf meinen Schleier zurück und bat um meine Freiheit — bat für Dich. —

Du hast nicht zu bitten. Unterwürfigkeit ziemt des Rebellen Tochter. Ich vertheidigte meinen Vater. Er schwieg, ich bat nochmals um meine Freiheit. Du folgst dem Hofe, war seine Antwort.

Man setzte mich auf ein Pferd und ich machte die Reise nach einem Lustschlosse mit, woselbst sich die Königin aufhielt. Ich wurde dem königlichen Frauenzimmer beigesellt. Anfangs schien die Königin meiner nicht zu achten. Mein Gesang und Lautenspiel machte sie aufmerksam. Sie gewann mich lieb und räumte mir Vorzüge vor den andern ein. So war ein Monat ruhig verflossen, und ich konnte mit meinem Loose zufrieden seyn. Jetzt enthüllte der König seine Absichten auf mich. Ich wies ihn zurück. Er ward dringender. Ich entdeckte mich der Königin. Sie lies mich in ein Kloster bringen. Mein Zufluchtsort war dem Könige verrathen worden. Seine Henker schleppten mich in den Kerker. Falsche Zeugen traten gegen mich auf, sprachen von Fortdauer der Verschwörung und nannten mich als ihr Werkzeug

am Hofe. Ich läugnete standhaft. Neue Versuche wurden gemacht mich für des Königs Neigung zu stimmen. Ich blieb standhaft. Man drohte — man gab mir die Folter. Tod nahm man mich davon. Ich verfiel in eine lange Krankheit, die mich aufzulösen schien. Meine Jugend im festen Körper siegte. Mit meiner Genesung kehrten die Anträge des Königs wieder. Ich hatte den Tod verachten gelernt, verächtlich wies ich den gekrönten Henker zurück. Ein Todesurtheil wurde mir vorgelesen, ich hörte es, mit eben so viel Kälte, als Wuth es ausgesprochen wurde. Der König befahl dem Henker das Beil über meinen Nacken zu schwingen — ich bot meinen Hals dar.

War der Tirann überwunden, oder schonte er mich aus andern Absichten? — Er winkte dem Nachrichter einzuhalten.

Man brachte mich in einen leidlichern Kerker, sprach von naher Befreiung und Dein Tod wurde mir glaubhaft vorgestellt.

Mit Hülfe meines Beichtvaters entfloh ich — nicht ohne Lebensgefahr der Haft. Nach mancher Schreckensnacht in Wäldern und Wüsten kam ich an die Gestade. Ein dänischer Schiffer nahm mich auf. Von meinem Beichtvater hatt' ich schon gehört, Du seyst nach Rom. Mit meiner Zitter und den Liedern, als reisender Sänger,

nahm ich meinen Weg dahin, unter unzähligen Beschwerden. Mit welcher Sorgfalt fragte ich aller Orten nach Dir! — In Rom — dem Ziele meiner Hoffnungen, ward diese ganz zertrümmert; denn Du warst nach Palestina. Ich hatte nichts zu verlieren, nichts zu suchen, als Dich und so war der Entschluß schnell gefaßt — Dir übers Meer zu folgen.

Nach manchem Ungemach, nach zweimaliger Gefahr mit unserm Schiff den Kapern in die Hände zu fallen, kam ich hier in Joppe an. Werd' ich Dich wiedersehen? — vielleicht? mein Herz wird den Gedanken an unsre Vereinigung nie aufgeben. Sollte ich Dich auf dieser Welt nicht wiedersehen, dann mögen diese Blätter, die man Dir übersenden wird sagen: Betty war mir treu — Sie folgte mir über Land und Meer — das Schicksal legte ihr stärkere Hindernisse in den Weg — Aber ihr liebendes Bestreben gab die treue Seele nicht auf. Sollten aber auch diese Blätter nicht in Deine Hände kommen — so sehen sich dereinst unsre Geister wieder im neuen Jerusalem und die Leiden des Endlichen sind dann nicht mehr.

11.

## Die Assasinen. Der Glaube belebt.

Er drückte sie an sein Herz, als wollt' er sie dort verwahren und weihte sie mit seinen Thränen. Es war ein heiliger Moment der Ewigkeit, der jetzt an ihm vorübergieng; von jenen einer, wo den Sterblichen die Nähe der Gottheit sich offenbart und himmlische Mächte den Weinenden mit feurigen Armen an die liebende Vaterbrust drücken, und einige Sprossen auf der Leiter zur Vollendung über die Schatten erheben, und Ihn einen klaren Blick ins Heiligthum lassen.

Schweigend befahl er der Wittwe alles heilig zu verwahren, schenkte ihr seine Goldbörse und schlich davon mit dem Göttlichen in seiner Seele.

Berauscht von übermächtigen Gefühlen wankte er durch die finstern Straßen der Stadt, durch Nacht und Schlaf in einen allgemeinen Scheintod versenkt, und bevölkerte die öden Gassen und Plätze über die er schritt mit seinen Träumen. — Noch hatte er Zeit mit möglichster Fassung im Kapitel zu erscheinen, wo er bestimmte Befehle erhielt.

Noch hüllte Nacht den jungen Tag in ihrem

Schooße, als im Tempelhofe schon alles lebendig wurde.

Die Wappner schleppten Mäntel, Harnische, Schwerter, Lanzen und Streitkolben herbei.

Die Knappen tummelten die Streitrosse, die kampfbegierig wieherten und Funken aus dem Marmorpflaster scharrten.

Jetzt war die Metten geendigt, und nun kam alles aus der Kapelle auf den Burghof. Man nahm Abschied von einander, und bald sprengte Raimond mit seinem Schwarme aus dem Burgthore. Guido ritt ihm zur Seite.

Der Morgen begrüßte eben die Gipfel der Berge, als der Zug mehrere Meilen zurückgelegt, in einem kühlen lustigen Thale Halt machte. Es wurde abgesessen. Die Pferde weideten, und die Krieger verrichteten ihr Morgengebet, dann wurde zum Imbiß geschritten.

Der Trupp — die Ritter ausgenommen, die ihn anführten, bestand aus zwei hundert Turkopolen, die nun zum erstenmale gegen ihre Angehörigen zu Felde zogen.

Sie brannten vor Begier sich mit den Kristenfeinden zu messen, und schwindelten bei den Gedanken vielleicht die Marterkrone für Gottes Sache zu erringen.

Diese Jünglinge, Sarazenischer Geburt, ihren Eltern als Kinder gestohlen, und getauft, ganz für das Interesse der Kristenheit erzogen, kannten nie oder sehr selten ihre ehemaligen Verwandten und Eltern, da man sie diesen so frühe als möglich wegstahl. — Sie hatten also an nichts Anhänglichkeit, als am Orden und dieser ließ ihrem Geist dieselbe schwärmerische Richtung geben, der — seine ersten Stifter belebte. Der Glaube belebte sie zu den kühnsten Thaten. Ihm zu Folge konnte der Himmel und die Marterkrone im ewigen Freudenreiche nicht fehlen, wenn sie in der Schlacht für des Glaubens Sache fielen. Sie flohen den Tod nicht, vielmehr suchten sie ihn als den Beförderer ihres ewigen Heils, der sie schnell dem gehofften Ziel entgegen führte. Daher ihre ungeheuern Wagstücke in den Schlachten, daher das Gelingen ihrer Kühnheit.

Zwei Tage waren sie jetzt umher gestreift ohne vom Feinde etwas ansichtig zu werden. Er hatte sich längs dem Jordan nach dem Gebirge hinauf gezogen.

Raimond gedachte seiner Betty und schauderte bei den Vorwürfen, die er sich über den Umgang mit Sulima zu machen hatte. In Gedanken verloren ritt er mit seinem Trupp einer Anhöhe herunter,

unter, als mit einemmale der ganze Haufen aus Leibeskräften anfieng Y Allah Sarrazin!

Raimond blickte auf und sah in der Ebne einen Trupp Assasinen und Sarazenen. Beide Theile hatten sich einander nicht vermuthet.

Raimond ließ zum Angriff blasen. Pfeile der Sarazenen regneten ihnen entgegen. Sie deckten sich mit ihren Schilden, theilten sich rings um die Anhöhen und stürzten nun von allen Seiten mit Blitzesschnelle herab ins Thal auf die Feinde.

Mit gleicher Raserei fielen die Assasinen auf die Turkopolen, denn auch sie belebte der Glaube: wer auf dem Wahlplatze blieb, stehe in Mahomeds Paradiese sogleich wieder auf.

Wie Wetterleuchten zischten die Säbel auf die Köpfe, und die schweren gezackten Streitkolben. Das Gefecht hatte noch keine Stunde gedauert, als schon das Blutbad allgemein wurde. Raimond wollte, nach Ordensvorschrift, Waffenstillstand anbieten, weil er voraus sah, daß beide Theile sich aufreiben würden. Allein man ließ ihn nicht dazu, die Turkopolen fielen von neuen die Assasinen aufs wüthendste an, und erst als die Sonne sich gegen Untergang neigte, war die Schlacht zum Vortheil der Kristen entschieden. Die Anzahl der Todten war verhältnißmäßig gleich groß. Raimond beorderte einen Theil seiner Leute, die Gefangenen

und Verwundeten nebst der Beute in die nächste Festung zu schaffen, von da aber sogleich mehr Volk zur Unterstützung mit zu bringen. Er selbst verfolgte den fliehenden Feind immer tiefer ins Gebirge.

Je weiter er mit den Seinigen vordrang, desto unbekannter ward ihm die Gegend. Doch zog sie ihn an mit sonderbarem Interesse, wie noch nicht leicht eine der Welt, deren er im Irrgewinde seiner Fahrten so manche gesehen hatte.

Wild, fürchterlich war sie, wie die Thäler des Todes. Felsenmassen in den schrecklichsten und abentheuerlichsten Formen, zum größten Theil nackt, wenige mit Wald bewachsen, drängten sich kühn an einander, und Wasserrisse mit herabgeschleuderten Felsenblöcken machten die Wüste noch grausiger. Raimond, welcher fürchtete hier von Feinden eingeschlossen und mit seinem Häufchen aufgerieben zu werden, ließ den Trupp hinter sich Halt machen, und ritt voraus.

Immer grausiger und menschenleerer. Auch schien keines Menschen Fußtritt je diese Wüste betreten zu haben.

Eine Weile war er im Anblick der furchtbaren Gegend, bei deren Bildung die Natur in ihrer schrecklichsten Leidenschaft gewesen seyn mußte, verloren, fortgeritten — das mußte die Wüste seyn,

in der den Heiland der Versucher antrat — als er von fern aus einer Felsenschlucht, die zu beiden Seiten mit Gesträuch und Bäumen bewachsen, den Eingang eines düstern Waldes bildete, einen Greis auf sich zu wanken sah.

Der Kleidung nach, schien es ein türkischer Einsiedler, der sich in dieser Wüste den geheimen Wissenschaften widmete, die bösen Geister und Teufel beschwor, zu deren Aufenthalt und Versammlungsort die Wüste eigentlich gemacht schien.

Ein langes graues Gewand, das ehemals grün gewesen, deckte seinen Leib, der sich unter der Last von hundert und mehrern Jahren beugte, ein Gürtel mit magischen Karakteren hielt es zusammen. Die Reste seiner schneeweißen Haare flogen, ein Spiel der muthwilligen Winde, verwirrt um seinen kahlen Scheitel, der unter dem Alter seiner Erfahrungen in Versteinerung übergegangen schien. Den ausgemergelten Körper schleppte er gestüzt auf einen Knotenstock mühsam nach.

In seinem Gesicht sprachen die Menge von Furchen und Falten von wüthenden Leidenschaften, die in diesem Wesen getobt hatten, und auf den hoch hervorragenden Backenknochen brannte noch eine verzehrende Röthe. — Die Augen, tief in ihre Höhlen zurück gesenkt, blitzten feurig wie zwei

lauernde Drachen nach Beute. Sein ganzes Gesicht — gelb wie Mumie, zeigte die schwärzeste Tücke, Wuth aus eingewurzelter, verstockter Bosheit. —

Wenige Schritte waren die beiden von einander. Jeder hielt an. Mit grinzender Freundlichkeit voll teuflischen Hohnes, warf jetzt zitternd der Alte den grauen Schädel in die Höhe: „Nicht näher? Kristenhund!“ schnarchte er ihn an mit bebender Stimme vor Wuth und Schwäche des Alters.

Was soll ich dir? wer bist du? —

Häh! Häh! will dirs sagen, Bruder Turkopolier. — Du staunst? — o wir kennen uns. — Es ist eine wahre Seltenheit, daß wir beide uns einmal zusammen treffen. Hast doch wohl vom Alten vom Berge gehört, der euch Kristen so viele Kinder wegfängt? —

Du bist es selbst, alter grauer Bube! stürmte Raimond, von Wuth und Entsetzen übermannt, heraus.

Ein Lehrer in dem Handwerke, das du als Schüler verwaltest. Bist du allein hier? he?

Das glaube nicht! tausend Turkopolen halten hinter jenem Bergrücken.

Daß ihr Tempelhunde doch so gern prahlt!

laß es einstweilen nur hundert seyn. Nun ich bin auch nicht so ganz allein; gieb acht.

Er that einen durchdringenden Pfiff, auf einem Pfeifchen, das ihm an einer härnen Schnur am Halse hieng. Wenige Augenblicke darauf zeigten sich von allen Seiten oben auf den Anhöhen und aus den Schluchten junge streitbare Sarazenen.

Raimond wußte nicht ob er seinen Augen trauen, sie für Menschen oder Geister halten sollte, die auf den Wink ihres Meisters hieher gebannt waren.

Ists nun gefällig ein Tänzchen zu machen, so gieb auch deinen Leuten ein Zeichen. — Du trägst Bedenken? und mit Recht — ihr würdet leicht den Kürzern ziehen. —

Er winkte, und so schnell als sie gekommen waren, entfernten sie sich wieder

Woher kennst du mich und meine Würde?

O ich kenne euch alle aus und innewendig. Aber mein Freund Abdallah hat dich mir geschildert — du liebst seine Tochter. Nicht wahr?

Ich bin verrathen!

Das ist lächerlich. Glaubst du, dem Alten vom Berge sey irgend etwas unbekannt? Eure geheimsten Unternehmungen, alle eure Pläne weiß ich, ehe sie ausgeführt werden; ich habe allenthal-

ben dienstbare Geister, und auch in eurem Kapitel sitzen einige.

Du bist entsetzlich!

Hm! du hast dich gut gegen Abdallah genommen; er hat mir alles wissen lassen und mich gebeten den Raub herauszugeben. Es verlohnt sich ohnehin der Mühe nicht, zwei Bettelkinder — weiter nichts.

Aber der junge Pilger?

Hm! der ist abgegeben in den Harem des Sultans von Ikonium.

Raimond erblaßte.

Doch ruhig! er wird auszulösen seyn.

Sprich womit? —

Mit Kristenblut. Wenn du sorgst, daß die nächste Schlacht zu unserm Vortheil ausfalle.

Hah um diesen Preiß!

Wo nicht so ziert sein Lockenköpfchen das Thor des Pallasts von Ikonium. Mach was du willst.

Ich werde.

Du rühmst so sehr den Muth deiner Turkopolen.

Sie haben ihn bewiesen.

Das schreckt uns nicht. Ich wette dennoch: meine Assasinen sind entschlossener. Laß dir von deinem grauen Lehrer ein kleines Beispiel geben;

wer weiß wenn wir einmal wieder so nah und gut zusammen kommen. Eure Priester schwatzen den Turkopolen die Freuden des Himmels vor, ich gebe meinen Assasinen die Entzückungen des Paradieses wirklich. Willst du meine Anlagen sehen? sie sind in dieser Gegend?

So wie ein Jüngling oder Knabe gestohlen wird, bekömmt er einen Trank von Egyptens göttlichem Mohn, der ihn in Todesschlaf und Vergessenheit versenkt. So bewußtlos wird er fortgetragen, um im Paradiese zu erwachen. Hier umfängt ihn alle Anmuth der Sinnlichkeit. Kein Genuß ist ihm versagt. Merk ich, daß er bald übersättigt werden möchte, versetzt ihn ein ähnlicher Schlaftrunk in die vorige Bewußtlosigkeit. So wird er hieher gebracht, und wo sonst noch Pflanzschulen für die Helden unsers Glaubens sind.

Er erwacht, sieht sich in einer unfreundlichen Gegend und sehnt sich nach den Freuden des Paradieses zurück. Nun kömmt der Lehrer, sagt ihm, daß diese Genüsse auf ewig für ihn verloren sind, wenn er sie nicht im Kampfe für den Glauben zu erringen suche, daß er unsterblich sey, und wenn er auch von den Feinden ermordet würde, erwache er sogleich an jenem Freudenorte mit Leib und Seele wieder, wo er sich einst so glücklich fühlte. Das feuert die Thoren an. — Sie stürzen sich

blindlings in die Gefahr, bieten dem Todesstahl mit Lust den Leib entgegen, denn der Augenblick des Todes ist der der Rückehr zum Paradiese. Gieb acht!

Er winkte mit seinem Stabe einigen jungen Leuten, die in einiger Entfernung mit einander spielten, indem sie sich im Ringen übten.

Sie kamen herbei gelaufen. In ihren Augen funkelte Wuth und Mordlust auf Raimond und schien den Alten zu fragen, ob sie ihn anfallen sollten? Er verwehrte es und fragte den einen: gefällt dirs hier?

O ja, aber mich drängts fort zu kommen, ich weis ein Plätzchen wo es besser ist.

Und wo ist das?

Ei nun im Paradiese des großen Propheten im Schoose der reizenden Fatime, unter den Schatten der Pisange, am Kristallquell und unter den Weinstöcken.

Das Plätzchen kenn' ich auch, fiel der andere ein an der Hand der trauten Zoraide im Wäldchen der Balsampappeln, wo der duftende Sittim wächst.

Ihr möchtet wohl wieder hin? —

Ach ja! — Schick uns nur hin, heiliger bewährter Diener Gottes und seines großen Propheten.

Wohlan! erklettert diesen Felsen wo er am steilsten ist.

Mit Blitzesschnelle klimmten sie die schroffe Felsenwand hinan, bei dem Raimond vom bloßen Sehen schwindelte, und die gewiß jedem andern unersteiglich gewesen wär. Jetzt hatten sie den Gipfel erreicht.

Seyd ihr oben? rief ihnen der Alte zu.

Ja! schrieen sie muthig herab.

Nun, so stürzt euch herunter!

In demselben Augenblicke lagen sie zerschmettert zu Raimonds Füßen.

Der Ritter schauderte, und der Alte lachte laut auf indem er den zuckenden Körper des einen mit dem Fuße stieß — die Narren glaubten mit einem Sprunge ins Paradies zu hüpfen. Getraust du mir mit deinen Turkopolen ein ähnliches Pröbchen zu geben?

Sie fürchten den Tod nicht. Aber ich achte ein Menschenleben höher, als es so nichtswürdig zu vergeuden.

Du bist noch ein Stümper in der Kunst! hohnlächelte der Alte und kehrte ihm den Rücken. Deine beiden Bettelkinder soll man dir bringen.

12.

## Der Sultan von Ikonium.

Er hatte sich schon lange unter die Bäume verloren, als Raimond noch voll Entsetzen die todten Körper der Jünglinge anstarrte. Ihr Anblick beseelte ihn mit Wuth gegen den bübischen alten Volksbetrüger. Er hätte ihm den Stahl ins Herz bohren mögen, wenn es nach Rittersitte in gerechter Fehde hätte geschehen können. Sein und der Seinigen Leben durfte er hier an diesem Orte nicht wagen, denn die Regel seines Ordens verbot ihm ohne Vorwissen des Meisters einen ungleichen Kampf zu beginnen, bei dem die Gefahr vorauszusehen war.

Nach einer Weile brachten ihm zwei Assasinen die Kinder der Wittwe wieder.

Indem er sie auf sein Pferd packte, versuchten diese Buben ihn von hinten zu erdolchen.

Hier war Nothwehr. Mit einer geschickten Wendung zog er sein Schwert und streckte beide zur Erde, ehe sie ihm eine Wunde beibringen konnten.

Nun schwang er sich auf sein Roß, eilte mit den Kindern zu den Seinen zurück und befahl den Rückzug anzutreten.

Umsonst drang Guido in ihn.

Laß mich nur jetzt! sagte Raimond, ich will dir alles erzählen. Ich habe zwei Kristenkinder ausgelößt. Zwei Feinde getödtet, und zwei sind mir, wider Willen geopfert. Das übrige erfährst du in der Ebne und wenn wir dem Sultan von Ikonium eine Hauptschlacht geliefert haben. Es wird bald dazu kommen, bleibe ich, so räche meinen Tod — bin ich Sieger, so weiß ich daß ich bei Gott alle meiner Sünden quitt bin. — Auf jeden Fall bezahle ich meine Schuld.

---

## 13.

## Ein Donnerschlag.

Es will durchgerungen seyn, dieses Leben voll Quaal und Drängnisse, seufzte er, an eine Palme gelehnt und starrte hinaus in die glänzende Mondnacht, in der seine Leute sich in einer Ebene am Ufer des Jordans gelagert hatten. Klüglich hatte er bis jetzt den Rath des Priesters befolgt, und zwischen dem geraden Wege der strengen Pflicht die Wellenlinie gewählt, auf der er man-

chem Unfall ausgewichen war. Jetzt aber galt es einen festen Entschluß.

Seit jener Scene mit dem Alten vom Berge waren zwei Monate verstrichen, ohne daß etwas von einer oder der andern Seite vorgefallen wäre.

Die Sarazenen hatten sämmtlich das Land verlassen, und sich in die Berge zurückgezogen. Alle die kleinen Streifkôre, die bisher die Wege unsicher gemacht, selbst unter den Mauern von Jerusalem Räubereien verübt hatten, waren aus dem Lande verschwunden. Sie hatten sich von Bethlehem östlich durch die Gebirge aus dem ehemaligen Stamme Efraim in die Wüste gezogen, welche von da bis an den Jordan geht, und dort an mehrern Stellen übergesetzt. Anfangs schienen sie sich am Berge Tabor setzen zu wollen. Allein auch von hier zogen sie sich weiter hinauf im ehemaligen halben Stamm Manasse nach dem Gebürg Hermon und dem Antilibanus.

Folgen mochte Raimond mit den Seinigen nicht, weil er, bekannt mit der Kriegslist der Sarazenen, vermuthete, diese streifenden Kohorten würden sich mit der Armee des Sultans von Ikonium vereinigen, ihn, in die Gebirgsgegenden gelockt, einschließen und aufreiben. Tollkühnheit wär es gewesen, sich dieser Gefahr bloszustellen;

auch verbot es ihm die Ordensregel Doch war er in kleinen Märschen nachgerückt, um, so viel möglich, eine vortheilhafte Stellung zu gewinnen.

Dem Kapitel zu Jerusalem hatte er alles treulich berichtet und erwartete fernere Befehle.

Er gedachte seiner Schwester im Karmeliter-Kloster, der Freude der Mutter, wenn sie ihre Kinder wiedersehen würde. — mehr noch aber lag ihm das Schicksal der Familie Abdallah's am Herzen, und ob er den Wink benutzt haben würde, den er ihm durch seine Schwester geben ließ. Er kannte den Großmeister. —

Die schrecklichste aller Sorgen machte ihm Betty's Schicksal, die, gleichviel als Jüngling oder Mädchen, in der Gefangenschaft des Sultans von Ikonium schmachtete, und des Alten vom Berge schreckliches Bedingniß. Er dankte dem Himmel, daß es bis jetzt zu keinem Gefecht gekommen war; aber eben dieses war ihm Ruhe vor dem Sturme, und weissagte eine entscheidende Schlacht, zu welcher sich der Sultan rüste, und dem man begegnen mußte, wenn er nicht mit seinen Horden das ganze Land überschwemmen sollte. Es kam jetzt nur darauf an, was das Kapitel beschließen werde. —

Betty ist verlohren, wenn wir gewinnen.

Sie ist nur gerettet, wenn ich den Schurkenstreich begehe und unser Heer verrathe. —

Und welchen Lohn kann ich mir von diesem Bubenstreiche versprechen? Tilgung aus dem Orden, ausgestoßen aus der Kristenheit. — Auch sind die Sarazenen nicht gewohnt Wort zu halten . . . .

Pflicht, Vernunft und Ehre rufen mich auf: Keine Schonung den Unglaubigen! Wer wird sich hier noch bedenken? — Arme Betty, deshalb hast du die ungeheure Reise unternommen, damit dein Geliebter dich zur Schlachtbank führen sollte! Was geht dich der Krieg der Tempelherren mit dem Sultan an? Aber du liebst ja einen Tempelherrn. — — Ach wer doch alle diese Bande zerreissen, wer doch frei — frei seyn könnte! — Der Tod macht frei! Ich habe dich beweint und war glücklich. — Mußtest du dem Grabe erstehen um mich tausendfach elend zu machen? Großer Gott in meiner Lage hab' ich nichts mehr zu bitten, als um Tod im ersten Handgemenge, daß ich falle im heiligen Berufe. Hört sie meinen Tod, dann stirbt sie mit Freuden und eine frohe freie Ewigkeit, wo kein streng Gelübd die Herzen trennt, vereinigt uns am schönen Ziele — . . .

Dumpfe Hufschläge verkündigten die Nähe

eines Reuters. Das ist Guido! rief er aus, als erwarte er in ihm den Boten des Todes.

Er war es.

Das heißt getrabt! hab' dir viel zu erzählen, Herr Bruder! vorerst den Gruß von Meister und Kapitel.

Was ist beschlossen?

Krieg mit aller Macht gegen den Sultan von Ikonium!

Das war ein Donnerschlag in Raimond's Seele. Doch er hatte ihn erwartet.

Des Meister Gnaden lassen dir danken, für deine Tapferkeit und Erfüllung der Pflicht. In einigen Tagen bricht von Jerusalem und aus allen festen Plätzen des Landes ein fürchterliches Heer auf, das sich mit dem Sultan versuchen will; auch der König wird dem Feldzuge beiwohnen. Alles brennt vor Begier die Sarazenen zu vertilgen; das Donnerwetter soll dem Sultan auf den Kopf leuchten! gieb acht, es wird Blut setzen!

Die Wittwe freute sich wohl ihrer Kinder?

Das versteht sich. Du hättest Zeuge seyn sollen; auf allen Straßen wurde deine edle That ausposaunt.

Aber Abdallah hat fürstlich Wort gehalten. Drei goldne Ketten, so stark und lang, wie jene die ihn, sein Weib und Sulamis in unsern Ker-

kern fesselten, hat er uns geschenkt, dazu zwei Kreuze von ächt arabischem Gold, woran die Diamanten und Rubinen nicht gespart sind. Dem Meister einen arabischen Hengst der edelsten Rasse und eine Pferdedecke mit Gold und Perlen königlich gestickt; und denk den klugen Mann! zum Meister, der natürlich nun sein guter Freund geworden, sagte er: Ich kaufe meine beiden Söhne auch für die Zukunft einen jeden mit tausend goldnen Byzantinen los, damit sie niemals vom Orden ausgehoben werden können; auch verbürg' ich mich, den jungen Pilger, der in Gefangenschaft des Sultans schmachtet, auszulösen. Was dünkt dir von dem Manne?

Daß er, wofür ich ihn immer hielt, ein edler Mensch ist, der die Freiheit als das höchste Gut der Erde achtet.

Der Meister meinte: es wäre Schade, daß er kein Krist wär.

Ich meine, Schade wär es, wenn er einer wäre.

Ei, ei, Herr Bruder. Denkt nicht so heidnisch! —

Wär er ein Krist, so hätte er nur seine Pflicht gethan, und was man aus Zwang der Pflichten thut, ist keine freie gute That — man handelt, weil man muß. Doch frei das Gute

üben

üben, weil es gut, das ist des Menschen allgemeiner Adelsbrief, er sey nun Kriste oder Muselmann.

Indessen ist er doch ein blinder Heide.

Herr Bruder! nicht alle schlafen, die die Augen schließen, und mancher glaubet noch so weit zu sehn und stolpert in die nächste Grube zu seinen Füßen.

---

14.

Mancherlei Gedanken wälzten sich durch Raimonds bewegtes Gemüth. Der verwirrte Knoten seines Lebens schien allmählig sich zu lösen, und was er durch langes Denken nicht ersinnen konnte lag klar vor seinen Augen ausgebreitet.

Der Mond war untergegangen und Finsterniß deckte die Erde. —

So werden wir durch Nacht und Dunkel dieses Lebens dem Tage zugeführt.

Du heilige Natur giebst uns in deinem Wechselspiel mit Lichtern und Schatten im klaren Spiegel des Lebens Bild zurück. Die sanfte Mondnacht ist das schimmernde Land der Jugend und der Träume. Die Felder glänzen, die

Pflanzen düften, die Bäche fließen golden, groteske Gestalten in vergrößerten Formen treten uns an. Düsterniß verwildert die glänzende Schöpfung. Das ist das wilde Jünglingsalter, das schnell dahinbraußt in des Sturmes Drang, auf den schwarzen Flügeln der Leidenschaft, ohne Ruh und Klarheit. Doch endlich erscheinen lichte Flecken am Horizonte. Die Finsternisse schwinden allmählig. Der Morgen kömmt, und was die Jugend uns im Traum der heitern Mondnacht ahnen ließ, liegt nun zu Tage froh und frei im Sonnenglanz. Oder ist unser ganzes Leben der Kindheit Sommernachtstraum, zum Tage dereinst, wenn wir durch Tod und Grabesnacht geschommen?

Lichte Flecken am Horizonte verkündigten den nahen Morgen. Im Lager wards lebendig. Raimond gedachte der hellen Punkte und der gedeuteten Hieroglyphen in der Geschichte seines Lebens.

So geht der Geist der Menschheit unter den Menschen umher, daß immer gute Seelen sich einander anrühren mit dem Götterfunken der Liebe — und jede schöne That hat nur er hervorgebracht, und nicht des Glaubens- nicht des Ordenssekte. Mit süßem Mitleid heilet er die

Wunden, die Wahn und Sektengeist der Menschheit schlug.

---

15.

## Beute.

Mit jedem Tage kamen mehr und mehr Haufen Soldaten zusammen. Zum mächtigen Heere war das kleine Kor gewachsen. Der Meister selbst ward mit des Königs Heerzug in einigen Tagen erwartet.

Raimond, entschlossen den Tod zu suchen, kannte jetzt keine Rücksicht mehr, als des Ordens Sache, und Seeligkeit war ihm der Gedanke, für seine Pflicht zu fallen.

Vorwärts rückte das Heer und eilte kampfbegierig seiner Bestimmung entgegen.

Im Gebirge stießen sie auf streifende Araber und leichte Reiterei, die bald nach dem ersten Angriffe die Flucht nahmen, um sie tiefer ins Gebirg zu locken. Hie und da wurde Beute gemacht.

In einer sanften Mondnacht, nach einem drückend heißen Tage, saß Raimond vor seinem

Zelte, sich in der erfrischenden Nachtluft abzukühlen, und dachte seinem Verhängniß nach.

Ein Schwarm Reuter stürmte auf sein Zelt heran.

Wir bringen Beute! schrieen alle und warfen Ballen mit Waaren und Körbe nieder, die sie reisenden sarazenischen Kaufleuten abgenommen hatten. Diese Sachen kommen im Schatz, und diese schöne Heidin — was wird aus ihr?

Rette mich um Gotteswillen von diesen, flüsterte sie ihm zu, ich bin Sulima. Die Güter, die sie plünderten, gehörten meinem Vater. Wir kommen eben von Ikonium.

Sie schlug den Schleier zurück. Er erkannte die lieben Züge im Glanz des Mondes wieder. — Schon das Flüstern hatte ihm die nur zu wohlbekannten Töne der Geliebten wieder geweckt.

Alles bleibt liegen und das Mädchen heilig in meinem Zelte, gebot Raimond, bis ich den Großmeister gesprochen habe. Er eilte zu seinem Zelte.

Hier fand er Abdallah, der schon mit dem Meister über das Lösegeld einig war, und die ganze Ladung lassen wollte, wenn er nur seine Tochter wieder erhielt; dabei berief er sich auf den Schutz des Königs. Der Großmeister stellte sich anfangs unerbittlich; allein in der Folge ließ

er dennoch nach und nahm nur den dritten Theil der Beute, den Abdallah, bei seiner Rückkehr nach Jerusalem, selbst in den Schatz des Ordens liefern sollte.

Dankbar küßte der Greis den Mantel des Großmeisters.

Dieser ernannte Raimond mit einem Haufen seiner Reuter zum Begleiter der Sarazenen aus dem Lager.

Mit Entzücken übernahm er dieses Geschäft.

Wonne des glücklichsten Wiedersehens glänzte in süßen Zähren aus allen Augen.

Als Abdallah mit Raimond und Sulima, die dem Zuge langsam folgten, allein war, faßte er ihn traulich an der Hand: Du hast edel gehandelt — der Ordensmeister nicht — er verdient nicht solche edle Ritter zu besitzen, wie du bist . .

Ich achte mich als den geringsten und unwürdigsten seiner Diener und der Brüder des Tempels . . . .

Still, lieber Raimond! das sind so im Orden gebräuchliche Redensarten, die dort eben auch nicht viel gelten. Laß uns jetzt offen sprechen: Du liebst meine Sulima. — Nimm sie mit allen meinen Schätzen, flieh mit uns ins glückliche Arabien, wohin nie eines Kristen Fußtritt kommen wird, und sey glücklich. Verlaß eine wider=

natürliche Ordensverbindung, die Gott ohnmöglich gefallen kann.

Raimond blickte starr vor sich hin. Nach einer Pause antwortete er: soll ich Gott meinen Schöpfer und Heiland verleugnen?

Wer verlangt das? lebe immerhin als Krist unter uns, entferne dich, wenn der Iman zum Gebet ruft, bete zu deinem Gott und nach deiner Weise. Es ist ja doch für uns alle nur ein einziger Gott.

Ich habe dem Orden geschworen!

Ach Raimond! den Schwur hat Gott nicht gehört! Laß diesen fürchterlichen Bund, von dem man sich so vieles Unheimliche und Grausenhafte erzählt. — Sieh dein liebes Mädchen! all ihre Reize hat sie dir schon geopfert. Sey glücklich in ihren Armen, werde ein guter Gatte und Vater ....

Mein Herz giebt dir Recht — aber mein Gewissen spricht furchtbar laut dagegen.

Kennst du einen höhern Richter als die Vernunft? Spricht der Geist Gottes eine andere Sprache als diese?

Ach Gott! weiß ich denn selbst noch, ob ich Vernunft habe? und hab' ich sie im Orden nicht verloren?

Du darfst den Götterfunken nicht in dir unterdrücken; er lebt in dir, o folge seinem Rufe. Sieh dieses Mädchen. Sie liebt dich. Du warst glücklich in ihrem Besitz, nun willst du sie verlassen, willst sie in Elend stürzen und Verzweiflung?

Ich werde deine Trennung nicht überleben, stöhnte Sulamis an seinem Halse und weinte glühende Thränen auf seine brennende Wangen.

Barmherzige Gottheit! was soll ich thun? rief er jetzt verzweifelnd aus, und rang die Hände.

---

## 16.

### Die Leidensschwestern.

„Folge der Stimme deines Herzens!“ tönte matt und erschöpft von innigem Seelenkampfe eine liebliche Mädchenstimme hinter ihm.

Was ist das? rief er außer sich und sahe einen blühenden Jüngling, kaum dem Knabenalter entschlüpft, ohnmächtig zu Boden sinken.

Fast hätte ich vergessen, begann Abdallah, dir den jungen Sclaven vorzustellen, den ich den Sultan von Ikonium abkaufte. Das ist er!

Gerechter Gott! es ist meine Betty! schrie er, und stürzte auf die Ohnmächtige nieder.

Erhole dich, liebes, theures Mädchen! komm zu dir. — Ach es ist meine Braut aus Schottland, die mir zu Liebe nachgereist ist. —

Du hattest eine Braut im Vaterlande und konntest sie verlassen? sprach Sulamis entrüstet. Zorn glühte im Auge des Mädchens, das sich verrathen sah.

Ich wähnte sie tod, und aus Schmerz über ihren Verlust ging ich nach Palästina. — Betty! meine Betty komm zu dir! ich bins, der dich ins Leben ruft. Mußte ich dich finden, um dich hier an den traurigen Ufern des Jordans zu verlieren auf ewig.

Sie schlug die Augen auf, starrte Raimond an. Ströme von Thränen rollten hervor.

Er richtete sie auf, schloß sie in seine Arme, bedeckte sie mit glühenden Küssen, die sie zum Leben weckten.

Als sie den Gebrauch der Sprache wiederbekam, sagte sie zu Raimond: Du konntest mich täuschen; doch ich vergebe dir; und indem sie sich zu Sulamis wendete: Dein Vater hat mich aus Schmach und Knechtschaft losgekauft. Ihm dank ich mein höchstes Gut — die Freiheit —.

nimm dafür mein liebstes. — Ich entsage meiner Ansprüche an Raimond — dir tret ich ihn ab.

Nein! nein! edle Seele! rief diese; fern sey es von mir, deine ältern heiligern Ansprüche zu verdrängen. Er gehört dein. Ich trete schamerfüllt zurück. Weh mir! daß ich es muß! wohl dir, daß du es konntest, ohne vom Bewußtseyn der süßesten Schuld zu erröthen. Dort in Arabiens glücklichen Gefilden will ich zu vergessen suchen, daß ich es einst mit ihm war.

Betty! meine Betty! auch du kannst mich verlassen? auch du reißest dich von mir los?

Nicht ich — du selbst. Stolz hast in deinem Orden du der Menschheit den Rücken gekehrt, hast ihre Rechte tollkühn unter deine Füße gerollt. — Sieh nun kehrt sie dir verächtlich den Rücken! O Gott! ist das der Lohn für meine Liebe?

Barmherziger Gott! gieb mir doch Wahnsinn oder Vernichtung auf ewig! — Du kannst ja so leicht einen Menschen missen, schrie Raimond im wilden Schmerz seines zwecklosen Ringens zwischen Pflicht und Liebe — deinen Erdenfreuden, an die du uns arme Sterbliche gewiesen, hab ich ja schon entsagt — ach so kann ich ja auch deinen Himmel verschenken, und ein ewiger Bettler sinken in dein ewiges unermeßliches Nichts.

Krist! lästre nicht deinen Schöpfer! rief ihm Abdallah zu — den frommen Muselmann hatte der wilde Ausbruch der Verzweiflung des halbgläubigen Kristen empört. — Es giebt kein Nichts! Allenthalben weht Gottes Geist. Seine Allmacht erfüllt alle Räume. Du, Sohn seines Staubes wirst ihm nicht entweichen. Vergebens krümmt sich der Wurm unter dem Fußtritte des unbedachten Wanderers, der kalt — sein Schicksal — über ihn hinschreitet.

Höre mich! zum letztenmale höre mich, lieber Raimond! stöhnte Betty an seinem Halse; du lauschtest ja sonst jedem meiner Worte — denk du vernähmst den Willen einer Sterbenden.

Ich mußte dich ja tod wähnen, mußte dich verloren geben, als ich in Rom vernahm du seyst nach Palästina — denn hier ist ja der Kirchhof der Kristenheit des Abendlandes. Ich gab dich auf und hoffte auch noch. Ich hätte mich anwerben lassen, um als Knappe neben dir auf dem Schlachtfeld zu siegen oder zu sterben. Mit meiner Brust hätte ich die Pfeile abgehalten, die dir entgegen kamen, für dich wär ich gestorben. Hättest du dann vielleicht einen flüchtigen Blick auf den armen treuen Schildknappen geworfen, der eben mit bleichem Gesicht und brechenden Aug' und Herzen vom Pferde sank — hättest deine

Betty erkannt oder auch nicht erkannt, Gott um Barmherzigkeit für die arme Seele gebeten, ach dann wäre des Schicksals Knoten für uns alle gut gelößt — oder du wärst verwundet in meine Arme gesunken, ich hätte dich gewartet und gepflegt, du hättest in deinem treuen Diener deine Betty wiedererkannt, wärst in meinen Armen genesen, oder gestorben. Dann hätte ich das Nonnengewand angelegt und in meiner einsamen Zelle für dich gebetet, um dich geweint, bis zum schönen Osterabend, wo wir uns alle im neuen Jerusalem wiedersehen. Aber das sollte nun nicht seyn. Wiederfinden sollte ich dich, nach so mancher Gefahr, die ich um deinetwillen überstand. Nach so manchem Leiden und Elend sollte ich den letzten bittersten Tropfen des Prüfungskelchs leeren — Untreue ist sein schauderhafter Name. Gottlob! er ist geleert! du warst untreu an meiner Liebe und giengst zu den Templariern — du wardst untreu an Gott und deinem Orden, du liebtest diese schöne Heydin. Wohlan! du sollst durch mich an nichts gebunden seyn. Meine Liebe soll dich nicht reißen vom Himmel noch von der Hölle. Du bist frei! Ich entsage dir. In irgend einem Kloster werd' ich mich vergraben, und für dich beten. — Diesen Kuß noch; und alle Bande sind nun unter uns zerrissen.

Wüthend preßte sie ihn in die Arme, dann stieß sie ihn mit Stolz zurück. So! nun suche dein Schicksal! das meine hat mich gefunden. Leb wohl!

Sie eilte fort nach der Wüste.

Nein! nein Schwester rief Sulamis und zog sie lautweinend zurück! bleibe bei mir. Von dir muß ich Leiden und Entsagen lernen.

Nur das Kristenthum lehrt diese schöne Nothwendigkeit des Lebens, erwiederte Betty.

Aus dem Munde eines frommen leidenden Mädchens wird die Lehre vernehmlicher — Eure Religion der Liebe, Duldung und Ergebung sollte nur von frommen Jungfrauen gelehrt werden; daß kein männlicher Mund ihre Zartheit entheilige. Komm mit mir nach Arabien. Dort wollen wir vergessen und lernen. —

Nein — nein! bei dir könnte ich nicht froh werden, du nahmst mir meinen Geliebten —

Und entsagte ihm, wie du. —

Nun! so entsage auch ich diesem Leben voll Jammer und Elend! laßt mich fort zum letzten Kampfe! schrie Raimond. Laßt mich fort in die Schlacht zum entscheidenden Würfelspiel. Irgend ein wohlthätiger Pfeil eines Assasinen, oder der Damaszener eines Sarazenen wird diesen verwirrten Knauel meines hämischen Schicksals lösen!

Flieht mich aber auch hier der Tod, so bin ich quitt meines Eides, fliehe den Orden auf ewig und verberge mich in den Wüsten von Thebais. Lebt wohl! hier sehen wir uns nie wieder.

Er übertrug einem andern Bruder die Begleitung und sprengte zurück ins Lager.

---

## 17.

## Die Schwestern vom Hospital.

Abdallah starrte dem wilden Jüngling nach; und Sulamis lag in Bettys Armen, welche stumm den Himmel anstarrte, als wollte sie irgend eine Antwort, einen Trost für ihr leidendes Herz aus den Sternen lesen, die in Osten heraufstiegen.

„Da blickst du herab, freundlicher Abendstern! Stern der Liebe, Vorbote der himmlischen Brautnacht, wie der irrdischen! Ruhe senkt dein Erscheinen in die Brust des Wanderers und süße Hoffnungen in das Herz der liebenden Braut. Der Wandrer erblickt dich als seinen traulichen Begleiter aus der Ferne zur lieben Heimath, und die Braut den Boten der lieblichen Brautnacht der Weihe. Ruhe senke in mein Herz und geleite

mich zum Ziel der Wallfahrt. Mein Entschluß ist bestimmt."

Auch der meine! rief Sulamis, und stürzte sich unter Strömen von Thränen an ihr Herz.

Was willst du thun?

O frag mich nicht! Solche Thaten erfährt man noch zu früh, wenn sie gethan sind. Du hast einen heilgen Funken in mein Herz gelegt. Er wird zur Flamme auflodern, die mich und meine Liebe verzehren wird.

Aus Flammen werden Sterne! seufzte Betty wehmüthig lächelnd und blickte auf zu dem Himmel, an dem sich jetzt das Heer der Sterne zu mehren begann, weil die Finsterniß zunahm. So erblickt das Auge des Glaubens durch die Dunkelheit des Lebens ferne strahlende Welten, die der Glanz einer vergänglichen Gegenwart mit prahlender Afterweisheit nichtigem Schimmer deckt.

Abdallah suchte beide zu trösten. Sie waren schon getröstet. Betty im Glauben, Sulamis in Hoffnung und Liebe.

Sie kamen nach Jerusalem. Dort eilte Betty in die Wohnung der Wittwe, die sich innig ihrer Befreiung freute; aber schmerzlich die Nachricht ihres Entschlusses empfieng, ins Kloster der Hospitaliterinnen zu gehen.

Feierlich nahm sie von Sulamis Abschied an der Pforte des Klosters, und ließ sich der Oberin melden.

Ueberall ist das Weib, des Mannes liebende Gefährdin, zu seiner Hülfe bestimmt. Selbst an jener furchtbaren Grenze, wo ein eisern Gelübde sie von der Seite des Geliebten und Gatten losreißt, wo der Zweck der Natur mit den Geschlechtern nicht mehr erfüllt werden kann, steht das Weib am Krankenbette des Mannes, wartet und pflegt den Leidenden, lindert die Todesquaal des Sterbenden.

So der Orden der Hospitaliterinnen. Für Mädchen ist er gestiftet, die der Welt entsagen, denen Liebe keine Rosen brachte, die nicht die Hand des Gatten, nicht des Säuglings zärtliches Lallen erfreute, oder die ein falscher Freund verlies. — Sie widmen sich dem Gebet und der Pflege der Kranken. Dulden freiwillig alles Ungemach, und während der Kern des europäischen Adels nach Syrien zog, sich mit den Sarazenen zu morden, folgte die Blüthe edler Mädchen den Männern in süßer Entsagung, vereinigte sich zu Krankenwärterinnen der verwundeten Krieger, und Liebe mit Entsagen wundersam gepaart, suchte menschlich die Wunde zu heilen, die Fana-

tismus und Glaube mit Mordsucht der leidenden Menschheit schlug.

Liebevoll nahm die Ordensoberin Betty auf; die ihr ihre Geschichte erzählte, so weit sie der Oberin zu wissen nöthig war.

Bedenke, sagte diese, bedenke, liebes Kind, den Schritt, den du thust. Die Wahl ist kurz, die Reue lang und vergebens. Wenn du noch die mindeste Hoffnung in der Welt hast, o so tritt zurück, um aller Heiligen willen!

In unsrer strengen Regel ists mit Hora singen und Brevier beten nicht abgethan. Auch sichern unsre Ordensschwestern nicht Mauern und Gitter vor der Männer wildem Andringen. Hier giebt es schwerere Pflichten und härtere Prüfungen.

Zu allen Stunden, bei Tage wie bei Nacht, gleichviel, mußt du zum Dienst der Kranken dich willig finden lassen, mußt ekelhafte Wunden säubern, salben und verbinden; mußt der Kranken eigensinnige Launen ertragen lernen, und alles was der Dienst einer Krankenwärterin abschreckendes hat. Und dafür wird dir doch kein Lohn, als das Bewußtseyn der erfüllten Ordenspflicht. Sonst, wenn die Gattin, wenn die liebevolle Braut, am Krankenbette die Launen ihres Vielgeliebten duldet, so weiß sie, daß mit aller Müh und Sorge sie den geliebten Gatten, den Vater

ihrer

ihrer Kinder sich erhält, daß süßer Minnesold in seinen Armen ihr alle Müh versüßen wird. — Daß ist hier anders. Die kranken Männer kommen nur zu uns, und die gesunden kehren uns den Rücken, wenns hoch kömmt, giebt uns der genesene einen Händedruck, und für alle seine Unart, die er uns ertragen ließ, ein magres, lumpigs: Gott bezahl's.

Doch das ist noch nicht alles. Nicht lauter Sieche, von Krankheit und von Alter ausgemergelte Mannsgerippe kommen zu uns hieher. Die mehrsten sind Verwundete in Schlachten von Pfeilen und Sarazenen Lanzen, und das sind kräft'ge Männer und üppig blühende Jünglinge. Wir Weiber bleiben Weiber, und weder Schleier noch Nonnengewand vermauert unsre Sinnen, unsre Herzen. Wenn mit der Genesung dann in die jungen Männer die Kraft wiederkehrt, so wandelt sich nicht selten die Dankbarkeit zur liebenswürd'gen Wärterin in Liebe, und was bei der Krankenwärterin anfangs Mitleid war, geht schnell und unbemerkt in Theilnahme, in heiße Liebe über. Wehe dir, wenn du dich vergessen könntest! Lebendig würdest du alsdann vermauert.

Ehrwürd'ge Frau! nahm Betty jetzt das Wort. Ich dank euch, daß ihr mir des Ordens

strenge Pflicht erkläret. Doch tret ich deshalb nicht zurück. In dieser Welt blüht mir der Liebe süße Blume nicht; denn mein Geliebter ist Tempelherr, und widmet sich dem Dienst der Kristenheit. Kann ich wohl besser thun, als mich der Heilung und Pflege der Streiter für des Glaubens Sache weihn? Ich habe Elend und Ungemach genug ertragen, und mit der Menschheit Leiden und Gebrechen bin ich schon vertraut. Auch vor Verführung lasset euch nicht bangen. Ich kenne ja der Männer Wankelmuth und ihre Untreu. Auch liebt man ja nur einmal, und ich habe geliebt! —

Wohlan! ich habe dir die Beschwerden unsers strengen Ordens vorgestellt. Du beharrst; so bin ich frei von aller Schuld, von jedem Vorwurf, und wenn es dir bei uns mißlingt, so hast du nicht Ursach mich bei Gott zu verklagen.

Ich weihe mich mit reiner Seele dem Dienst der leidenden Menschheit. Gott wird mir seine Stärke und seine Gnade nicht versagen.

Die Oberin schlug ihr ein Probejahr vor; allein Betty ließ nicht nach mit Bitten sie zu bestürmen, bis sie zur Einkleidung schritt.

Sie gab endlich nach, und mit frommen Erstaunen bewunderten die Nonnen den rastlosen Eifer ihrer neuen Mitschwester.

18.

## Das Saitenspiel und die Glöckchen.

Hanna, die schöne Karmeliternonne, hatte mit vieler Theilnahme Bettys Leiden erfahren, und eilte öfters ins Kloster der Hospitaliterinnen, die unglückliche Geliebte ihres Bruders zu trösten. Sie sprach viel vom Zweck des Lebens, und daß die größte Beruhigung eines frommen Gemüths im Bewußtseyn erfüllter Pflichten bestehe, daß die Zeit jede Wunde heile, wenn man sich nicht muthwillig ihrer Heilung entzög. Wenn wir mit einer gewissen Ruhe, sagte sie einst im Verlauf ihrer traulichen, tröstenden Gespräche, unser Leben beschauen könnten und wollten, so würden wir oft zu unsrer Beschämung finden, daß wir uns selbst anzuklagen haben, weil wir dem Schicksal vorgreifen und uns seinem Spiel entziehen wollen. Wenn wir mit unserm Leben besser gleichen Schritt hielten und keine Zeit vorausleben wollten, ehe sie erscheint, so würden wir in unserm Raume unser Daseyn weit fröhlicher verleben. Mein Bruder hatte sich einem Elend überlassen, das ihm blos gedroht war, und dem er samt seinem Vater entgehen konnte. Dann eilte er nach Rom, und von da nach Palästina. Auch



Staats-
Bibliothek
Bamberg

das konnte er thun, ohne gerade im Tempelorden auch der Menschheit zu entfliehen. Jetzt hättet ihr euch wiedergefunden, und wäret glücklich geworden. Das ist nun vorbei. Aber den Weg, den ihr nun einmal betreten habt, den müßt ihr fortwandeln, und was ihr durch Hoffen nicht erringen könnt, müßt ihr durch Entsagen zu erstreben suchen — Ruhe am Ziele.

Hast du je geliebt, fragte Betty die ruhige Karmeliternonne, die indessen leicht tändelnd ihren Pilgerstab drehte, daß die Glöckchen an ihm in ihren lieblichen Silbertönen läuteten.

Glaubst du, ich sey fühllos, weil ich mein Gefühl zu beruhigen verstehe? Wohl hab ich geliebt und unglücklicher vielleicht als du; aber ich hatte entbehren gelernt.

Du übertäubst dein Gefühl.

O nein! ich leite es auf andre Gegenstände, auf die schöne Natur, auf Freundschaft, Wiedersehn, und alles was das Leben Angenehmes hat, außer der Liebe ....

Kennst du einen Zauberklang im Saitenspiele der Natur ohne der Liebe heiligen Akord?

Freilich nicht; denn immer komme ich auf sie zurück, erblicke sie überall, und da werd' ich freilich ein bischen wehmüthig; aber schnell drehe ich meinen Glockenstab und der süße Dreiklang läutet

mein Herz zur Ruhe, wie die Abendglocke dem müden Landmann am Feierabend seines Tagewerks.

Du hast dein Saitenspiel. Ein Griff in seine Saiten müßte deine ringende Seele so leicht beruhigen. —

Betty ergriff ihre Laute, die auch mit ihr ins Kloster gewandert und in einsamen, thränenvollen Nächten die theilnehmende Freundin ihrer Leiden geworden war. Sie wühlte in den Saiten mit zitterndem Finger und ganz leise, wehmüthig klagende Töne suchend und fiel dann sanft von Ahnungsschauern überfahren, vom beseeligenden Glauben gehoben, in eine feierlich-schmerzliche Melodie:

Es ringt sich das Kindlein der Mutter vom Schooß
Es blickt in die Welt, ach so weit und so groß,
Am Eintritt ins Leben ist Weinen sein Loos.
Wo sind meine Engel geblieben?
Ach drüben!

Es schließt sich der Himmel, das Fünkchen erglimmt
Verborgen im Innern, die Saite verstimmt.
Wer ist's, der des Einsamen Klaglaut vernimmt?
Wen rührt des Verlassenen Weinen?
Ach keinen!

Wohl rinnet sein Leben so liebend, so heis
Hinab an dem Zeitstrom von starrendem Eis;
Der brauset vorüber im ewigen Gleis.
Ihm glühet der Funke des Lebens
Vergebens.

Die Töne verhallen im woogenden Spiel
Der Lüfte, die wehen so leicht und so kühl,
Verwirren den Einklang in wildem Gewühl,
Nur selten vom nächsten Verwandten
Verstanden.

Doch endlich, wenn tönend das Saitenspiel bricht,
— Die Saiten zerreißen, die Töne doch nicht —
Da lodert das Fünkchen zum ewigen Licht
Und bildet sich weit in der Ferne
Zum Sterne.

---

19.

## Der Schildknappe.

Abdallah that, was der Weise thun muß, der dem Drucke der Gewalt nicht widerstehen kann — er weicht ihm aus.

Bald nach seiner Rückkehr nach Jerusalem verkaufte er seine unbeweglichen Güter, und schickte sich an nach Arabien zu reisen, das von jenen kriegerischen Unruhen unerschüttert geblieben war.

Der Krieg, sagte er, ist nicht allein darum verabscheuungswürdig, weil er so viele gute Menschen hinwegrafft, sondern wegen der noch weit größern Menge bösen, die er schafft. Ich kann in meinen Kindern keinen heiligern Schatz für Gegenwart und Zukunft niederlegen, als eine gute Bildung ihres Gemüths, einen freundlichen, ruhigen Geist, und den werden sie an den Ufern des Jordans nicht finden, der traurig dahin rollt, vom Blute unsrer Glaubensgenossen gefärbt.

Sulamis hörte mit Thränen die Rede des Vaters, sah mit inniger Trauer die Anstalten zur Reise. Sie liebte Raimond und konnte sich nicht von ihm trennen. Betty hatte ihr einen Funken in die Seele geworfen, der sich zur verzehrenden Flamme ausbreitete. Sie wollte mit ihm leben oder mit ihm sterben. Was bei Betty bloße Idee gewesen, wollte sie ausführen.

Schwer war ihr der Kampf, ihren Vater, ihre Mutter zu verlassen; aber die Liebe siegte. Sobald die Familie von Jerusalem abgereist war, nahm sie Gelegenheit ihr zu entfliehen, und kam

mit einem getreuen Sklaven bald wieder dort an. Sie ließ sich Kleider und Rüstung machen, bestieg eine arabische Stute und meldete sich im Tempelhofe als freiwilligen Streiter für des Glaubens Sache. Man nahm den jungen Krieger mit Freuden an. Sie nahm Abschied von ihrem getreuen Sklaven und trug ihm auf, dem Vater nach Verlauf einiger Zeit die Nachricht zu bringen: Sie werde nur mit Raimond als ihren Gatten, oder nie in seine Arme wiederkehren.

Vergebens bot der alte, im Dienste Abdallahs grau gewordne Diener alle Beredsamkeit und Thränen auf, sie von ihrem Entschluß zurückzuführen. Dort sprengte sie hin mit einem Haufen junger Tempelherrn, Wappner und Knappen.

Unkenntlich durch dunkelgelbe Farbe im Gesicht, das ohnedies noch ein Helm mit dicht geschlossenem Visir bedeckte, kam sie ins Lager und bald zu Raimonds Zelte, der eben entkräftet von Wunden auf einer Matte lag und von den Wundärzten verbunden wurde.

Er hatte seit jenem bittern Moment der Trennung von Betty und Sulamis beschlossen zu vollenden. In allen Gefechten suchte er den Tod. Wüthend stürzte er sich jedesmal in der Feinde dichtesten Schwarm. Sein Schwert mordete und würgte, hieb und schlug, wie vernichtende Blitze,

aber nur er schien unverletzbar und fand statt des ersehnten Todes nur Lorbeeren des Heldenruhms, mit Vorwürfen des Meisters vermischt, daß er sich, gegen Ordensregel, zu tollkühn der Gefahr bloßstelle.

Eben hatten sich die Kristen nach einer heisen Schlacht zurückgezogen. Diesmal war der Verlust empfindlich gewesen. Zwei Pferde waren Raimond unter dem Leibe getödtet, rechts und links seine Waffenbrüder um ihn gefallen. Sein treuer Schildknappe lag vor ihm zu Boden gestreckt. Die Lanze eines wüthenden Sarazenen, wühlte in seinen Eingeweiden. — Nur ihn gieng der Tod hohnlächelnd vorüber. Den Fall seines treuen Schildknappen zu rächen, stürzte er mit erneuter Wuth in den dichtesten Haufen, warf alles vor sich nieder, empfieng Wunden, an denen er sich zu verbluten hoffte. Umsonst! Ein Haufe der Seinigen war dem Anführer muthig gefolgt, richtete überall Verwüstungen an, rächte jede seiner Wunden hundertfach und trug ihn schwer verwundet aus dem Getümmel.

Ihr braucht einen S c h i l d k n a p p e n fragte mit verstellter Stimme Sulamis. Ich biethe euch meine Dienste an, und will euch treulich beistehn.

So sehr die dunkle Farbe ihr Gesicht entstellte, so weckten doch die lieben Züge in ihm die

süße Erinnerung an seine Sulamis, und wenn er schon nicht ahnen konnte, das liebe Mädchen selbst stehe als Schildknappe vor ihm, so lenkte doch der sanfte Zug der Aehnlichkeit sein Herz simpathetisch zu dem Jünglinge.

Von jetzt an kam Sulamis nicht mehr von der Seite ihres Herrn. Sie wartete und pflegte ihn mit aller Sorgfalt eines liebenden Weibes, wusch und verband seine Wunden, daß er sich bald außer Gefahr befand.

Je mehr sich seine Wunden zur Heilung anließen, desto verdrüßlicher wurde er, denn er sah den erwünschten Tod von sich weichen, und ein Leben sich verlängern, das ihm zur unerträglichsten Last geworden war.

Die Gemeinschaft des Zeltes so wie des Knappen ganzes Benehmen hatten Zutrauen in Raimond erregt. Und wenn er ihn fragte: was quält ihr euch, edler Herr! so hatte er von glücklichern Tagen, von zärtlicher Liebe gesprochen, und den Freuden im Arm der reizenden Sulamis.

Diese Freuden können euch noch werden, sagte dann Sulamis.

Nimmermehr! seufzte dann Raimond; für mich ist alles verloren.

Nein! ich gebe die süße Hoffnung nicht auf, Euch noch glücklich zu sehen. Eure Wunden

machen euch unfähig zum Dienst der Waffen. Ihr verlaßt das Heer, schifft euch ein nach dem lieben Vaterlande. Der heil'ge Vater lößt euer Gelübde, und ihr seyd glücklich im Arm der liebenden Gattin.

Ach Sulamis ist für mich verloren.

Glaubt es nicht! Sie folgt euch wie euer Schatten.

Welche Stimme!

Vergieb! Raimond, vergieb dem liebenden Mädchen! ich bin es selbst.

Mit entzücktem Erstaunen blickte sie Raimond an.

Ja du bist es! meine Seele sagte es mir beim ersten Anblick. Was hast du gewagt?

Alles für dich!

Weinend die süßesten Thränen lagen beide einander in den Armen. Raimond fühlte sich hochseelig in der Gegenwart des lieben Mädchens und das Leben, das ihm noch kurz zuvor die unerträglichste Last gewesen, war ihm wieder werth. Mehr als alle Balsame Arabiens wirkte Sulamis Gegenwart, und bald stand er kräftig wieder da.

Was ist aus Betty worden? fragte er jetzt öfters.

Sie zog mit uns nach Jerusalem und gieng dort in ein Kloster. Mehr hab ich nicht von ihr erfahren.

Liebe verbindet inniger die Gemüther und weckt den Glauben des Geliebten, denn sie strebt nach Harmonie mit dem Gegenstande ihrer süßen Neigung.

Sulamis hörte freudig die Lehren des kristlichen Glaubens und wünschte Kristin zu werden. Raimond unterrichtete sie und lehrte sie beten.

In einer heiligen sternhellen Nacht schlich er mit ihr aus dem Lager zu einer Quelle, die mit traulichem Gemurmel aus einer Felsenwand hervorsprudelte, und in einen klaren Spiegel sich ergoß, mit Moos und düftenden Narzissen und Hyazinthen umgeben.

Hier stieg er mit ihr hinab. Sie faltete ihre Hände über den wallenden Busen und blickte hinauf zu den Sternen, das Glaubensbekenntniß der heiligen Kirche sprechend.

Raimond taufte sie mit dem klaren Quellwasser und den Worten der Heiligung.

Freudig hob er sie dann aus dem Bade empor und küßte feurig die neue Glaubensgenossin.

Kräftiger fühlte er sich seit ihn das liebende Geschöpf umgab, und feuriger glühte seine Brust zu Thaten für die Sache Gottes. Muthig gieng

er wieder zum Kampfe und verfolgte den Ruhm seiner Heldenbahn. Sulamis als treuer Knappe und Schutzgeist blieb ihm immer zur Seite.

Die Nachricht, daß der Sultan von Ikonium neuerdings mit einer starken Macht gegen die Kristen im Anzuge sey, erregte allgemeine Bewegung. Man beschloß dem Feinde entgegen zu gehen. Das Lager brach auf. Nach zweitägigem Marsch standen die Heere gegeneinander. Es begann ein mörderliches Gefecht.

Raimond mit seinem Haufen, seinem geliebten Knappen zur Seite, war nicht der letzte im Getümmel.

Kein Theil war zum Weichen zu bringen. Der Alte vom Berge hatte einen Haufen junger Assassinen geliefert; die Tempelherren ihrerseits hatten eine Menge Turkopolen aufgebracht. Beide Theile brannten vor Wuth sich mit einander zu messen. Der Muth theilte sich gleich einem elektrischen Strom an der Kette allen einzelnen Gliedern mit, und Sulamis focht, wie eine ächte Turkopole, gegen ihre ehemaligen Glaubensgenossen. Vergebens empfahl ihr Raimond Vorsicht, und als die feindlichen Haufen sich zu dicht um sie drängten, aus der Schlacht zu reuten. Nimmermehr! schrie sie von wilder Wuth ergriffen,

mit dir siegen oder sterben! Der Tod kömmt mir so gelegen wie der Sieg.

Lanzen drohten Raimond von allen Seiten, Pfeile regneten auf ihn herab und Schwertstreiche klappten wie Donnerschläge auf seine Rüstung.

Ich sehe den Alten vom Berge selbst in der Schlacht! rief Sulamis. Ha wie er geschäftig ist, der eisgraue Bösewicht! er allein beseelt den Muth der blindgläubigen Assasinen. Ha wer von diesem Ungeheuer die Welt säubern könnte! Glaubensgenossen! mir nach!

Sie stürzte mit Raimond durch die zerrissenen Glieder gerade auf den Alten vom Berge. Umsonst deckten ihn seine Assasinen. Sie drang mit ihrer Lanze auf ihn ein, durchbohrte das Ungeheuer, das schäumend vor Wüth und fluchend auf die Kristen und ihren Stifter seine schwarze Seele aushauchte.

Noch im Fallen erkannte er Raimond, warf ihm eine Hand voll Blut ins Gesicht, und brüllte: ihr habt gesiegt, Kristenhunde! Verflucht seyd ihr! verflucht ich, der die Schmach der Rechtgläubigen erleben mußte! Brüder! rächt meinen Tod!

Wir siegen! schrie Raimond. Der Alte vom Berge ist gefallen! Gott ist mit uns und Maria!

Das Feldgeschrei tönte wild aus tausend Kehlen, die Berge hallten wieder vom Siegesjubel der Kristen.

Mit dem Falle des Alten war auch der Muth der Sarazenen dahin. Sie ergriffen die Flucht. Die Kristen verfolgten sie.

Du hast eine große Heldenthat gethan, rief Raimond seiner Sulamis zu, du allein hast entschieden, was tausende nicht vermochten! das gefährlichste Ungeheuer hast du ausgerottet. Aber nun ruhe auf deinen Lorbeeren, verfolge den Feind nicht weiter.

Ich werde ruhen, seufzte sie mit gebrochner Stimme. Meine Thaten sind gethan und meine Sünden am Orden hab ich bezahlt.

Was ist dir?

Ich sterbe!

Du bist nur ermüdet!

Ja, Raimond, ich bin müde. Wisse nur: in demselben Augenblicke, als meine Lanze in den Eingeweiden des Alten wühlte, durchbohrte auch meine Seite die Lanze eines Assasinen, und diese sind in das schärfste Gift getaucht. Der Tod — — greift an mein Herz — bald!

Nein! nein! rettet den Jüngling! verbindet ihn; er muß leben, wenn ich nicht sterben soll.

Man riß ihr den Harnisch auf. Ihr Blut quoll hervor. Noch hatte sie so viel Besinnung ihm zu winken, zu verhindern, daß ihr Geschlecht nicht verrathen würde.

Er befahl einzuhalten; stürzte über sie her, bedeckte den bleichen Mund mit glühenden Küssen. Noch einmal schlug sie die Augen auf, lächelte ihn an, deutete aufwärts und schloß sie auf immer.

Mit Gewalt riß man ihn von der geliebten Leiche. Er hatte die Wunden nicht gefühlt, die er während des Getümmels von den feindlichen Klingen erhalten hatte. Jezt sank er entkräftet durch den Blutverlust und das durchbohrende Schauspiel des Todes seiner Geliebten nieder.

Man trug beide auf einen Plaz, vom Heere etwas entfernt. Die Wundärzte verbanden seine Wunden, gaben ihm belebenden Balsam ein.

Sulamis Leiche ward mit fortgenommen und am dritten Tage der Muttererde wiedergegeben.

Während der Ohnmacht Raimonds hatten sie die Wappner entkleidet und ihr Geschlecht verrathen, als ein milchweiser Busen unter dem gelüfteten Brustharnisch hervorquoll. Mehrere erkannten in ihren Zügen Sulamis, Abdallahs reizende Tochter.

Die

Die Kunde lief schnell zum Meister.

Dieser stellte sich, als vernehme er etwas bekanntes. Wir wissen, sagte er mit seinem gewöhnlichen Gleichmuth, der ihn nie verließ, daß unser lieber getreuer Bruder Turkopolier dieses Mädchen geraubt und zum kristlichen Glauben gebracht hat. Sie hat tapfer für des Glaubens Sache gekämpft und sich der Gnade würdig gemacht, die ihr der Herr im Bad der heiligen Taufe verliehen. Sie starb als Heldin und als Martirin. Man soll sie still in ein einsames Grab versenken, und wehe dem, der in Jerusalem oder sonst wo ein Wörtchen von diesem Abentheuer fallen läßt.

Die Knappen wühlten ihr unter einen Trupp schlanker Zipressen und Balsampappeln ein Grab, das sie mit Rasen ausfütterten, und die schönen Reste des geliebten Mädchens darauf legten, sie dann mit Blumen und Zweigen bedeckten, ehe sie mit Erde sie überschütteten.

Die Priester weihten den Platz sangen feierliche Himnen und Raimond starrte in tiefer Trauer auf den Boden, als wollte er mit den Augen ihn wieder aufwühlen und ihren Blicken begegnen.

Als sie den Platz verließen, nahm der Meister Raimond auf die Seite.

Lieber Bruder! ihr dürft euch eurem Schmerz nicht zu sehr überlassen, damit die andern, wenigstens die Wappner und Knappen nicht erfahren, wie nahe sie euch angieng. Weint ihr in der Stille eure Thränen. Ich habe längst um eure Schliche gewußt, aber Politik befiehlt mir die Fürsten des Ordens zu schonen. Ihr habt mich hoffentlich verstanden? geliebter Bruder! gewisse Dinge, die wir an andern strafen müssen, übersehen wir, als nicht geschehen an Unsersgleichen um Aergernisse zu vermeiden.

Siegreich zog das Heer zu Jerusalem ein. Den Tempelherren tönte allgemein das Lob der Helden. Denn sie waren im ersten Treffen, sie schlugen den Feind, und Raimonds Haufen gebührte der Ruhm vor allen.

Der König ermangelte nicht, dem Ordensmeister, der aus Etikette und Observanz seine demüthige Aufwartung bei der Audienz machte, das gebührende Lob zu ertheilen.

Schlau antwortete er und mit verstellter Demuth: wenn der Herr Sion nicht schützt, so wachen die Wächter vergebens. Nicht unsrer Tapferkeit, Gott allein gebührt die Ehre, der im Schwachen mächtig ist, und oft ein gebrechliches Werkzeug zum Wohl der lieben Kristenheit erweckt.

20.

## Die Wanderjahre.

Thränen flossen über die Wangen der leidenden Betty, als die Nachricht des Sieges durch ihren Geliebten, zu ihren Klostermauern drang, als eine Menge Verwundeter, die aus der Schlacht kamen, unerschöpflich in seinem Lobe waren. Sie dankte Gott auf ihren Knieen und freute sich innig den Mann als ihren Geliebten besessen zu haben, der jetzt der Erretter des kristlichen Reichs im Orient genannt wurde.

Jetzt erfuhr sie auch die Heldenthaten seines Knappen, von dem das dumpfe Gerücht gehe, es sey ein Sarazenenmädchen gewesen.

Wie ein Blitz zuckte diese unzusammenhängende Erzählung durch ihre Seele. Ach! sie war ihr nur zu deutlich.

Das also war es, was du thun wolltest! das sind die Thaten, die man noch zu früh erfährt wenn sie gethan sind — das der Funke den ich in dein Herz gelegt hatte, der zur Flamme auflodern und dich und deine Liebe verzehren sollte? — hah nun versteh ich dich!

Da seufzte ich: aus Flammen werden Sterne! und blickte hinauf zum Himmel. Ach du heiße

Flamme meines Herzens, wirst du wohl mir zum Sterne werden? — Ja! Ja! Schauder des Todes kündigen mir das Ende meiner Wanderjahre an.

Ermattet vom Kampfe, entkräftet von Wunden, mehr aber noch von Seelenleiden siechte Raimond seine Tage dahin wie dunkle Träume.

Er konnte jetzt im Orden nichts thun als in die Messe gehen, beten und die Zeit mit Lesen in den Legenden der Heiligen zu vertreiben suchen. Aber auch diese Beschäftigung geschah nur des Scheines wegen. Er gieng in die Messe, ohne eigentlich im Geist der heilgen Handlung beizuwohnen, er betete und sein Herz war weit vom Gebet entfernt; sein Geist wußte selten was die Lippen mechanisch sagten; eben so las er ganze Blätter herab, ohne am Ende zu wissen wovon die Rede gewesen war.

Mit Sulimas Tode war alles Feuer in ihm erloschen, und ein Vorhang aufgerollt, der ihm Gegenstände und Ansichten gab, so neu und klar, daß er sich, wie ein Erwachter auf einer unbekannten Insel, darin verlieren mußte.

Bettys rascher Entschluß machte ihm neue Sehnsucht, und riß ihn wieder ins stürmende, treibende Leben.

Das ist der Helden Lohn! seufzte er am Ende seiner melancholischen Betrachtungen. Glänzend beginnt seine Bahn und verschwindet in Nacht und Dunkel! Bin ich denn noch der furchtbare Fürst des Ordens, der Schrecken der Feinde, die Zierde der kristlichen Ritterschaft? — eitler Wahn! Ein armer Schwächling an Geist und Körper, dem nicht einmal der elende Stolz bleibt, seinem Ordensgelübde treu geblieben zu seyn. Ach was ist des Menschen Wahn beim Auslauf seiner Rennbahn und wie so anders der Rückblick am Ziele! warum werden wir klug wenn wir sterben, und sehen das Leben auf unsern Wanderjahren im Taumel des Wahnsinns!

Nur seine Schwester war sein einziger Trost. Sie hatte einen Schleichweg erspäht, durch den sie unbemerkt in einen der weitläuftigen Baumgärten des Tempelhofes kommen konnte. Dorthin, an eine bestimmte dunkle Rasenstelle, von Akazien umschattet und Platanen, von düftenden Ysop und Jasmin umblüht, schlichen sie zu einander und die gute Karmeliternonne tröstete ihren leidenden Bruder mit frommen Sprüchen und Vernunftgründen, verkürzte ihm die Zeit mit Gesprächen und Erinnerungen aus der fernen Heimat.

So war ein Monat verstrichen und Raimonds Seele war durch den freundlichen Anklang

seiner geliebten Schwester um vieles ruhiger geworden. Sie hatte dieses gewünscht und bezweckt; aber, bekannt mit dem menschlichen Gemüth, das keine gewaltsamen Stöße verträgt, sondern allmählig geleitet seyn will, hatte sie die allmächtige Trösterin, die Zeit, mit in ihr Bündniß verflochten.

An einem heitern Morgen stand sie vor ihm in seiner Zelle, als er eben von einem sanften erquickenden Schlummer erwachte. Sie küßte ihn auf die Stirne, drückte ihm die Hand und sah ihm freundlich ins Auge.

Denk es sey der Morgengruß von deiner Betty!

Hanna! warum reißest du diese Wunde auf?

Um sie zu heilen.

Im Grabe.

O nein! im Leben! Mach eine Reise mit mir auf den Karmel, den Libanon. Dort wird dein Geist mit den Zedern in die Wette emporstreben, der hier in dumpfen Mauern schwindet.

Werd' ich meine Betty wiedersehen?

Du wirst!

Welche Räthsel?

Sie liebt dich noch mit unvertilgbarer Sehnsucht. Flieht mit einander. Ein Schiffer an Joppe's Küste nimmt euch auf. Eilt nach Rom,

werft euch dem heiligen Vater zu Füßen und ihr erhaltet Dispensation. Dann eilt ins Vaterland oder sonst wohin, wo es ruhig ist und eure Herzen heimisch werden können und seyd glücklich

Werd' ich der heimlichen Rache des Ordens entgehen?

Im Abendlande sind die Herren vom Tempel noch nicht so mächtig, und bist du absolvirt, was will man weiter?

Das kostet Geld. Und geh ich heute aus dem Orden, des Ordens Fürst, so bin ich morgen ein Bettler. —

Dafür ist gesorgt. Deine Sulamis hat eine Menge Kostbarkeiten an Perlen, Gold, Silber, und Edelsteinen, vor ihrer Abreise ins Lager mir vertraut. „Es sey mein Heirathsgut, wenn ich ihn rette und mit ihm fliehe" sagte sie „und Betty's Ausstattung, wenn ich ihm zur Seite falle im Getümmel der Schlacht, damit die liebe Seele noch mit ihm glücklich werde, nach so vielen Leiden. Sollte sie aber im Kloster bleiben, dann ist Raimond mein Erbe und erkauft sich mit ihm das höchste Gut, die Freiheit vom Orden, und sollte er in der Schlacht oder sonst umkommen, so bist du seine Erbin!"

Da sagte ich zu ihr: Närrchen, was sollen mir die Schätze? ich habe ja ein zufriednes Herz.

„So schenk ich sie dem Schatz des Ordens, zum Ersatz für Raimonds gebrochenes Gelübd.“ Das sagte sie als Sarazenin. Sieh Bruder! die Form machts noch lange nicht aus. Such dir unter den Kristen ein ähnliches Herz, selbst das deiner Betty wiegt's nicht auf.

Ach sie ist ja nicht mehr mein! sie schwur dem Himmel.

Muß der sich nicht freuen, wenn ihm ein Mädchen ihre Liebe wie eine verlorne Schuld schenkt, weil ihr die Lumpereien des Erdenlebens mißglücken. Bruder, du bist doch ein vernünftiger Mann, und siehst nicht weiter? Kann sich denn deine Vernunft so sehr von Vorurtheilen und Ordensgrundsätzen beschwatzen lassen? Entweder hat eure Weihe deine ganze Vernunft vertilgt, oder du heuchelst dir ein Bild in deine Seele voll nichtswürdiger Selbsttäuschung, und dafür rächt sich einst deine Vernunft fürchterlich an der Lüge durch Wahnsinn und Verzweiflung.

Ach Schwester! die Zeit ihrer Rache ist schon längst erschienen. Aber warum bist du Nonne geworden?

Sie wendete weinend ihren Blick, und sagte: Bruder! das frag' mich nicht! Des Menschen Leben ist Spinngeweb. Er legt's kunstvoll an. Da kömmt der Sturm des Schicksals, und das

mühsame Werk ist vernichtet. — Was ich that, war freier Wille.

Nein! du verstellst dich! Dein Herz ist so wenig frei, als irgend eines Mädchens.

Einst war es gefesselt! erwiederte sie mit einem bittern Seufzer — Gottlob! jetzt ist es frei. Verlangst du, daß Mädchen Engel seyn sollen? Ihre Leiden, ihr Sehnen, ihr Entzücken und Verkümmern steht auf der Rechnung ihres Erdenlebens und kömmt ihnen als Menschen zu gute.

Frag mich nicht, was mich hierher getrieben. Wir brauchen Muth zur neuen Wanderschaft. Warum sollen wir uns mit traurigen Spaziergängen im Irrgarten der Vergangenheit ermüden? Sey ein Mann!

Sie verstand die Kunst, den Muth zum Leben in Raimonds Brust zu wecken. Er fieng an wieder zu hoffen und vertraute seiner Schwester.

Durch Freunde im Orden war es eingeleitet worden, daß Raimond, der jetzt, auf dem beständigen Kriegsschauplatze der Kristenheit, als Krieger nichts nützen konnte, vom Meister an den König von Sizilien geschickt werden sollte. Hier konnte er als Geschäftsführer nützen und durch die Reise sich zerstreuen und erholen.

Betty — denn umsonst hatte sie sich bemüht den Funken ihrer Liebe zu unterdrücken — willigte mit Freuden in Hanna's Vorschlag, als Page Raimond zu begleiten, und wenn sein Geschäft am Hofe des Königs geendigt, mit ihm nach Rom zu eilen und dort sich frei und glücklich zu machen. Damit ihre Abwesenheit nicht sogleich bemerkt werde, hatte sich Hanna entschlossen, einige Tage, bis sie mit Raimond glücklich auf offner See wäre, ihre Rolle als Hospitaliterin fortzuspielen. — Die Kleidung eures Ordens, sagte sie zu Betty, der Schleier, der fast beständig euer Gesicht verhüllt, kömmt mir zu statten. Bei günstiger Gelegenheit entwische ich. Aus meinem Kloster habe ich bereits Abschied genommen, und man wähnt mich auf der Rückreise nach Karmel.

Glücklich ward der Plan ausgeführt, den Hanna schlau ersonnen, ihren Bruder mit seiner Freundin glücklich zu machen.

Schon war der vierte Tag seit ihrer Abreise von Jerusalem verstrichen und Hanna war auf ihre Entweichung aus dem Hospital bedacht, als ein unseeliger Zufall alles verdarb. Der scharfe Blick der Mitschwestern hatte zwischen ihr und Betty Unähnlichkeiten bemerkt. Sie hatten sie einander und endlich der Oberin mitgetheilt.

Doch diese hatte noch zu keiner Untersuchung schreiten wollen.

Als die sämtlichen Schwestern im Speisesaale versammelt waren, stieß ein warmer Westwind, der sich öfters in diesen Gegenden zu erheben pflegt, den Fensterladen auf und verursachte Luftzug. Die Oberin befahl, vielleicht ganz ohne Absicht, Hanna das Fenster zu verschließen. Sie gehorchte; aber, eben als sie das Fenster verschließen wollte, wehte ihr ein neuer Windstoß den Schleier vom Gesicht. Sie ward erkannt.

Hier ist Verrätherei! schrie die Oberin. Ha ich durchschaue das ganze Gewebe von List und Kühnheit. Gestehe Elende! wohin hast du Betty gebracht? daß man ihr nachsetze, daß man sie zur verdienten Strafe ziehe.

Ich habe sie nirgends hingebracht, erwiederte das edle Mädchen mit größter Freimüthigkeit, und wenn ihr glaubt, an mir eine Verrätherin zu finden, so habt ihr euch unendlich betrogen.

Ha! so wisse, Nichtswürdige, daß wir an dir die Strafe vollziehen werden, die du jener ersparen willst. Statt ihrer wirst du lebendig eingemauert.

Das schreckt mich nicht. Ich hab es vorgesehen, und steige mit Freuden hinab in mein Grabgewölbe.

Die Kirche verlangt Genugthuung für Meineid und Gottesraub. Die Verbrecherin ist entflohen, darum büße die Verführerin für die Verführte.

In Gottes Namen! erwiederte Hanna, wüßtet ihr, welche Wohlthat ihr mir erzeigt. —

---

21.

## Das Lossprechen.

So heimlich man den Vorgang im Hospitalkloster gehalten hatte, so bald war dennoch die Sache in Jerusalem ruchtbar worden. Auf Gassen und in Häusern sprach man davon, daß eine Hospitalnonne vermauert werden sollte.

Die Nachricht kam zur Oberin des Karmeliterklosters. Sie bemühete sich beim Patriarchen, ihre Ordensuntergebene in ihre Gewalt zu bekommen, um sie vielleicht zu retten; aber der Patriarch, der überhaupt für die Oberin des Hospitalklosters Parthie nahm, war dawider, und schützte seine vorgeblichen Rechte.

Der Tempelmeister, bald vom Zusammenhange der Sache unterrichtet, wählte die klügere

Parthie. Er ließ schnell einen vertrauten Bruder aufsitzen, der Raimond treiben sollte, so schnell als möglich zu Schiffe zu gehen, und wenn ihn Winde abhielten, so sendete er ihn auf diesen Fall einen feierlichen und ehrenvollen Entlassungsbrief aus dem Orden, der wenigstens einen Monat früher datirt war, und in dem die Gründe angegeben waren, daß er wegen der vielen Wunden nicht mehr für den Orden wirken könne und folglich der Ruhe bedürfe.

Der Meister, so streng er auch war, wußte gar zu wohl, daß man, um die Achtung des Ordens im Allgemeinen zu erhalten, die Fehler der Einzelnen, so viel nur immer möglich, unterdrücken müsse, um jedes Aufsehn zu vermeiden.

Widrige Winde hatten indessen Raimond mit Betty zu Joppe am Hafen zurückgehalten. Ehe noch des Meisters Botschaft an sie gelangte, hatte sich das Gerücht zu ihnen gedrängt.

Hanna darf nicht für uns geopfert werden! rief Betty. Laß uns zurückeilen. Ich fühle mich allgewaltig vom Schicksal hingezogen zum Verderben. Wie könnte ich froh werden, mit dem Bewußtseyn: Die Schwester deines Mannes ist verkümmert um deinetwillen.

Sie kehrten von Joppe zurück, fest entschlossen nach Jerusalem zu gehen. Raimond, sowohl

als Betty, sich der Strafe ihres Ordens zu unterwerfen. Sie kannten das Schicksal, das ihnen bevorstehen würde; aber sie fühlten auch, daß ein Leben in beständiger Trennung von einander, doch nichts anders als eine verlängerte Todesqual seyn würde.

Was ist's denn auch werth, dieses arme Leben, nahm Betty tröstend das Wort. Fliehen wir und deine Schwester wird statt meiner vermauert, so können wir doch niemals froh werden. Jeder Genuß wird uns zum Vorwurf und zwischen jede Umarmung drängt sich das verkümmerte Leichengesicht der armen Vermauerten. Und kehren wir zurück — getrennt und begnadigt zu ewiger Trennung, so verzehrt uns langsam der Kummer. Laß uns muthig zu unserm Opfertode eilen. — Nur er kann die Flammen kühlen, die uns hier verzehren. Gottlob! wollen wir rufen, wenn man uns hinabstößt in unsre engen Erdkammern, Gottlob, nun ist's ausgerungen, nun ist's vollbracht, dieses Leben voll Jammer und Sehnsucht!

So trösteten sie einander, als ihnen ohngefähr eine Meile von Joppe Bruder Guido mit noch einigen Wappnern entgegen gesprengt kam.

Sieh Betty, schon setzt man mir nach, mich

einzufangen. Laß uns eilen, mit ihnen unserm Tode entgegen zu gehen.

Als Guido ihnen näher kam, winkte er seinen Leuten zurück zu bleiben und sprengte zu Raimond heran.

Ich unterwerfe mich der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit des Ordens, rief ihm dieser entgegen.

Davon ist ja nicht die Rede, fiel ihm Guido ins Wort. Des Meisters Gnaden lassen euch Gruß und Liebe entbiethen, und ob ihr wegen eurer frühern Vergehen am Orden und unsrer heilgen Regel, vorzüglich aber wegen der Liebschaft und dem Raub einer geistlichen Jungfrau den Hungertod im vermauerten Kämmerlein verdient hättet, so hat er doch — mit Zuziehung des erlauchten Kapitels, das eure Verdienste um die Kristenheit, um derentwillen ihr Blut, Kraft und Gesundheit aufgeopfert, dankbar anerkennt, und auch, um kein Scandal dem Laienvolk zu geben, euch von alle euern Ordensgelübden, Pflichten und Obliegenheiten losgesprochen und euch, jedoch in allen Ehren, aus dem erlauchten Orden entlassen. Hier ist euer Entlassungsbrief. — Ihr wißt, Herr Bruder, der Großmeister thut dergleichen nicht oft, auch wohl nicht aus angeborner Herzensgüte; aber es ist Politik — deshalb

hat er auch euern Entlassungsbrief einen ganzen Monat früher gestellt, also gleich einige Wochen nach unserm Einzuge von der letzten Fehde mit den Sarazenen. Damit man nicht sagen könnte: ein Tempelherr habe eine gottgeweihte Jungfrau entführt. — Ihr waret schon damals aus dem Orden.

So trifft mich doch der Kirchenbann!

Halt! Herr Bruder, war Betty nicht vorher schon eure Verlobte? und hebt verheimlichtes Verlöbniß nicht das Ordensgelübde? Ihr habt, nachdem ihr von eurem Ordensgelübde freigesprochen, eure todgeglaubte Braut wiedergefunden und reklamirt. —

Aber meine Betty!

Wird, wenn sie nach Jerusalem zurückkehren will — was sie eigentlich nicht braucht — von ihrem Gelübde vom Patriarchen ganz in der Stille dispensirt.

Von diesem eifrigen, stolzen Manne?

Oh! der Meister versteht ihn zahm zu machen. Im Vertrauen, der Meister war über diese Geschichte fuchswild, was er sich sonst selten merken läßt; denn er spielt den sanftmüthigen Frömmler vor sein Leben gern. Aber diesmal brüllte er gottlos auf: Der Pfaffe soll doch seinen Willen nicht haben! Er soll weder meine

noch

noch seine Ordensleute vor den Laien schlecht machen wollen, indem er seinem dummen Pfaffenstolz ein Opfer zu bringen sucht; das bin ich der Ehre der ganzen Kristenheit des Orients und Occidents schuldig. Auch müssen wir dem König nicht mit Gewalt ein Stäbchen in die Hände dringen, mit dem er uns bei jeder Gelegenheit muthwillig auf die Finger klopft. — Es scheint der Meister hat den Patriarchen tief im Sacke — denn viel liegt im geheimen Archive unsers Ordens. Und die junge Karmeliternonne, deine Schwester, das ist ein kluges, feines Mädchen! Wunder hat sie beim Meister gewirkt; selbst allen unbegreiflich.

Wollt ihr mit zurück nach Jerusalem? — es steht bei euch. Doch ihr, Herr Bruder, müßt weltliche Rittertracht anlegen. Auf Gastfreiheit und Schutz in unserm Hause könnt ihr auch rechnen. — Ihr waret stets allen theuer, und kein Bruder wird nicht leicht auf den andern etwas kommen lassen.

---

22.

## Der Tag der Erlösung.

Standhaft hatte indessen Hanna im Kerker ihrem Tode entgegen gesehen. Endlich kam der entscheidende Morgen.

Der Förmlichkeit wegen hielt man ein kurzes Gericht über sie. Der Patriarch, samt der hohen Geistlichkeit, saß oben an. Einmüthig verdammte man sie zum Einmauern.

Ohne Murren hörte sie den Spruch, wendete ihre Blicke zum Himmel. Vater! barmherziger Vater! bald naht der seelige Augenblick, in dem du deinen Lehrling lossprechen wirst!

Ihr — indem sie sich zur Versammlung wendete — mordet mich unschuldig! aber Gott vergebe euch, so wie ich euch vergebe, und wünsche, daß er auch meine Sünden in Gnaden verzeihen möge. Ihr alle seyd mit Blindheit geschlagen und wähnet Gott ein Opfer zu bringen, der von euch nichts weiß, indem ihr mich mordet.

Eben wollte man sie zur Kirche führen, um sie dort zu vermauern, als sich mit einemmale die Thüre des Kapitelsaals öffnete, und der Großmeister des Tempelordens in vollem Ornate mit den vornehmsten Ordensbeamten und funfzig an-

dern Rittern hereintrat. Sie waren alle in ihrer langen Hauskleidung; aber unter den weißen Kutten blinkten Harnische und Panzerhemde, und Schwerter unter den weißen rothbekreuzten Mänteln.

Der Großmeister nahm das Wort, indem er in die Schranken trat und das Schwert entblößt auf die Tafel legte:

Ich protestire gegen dieses Gericht im Namen Gottes, der Menschheit und unsers erlauchten Ordens, den man hier übergangen hat. Hanna ist unschuldig!

Der Patriarch, dessen Stolz aufs empfindlichste gekränkt war, wollte auffahren, und drohte mit dem Kirchenbann.

Deß lach ich, sagte der Meister. Glaubt ihr denn, ich kenne meine Rechte nicht? Hat nicht der heilge Vater uns auf ewig vom Bann und Interdikt freigesprochen. Eure Bannstrahlen sind kalte Blitze — aber unsre Schlachtschwerter blinken und treffen. — Hier in Jerusalem, wo Jesus, unser göttlicher Erlöser, für die Schuld aller Welt gestorben, wo er sterbend Gott seinen himmlischen Vater, selbst für seine Peiniger gebeten — hier, wo jeder Fußtritt uns an seine Liebe, seine Versöhnung und Barmherzigkeit erinnern sollte, hier wollt ihr Rache üben, wo selbst

der Gottmensch Gnade und Vergebung allen Menschen spendet! — Es ist hier von der allgemeinen Ehre der Kristenheit die Rede. Menschliche Fehler, zumal unter dem geistlichen Stande, muß man mit dem Mantel der Liebe zudecken. — Wollt ihr eure Untergebenen bessern, ihr hochwürd'gen Herren, so bessert euch zuvor. In unserm geheimen Archive liegen unwidersprechliche Beweise von eurer Schande Herr Patriarch, Frau Oberin, und ihr Herren und geistlichen Frauen, wie ihr da herum sitzet. Wir sind alle arme Sünder! aber wir schweigen still, und meine Tempelherren bücken sich vor allen von euch tief und ziehen ihr Barret, von dem sie manchen lieber ins Gesicht spucken möchten. Wir vertheidigen euch, und reden von euch das Beste, um Aergerniß zu verhüten; also erwarten wir von euch ein gleiches. Wollt ihr aber mit Gewalt euer eigen Reich zerstören — wohlan, so gebt Aergerniß auf Aergerniß, opfert euern alten Barbareien, häufet Greul auf Greul und Schande auf Schande, damit ihr vollends das Bischen Ehre im Publikum verliert. Wir wollen helfen, und alles bekannt machen, was ihr schimpfliches je gethan habt. — Dann seyd ihr verloren . . .

Das sind Gotteslästerungen! schrie der Patriarch.

Aber der Großmeister faßte ihn bei der Hand, führte ihn in einem Winkel hinter eine Säule, sagte ihm etwas ins Ohr. — Ihr habt mich verstanden? hochehrwürdiger Herr!

Vollkommen! erwiederte jener, und sprach die Karmeliternonne frei. Die andern folgten seinem Beispiele.

Das ist billig und recht, sagte der Großmeister, denn wir üben und empfangen Barmherzigkeit. Doch verlange ich ferner Lösung des Gelübdes der entführten Hospitalschwester, da es ohnehin null und nichtig ist, weil sie mit dem Herrn von Percey verlobt war, ehe sie ins Kloster kam.

Auch das soll geschehen, erwiederte der Patriarch.

„Gott sey gelobt" sagte der Großmeister und blickte mit andächtig gefalteten Händen zum Himmel: „Er hat uns von Sünde und Ungerechtigkeit bewahrt. Wir haben Barmherzigkeit geübt, darum wird uns Gott wieder dereinst barmherzig seyn."

Vergebt ihr Herren und Frauen, wenn ich im Eifer für die gute Sache etwas warm geworden — ich bin ein roher, ungelehrter Kriegsmann, der besser Schwert und Lanze zu führen, als Worte zierlich zu setzen weiß. Glaubt mir: es

ist besser hunderte begnadigen, als einen verdammen. Wir sind hier in einem fremden Lande, von Heiden und Feinden des Kristenthums überall umgeben. Es ist nöthig, daß wir die guten Beispiele leuchten lassen, und die bösen zu verbergen suchen, wie und wo wir können. Laßt uns zusammenhalten, und keine Macht wird uns überwältigen können; trennen wir uns aber in Partheien, so sind wir verloren.

Jetzt trat Raimond und Betty herein. Der Patriarch sprach sie los.

Schnell eilte sie von seinen Füßen in die Arme der guten Hanna, die Freudenthränen vergoß über das Glück, das sie ihr und ihrem Bruder errungen hatte.

Vollendet euer edles Werk, sagte der Großmeister zum Patriarchen, verbindet dieses liebende Paar. —

Wie? der Bräutigam ist Templer!

Erlaubt: seit dem Rückzuge von der letzten Fehde mit den Sarazenen ist ers nicht mehr.

Der Zug gieng nach der Kirche und feierlich legte der Patriarch die Hände der Liebenden in einander.

Was ich that, sagte der Großmeister als sie im Tempelhof zurückgekehrt waren zu dem glücklichen Brautpaare, war ein Opfer auf dem Altar

der Menschlichkeit, der ich so selten zu opfern Gelegenheit habe, weil die eiserne Pflicht mich zurückdrängt in die strenge Regel. — Der Schatz, den dir die schöne Sarazenin sterbend überließ, sey euer. — Der Orden braucht nicht Gold noch Perlen, so lange Glaube und Tugend seine Mitglieder beleben.

Die junge Karmeliternonne lächelte verklärt durch ihre Freudenthränen. Der Großmeister schloß sie in seine Arme, und küßte sie. Du heiliges Kind, sagte er, du hast mir Gelegenheit gegeben — nicht groß, aber gut zu handeln. — Dir dank ich seit acht und dreißig Jahren die ersten Thränen wieder, die ich vor Freuden weine, über eine gute That. Der Greis schämt sich nicht des süßen Thaues der Menschheit.

Sie drehte ihr Glockenstäbchen, küßte schweigend das Brautpaar, und gieng nach der Thüre.

Wohin, liebe Schwester?

Lebt wohl und glücklich! ich gehe zurück auf Karmel und werde zu Gott für euer Glück bitten. Lebt wohl!

Nein! nein! du ziehst mit uns! riefen vereint die beiden.

Laßt mich! — Ihr geht Eurem Glück entgegen. Ich suche das Meine. Ich scheide ruhig und glücklich.

Alles, was das Brautpaar erlangen konnte, war, daß sie es bis Joppe begleitete. Sie blieb am Hafen stehen, streckte seegnend ihre Hände nach dem Schiffe aus, das vom Lande stieß, und nach der Heimat seegelte. Dann kehrte sie auf die Einöde von Karmel zurück.

## II.

# Der Gärtner von Sidon.

1.

Wenn der Mond dem Meere entsteigt, und die Kinder der Mainacht in seinen Stralen düften und glänzen, gehe ich hinaus in den Garten des Emir und tauche mich in die Freuden der Nacht. Dann erscheinen mir die lieblichen Gestalten eines kommenden Lebens und alle Engel der Vollendung umschweben mich in ihrer Herrlichkeit, wie die Seele des sterbenden Dulders, der auf seinem Todesbette das so eben vorübergleitende Marterleben anlächelt, oder auf dem Scheiterhaufen mit den Gluthen spielt, die seinen Leib verzehren; denn in seiner Seele ist's schon kühl geworden.

Suleicha tritt hervor aus den Blüthenbäumen. Leise, wie Mondstral, gleitet ihr Gang und spurlos über den bethauten Rasen und durch die Rosenbüsche, nach der kühlen Grotte, wo der verräthrische Mond uns nicht findet.

Bist du da? tönte mir ihre liebliche Stimme aus dem Lichte in die Finsterniß.

Statt der Antwort ergriff ich ihre Hand.

Ein Blitz fuhr bei der Berührung durch mein ganzes Wesen. Sie schauerte.

Ich drückte sie in meine Arme, und ihre heißen Thränen glühten auf meinen Wangen.

Wie lange soll diese Täuschung noch unsre Liebe halten zwischen unendlichem Entzücken und namenlosem Elend?

Suleicha! wir brauchen nicht mehr der Täuschung, wenn der Tod unsre Fesseln bricht.

Bei dem Worte Tod lief es mir eiskalt über den Rücken, und dennoch ist er der einzige Befreier. Warum zittert der Mensch vor seinem wahren Glück, und eilt, Kindern gleich, bunten Gaukelspielen nach, während die Wahrheit ruhig nach ihren Ufern zurücksteuert, ohne gesucht und gekannt zu werden.

Sie hatte mein Zusammenschauern bemerkt. Du zitterst? Mann — Ritter! vor dem Tode, seit du als Gärtner die Blumen pflegst?

Nein — nein Suleicha! aber unser Zweck — wenn er nicht Liebe ist?

Ist er denn etwas anders, als sterben? fiel sie hastig mir ins Wort. Der Tod ist dem Leben vorausgegangen, und die Liebe wird das Leben zum Grabe geleiten.

Willst du denn sterben? der Zweck unsrer Liebe ist ja noch nicht erfüllt.

Lebst du denn noch? — bist du nicht schon vollendet, seit du am Altare Leben und Liebe abschwurst?

Suleicha! Gott hat den Schwur nicht gehört; denn er gieng gegen sein Gesetz — und sein Gebot ist Liebe.

Ist es das, warum verharrst du in der Sünde? — zerreiß diese Ketten — wirf ihn ab diesen Ordensmantel, der nur zerrissene Herzen deckt, nimm den Turban und sey glücklich in meinen Armen. Euer Orden ist nur für Müde, die mit der Welt ihre Rechnung geschlossen haben, oder für Kinder, die mit dem Leben leichtsinnig spielen, wie mit Rechenpfennigen ohne Rechenkunst, weil sie nicht zu leben wissen.

Ich bin müde!

So geh in dein Kloster, pflege die Kranken und begrabe die Todten; bist du aber ein Kind — dann spiele mit dem Leben; aber nicht das blutige Spiel des Krieges, sondern das Blumenspiel der glücklichen Liebe.

Darf ich? —

Der Mensch ist frei. —

Ich bin ein Krist!

Desto freier wirst du seyn! oder seyd ihr nur stolze Sclaven eines Gesetzes, das ihr selbst nicht kennt, nicht kennen wollt?

Greife nicht der Zeit vor, liebe Suleicha! diese Zitronen sind noch grün. Wenn sie golden werden sind wir glücklich, und wenn diese Blüthen zu reifen beginnen, reift dir der Liebe süßes Pfand im Schoße. —

Ich schweige, sagte überwunden Suleicha in meinen Armen, und schmiegte sich inniger und traulicher an mich. Nachtigallen klagten sehnsuchtsvoll Lieb' und Leiden in dem duftenden Jasmingesträuch, und ein lauer Abendwind vom Meere kühlte die Gluth unsrer brennenden Busen.

Wann weht der Westwind, der die Gluthen kühlt, die ewig am Geiste zehren? —

Liebe schmiegte uns inniger zusammen, und küssend flossen unsre Seelen in einander.

Da seufzte Suleicha, indem sie sich aus meinen Armen loswand: der Tag löscht alle Freuden der Nacht aus! Ihr glühendes Gesicht glänzte verklärt, wie das einer vollendeten Martirin, da sich das Morgenroth eines werdenden Tages auf ihren Wangen verblutete.

Fort! fort! der Tag erwacht! warte der Blumen, und pflege mein Lieblingsblümchen. — Morgen Nacht bin ich wieder da.

Sie schwand dahin, wie Morgenträume, wenn sie eben am kühnsten der höchsten Wonne entgegenfliegend, an der jungen Morgensonne die

Schwingen verbrennen, in die dunkeln Wogen zurückstürzen, und einer neuen Welt Platz machen, die mit ihrer Nähe die fernen Welten deckt, aber die Sehnsucht nach den entflohenen zurückläßt.

---

2.

## Der Weise.

Ich gieng zum Blumenbeet und arbeitete mit Lust an den jungen Kindern des Lebens. Auch sie düften, um zu verwelken, und der Mensch ringt mit dem Leben nach dem Tode, der die Wiege alles Lebens ist.

Das Unkraut bestockt sich so leicht und umwuchert die guten Pflanzen, wie die Verläumdung das Verdienst. Wer sich doch erheben könnte über dieses Unkraut! — Warum trägt es die Erde? —

Da begegnete mir der weise Helim. Er war fromm und besaß Kenntnisse, die er sich auf seinen Reisen in die entferntesten Länder gesammelt hatte. Der Emir hatte ihn als Freund zu sich genommen, und nutzte seine weisen Rathschläge.

Du bist sehr frühe auf, Jssuf! redete er mich an. Glaubst du früher zu deinem Zwecke zu kommen, wenn du der Sonne vorangehst? Die Sonne läuft dir deshalb nicht nach, und es wird drum nicht eher Abend.

Weiser Helim! auch du bist der Sonne vorgegangen.

Ich will sie empfangen, wie der Freund seine Geliebte.

Auch ich.

Bist du des Lichtes Freund?

Ich bin's. —

Und fliehst vor deinem Glück?

Es fliehet mich!

Nein! klage nicht das Schicksal an, aber dich, wenn sich dein Leben auf Sandbänken mit Schiffbruch endigt. Es steht ja bei dir dich glücklich zu machen.

Bin ich nicht gebunden?

Hab ich dir nicht gesagt: nur die Bande der Natur sind unlösbar, jedes Band der Willkühr ist ein Schleier von giftigen Spinnen gewoben, den die Natur zerreißt, oder sich fürchterlich an den Sclaven rächt, der gegen sie aufzutreten wagt.

Ich

Ich weis, was du mir sagen willst, ich kenne deine Lage. Sie ist heillos, aber nicht so schrecklich, als du wähnst. —

Ein armer Frankenknabe kamst du mit dem Kristenheere in dieses Land, wardst vom Orden verpflegt, der — sonderbar genug — im Namen des höchsten, erhabensten Dulders am unduldsamsten gegen alle Menschen verfährt, mit Feuer und Schwert gegen Andersgesinnte wüthet, und das Kreutz durch Todschläge der Sarazenen zu verherrlichen sucht. Was wußtest du von allen jenen Dingen! du wardst aufgenommen, schlugst Sarazenen, und — dein Geschick führte dich in ihre Gefangenschaft. Der fromme Emir schonte deiner Jugend und machte dich zum Gärtner. Der warme Himmel lockte die Blume der Liebe hervor, deren Keim bis jetzt verborgen in deiner Brust geschlafen hatte, und das Leben bekam für dich eine andere Ansicht. Die Form hat sich verändert — du bist derselbe noch. — Wenn Tag aus Nacht geworden, bleibt doch die Welt, nur daß sie heller wird, dieselbe.

Auch über deine Bestimmung ist der Tag aufgegangen. Du hast sie erkannt, und willst zur Nacht zurück. — Du kannst nicht, denn vorwärts treibt dich der Geist des Lebens. Doch möchtest du gern mit dem Tag die Nacht ver-

mischen — entsagen und genießen; das ist unmöglich. Du verlängerst deine Ketten, jemehr du dich vom wahren Zweck des Lebens entfernst. Du bist vor Tagesanbruch aufgestanden, drum wirst du am hohen Mittage ermüdet dahin sinken. Junger Freund, halte die Hände nicht vor die Augen, wenn dich die Morgensonne weckt! Flieh nicht den Tag, sonst werden deine Nächte unruhig. — Er gieng.

---

3.

## Blicke ins Innere.

Ja wohl sind sie unruhig! tönte mein Inneres wieder. Die Nacht strebt auf zum Tage und Fesseln binden mich. Zerreisse sie und du bist frei. Um Sclav eines Weibes und eines Glaubens zu werden? — Hat denn die Liebe Sclaven und ist der Glaube nicht die willkührliche Form der Anbetung des Unerkannten? Vergieb mir den Gedanken, großer Gott! er ist ja auch dein Werk — wir irren alle und glauben tiefe Weisheit zu besitzen, wenn wir das Erkannte in dunkle Hieroglyphen verborgen haben.

Ich legte meine Fesseln wieder an, als sich die übrigen Sclaven — meine Leidensgenossen — näherten, und vertheilte sie an ihre bestimmten Arbeitsplätze.

Ich hörte ihre Ketten klirren. Ihr Angesicht allein lieferte mir den Text zur Harmonie, weil es den Jammer ausdrückte, der ihr Innerstes zerriß.

Auch ich trage Ketten, wie diese; aber sie sind mir lieb geworden, und ich küsse sie. Sie sind ja das Rosenband der Liebe, das mich an Suleicha fesselt. Diese werden jauchzen, wenn man sie ihnen abnimmt am Tage der Erlösung, und ich werde verzweifeln, denn Suleichas Nähe schwindet dann in fernes Grau.

Und dennoch, mehr als diese Eisen drücken mich die Fesseln des Ordens. — Wie nur ein Sclav noch seiner Fesseln spotten kann!

Ich werde den Tag nicht vergessen, als ich mit dreißig andern aus dem Orden, nebst Meister, Komthur, Drapier und Turkopolier zum Handkuß bei dem Könige gelassen wurde.

Auf harten Marmortreppen stiegen wir durch die geräumigen Säulenhallen hinan. — Ein großer Pallast — ein geräumiger Kerker! das künstlich zusammengeflochtene Gitterwerk um die Treppen und Fenster, wahre Kerkergitter. Im Sale

saß der König auf seinem Throne. Purpur bedeckte den Boden und die Stufen, Purpur wölbte den Himmel über seinem Haupte. — Blut ist das! das ist Blut! rief's in meiner Seele — der Thron ist auf Blut erbaut, und ein schadenfroher Teufel rollte das Bild jenes Tages vor meinem Innern auf, an den Gottfried, mit der Dornenkrone und entblößten Füßen — ein gekrönter Sclav seiner Leidenschaft — zum heilgen Grabe wallfahrtete, über hochgethürmte Leichen, watend durch Ströme von Sarazenenblut, als er Jerusalem mit Sturm erobert hatte.

Ueber dem Throne prangte das Wappen von Jerusalem, ein goldnes Kreutz — aus vier zusammengestellten Krücken gebildet. — Ach wohl Krücken für Schwache und Matte — golden zwar — aber doch Krücken. — Ein passendes Emblem für ein Hospital. —

Und ist denn diese Stadt wohl mehr, als ein Hospital des ganzen Abendlandes, in dem die Kranken an der Hoffnung sterben?

Der König saß auf seinem Throne, wie ein armer, kranker, schwacher Mann, der zu viel Kraft zum Sterben und zu wenig zum Leben hat. Traurig blickte er aus seinen hohlen Augen auf das Scepter, das dem Matten zu schwer, jeden Augenblick der schlaffen Hand zu entsinken drohte,

wie ein frostiger Oktobertag auf die Küsten von Norwegen. Das Haupt, von der goldnen Krone hart gedrückt, senkte sich auf die Brust, wie eines Sterbenden, und seine eingefallenen Wangen zeichneten das Bild eines Todten im Hungerthurme; die goldne Kette um die Schultern fesselte den lebens- und sorgensatten jugendlichen Greis an sein bedrohtes Reich — sein Elend.

Um ihn her seine Räthe, die sich nicht zu rathen wissen; seine Trabanten, denen ihr Leben lieber ist, als dessen, das sie schützen sollen, starrten gleichgültig aus dem Bilde heraus, in dem wir die Pracht vermißten, die es darstellen sollte.

Der König sprach mit dem Meister, der sich seinem Schutze empfahl, und empfahl sich und sein Reich dem Schutze des Ordens — am Ende lief alles auf Worte hinaus. Ein Bettler empfahl dem andern seine Krücke.

Die arme junge Königin mit ihren Zofen dauerte mich noch mehr. Diese traurige Nonnentracht, diese Augen von Thränen feucht, diese Wangen von Gram und unerfülltem Verlangen gebleicht. — Ein furchtbarer Kampf zwischen Jugend, Natur und — dem Himmel malte sich in grellen Zügen auf ihren Gesichtern. Achtzehn Jahr und schon so elend, so verkümmert! seufzte

ich und — konnte nur für die arme Majestät seufzen.

Lest in eurer Bibel, bis ihr einschlaft, spielt auf euern Lauten die Bußpsalmen, ohne die Wonne der Sünde genossen zu haben, macht Kästchen mit Heilgenbildern und Wachspüppchen und weint und gähnt bei dem Spiele — bis ihr einschlaft.

Das sind Sclaven und diese mit ihren Ketten im Garten des Emir sind Könige.

Freiheit, Armuth, ein Weib, ein Freund und eine Hütte — das macht den König der Schöpfung.

Warum bin ich nicht frei? — Ich will es seyn — und bin's!

---

4.

## Der Emir.

Wie gefällt dir's, armer Frankenknabe? fragte er mich und klopfte mir freundlich auf die Schulter. Er hatte den Tönen meiner Flöte gelauscht.

Du spielst schön. Wer lehrte dich das Instrument spielen?

Ein Mönch in meinem Vaterlande. In guten Tagen verkürzte es mir die frohen Stunden, jetzt versüßt es mir die traurigen.

Es gefällt dir also nicht an meinem Hofe?

Herr ich bin ein Krist und gern bei meinesgleichen.

Der Tugendhafte findet seinesgleichen in allen Zonen, denn in allen wehet Gottes Geist.

Ueberlege was du thust. Kehrst du zurück zum Orden: Noth, Müh und Arbeit warten dein und neue Schlachten, neue Ketten. Bleibst du bei mir, so umfängt dich ein freies schönes Leben. Wähle!

Unentschlossen starrte ich auf den Boden vor mir, und zertrat einige Veilchen, die eben unter meinen Füßen aufgeblüht waren.

Du zertrittst die Blume der Hoffnung? Welche Früchte soll dir das Leben tragen, wenn du diese Blüthen zertrittst?

Herr! ich hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden!

Ich bedaure dich! du suchst die Menschheit mit Sentenzen im Schlaf zu wiegen. — Armer Sclav! die Ketten klirren desto heftiger, je höher du den Arm zur Sonne zu heben trachtest. Du entschlummerst nicht, und deine Sentenzen sind der Nachhall hohler Worte, wie der leere Ritter-

harnisch vom Schwerthieb mit der flachen Klinge wiedertönt.

Du täuschest dich. Unglücklich wärst du, wenn du im Ernst die traurige Weisheit des Entsagens in dein Leben verpflanzen könntest; das hieß dem Schöpfer trotzen wie ein Bettler, der die Krücken wegwirft, um mit seinen gebrochenen Beinen beim ersten Schritt in die nächste Grube zu stürzen.

Der uns das Leben gab und die Vernunft, der wollte auch, daß wir die schönen Gaben fröhlich brauchen sollten. Zu leben ist des Lebens Zweck — wer nicht zu leben weiß, ist zwecklos, folglich unnütz.

Genießen der Geschenke Gottes, heißt ihm gehorsam seyn; mit Bettlerstolz sie von sich stoßen, ist Gotteslästerung.

Herr! mein Herz und Kopf sind mit dir einig — doch mein Glaube ....

Willst du — kannst du etwas anders glauben, als was Kopf und Herz gut geheißen haben? Wie, oder soll dein Glaube deiner Vernunft einen Possen spielen? Blick in die Sonne und überrede dich, es sey finstre Mitternacht, wenn du kannst. Du wirst dich deines Glaubens schämen, oder deiner Vernunft. O Sohn! wir irren alle,

und der am klärsten seinen Irthum sieht, der ist — der Weiseste. Flieh nicht vor deinem Glück. Geh vorwärts, prüf und handle.

---

5.

## Die Blumenuhr.

Er ließ mich stehen. Blitze flammten auf in meiner Seele, leuchteten heimwärts in die Gefilde der Jugend und Freiheit; aber schnell trat die Finsterniß wieder ein, und die Bilder süßer Erinnerung standen nun wie schadenfrohe Furien vor mir, die mich mit süßen Früchten lockten, und wenn ich sie haschen wollte, höhnend in die Nacht meines Kerkers zurückstießen.

Ich durchirrte den Garten und kam an die Blumenuhr.

Die mehrsten hatten ihre Kelche geschlossen, denn der Abend war vorwärts gerückt, aber die Blumen der Hoffnung dufteten noch lieblich und die Nachtviolen öffneten ihre Kelche, mir die nahe Stunde meines Glücks zu verkündigen.

Da nahte sich mir die schlanke Nurmal, Suleichas innigste Freundin, lächelte und deutete auf die Nachtviolen, die meine schönsten Stunden

anzeigten. Bedeutend sah sie sich um. Wir waren ganz allein. Dann legte sie geheimnißvoll den Finger auf den Mund, zog unter ihrem Schleier ein Sträuschen hervor, gab es mir: „Suleiche schickt es dir — sagte sie — sey glücklich" und schnell war sie verschwunden.

In meiner Hand hielt ich den Blumenstrauß. Er bestand nur aus einer einzigen Gattung von Blumen — Muskathyazinthen. Ach nur zu bekannt war mir seine Deutung!

Diese Blume heißt im arabischen Mischrumi, und die sonst so reichhaltige Sprache hat nur einen einzigen Endreim auf dieses Wort — Idskerumi — Minnesold. Das Mädchen, das seinem Geliebten diese Blume sendet, sagt ihm, daß er sich ihrer höchsten Gunst zu erfreuen habe, indem sie ihm Scharfsinn genug zutraut, den einzigen Endreim auf Mischrumi zu finden.

An mein Herz drückte ich die Blumen, und blickte auf die Nachtviolen der Blumenuhr. — Suleicha deine Stunde hat geschlagen und auch meine!

Ich durchflog die Gänge des Gartens, aus dem sich längst die Arbeiter entfernt hatten, und indem ich nur noch allein mit meinen Himmelsträumen umher wanderte. Durch die Finsternisse

der Nacht, leitete mich mein Pfad zu einem wohlbekannten Badehäuschen im Gebüsch.

Ich fand meine Suleicha, liebekrank vor Sehnsucht meiner warten. Feurig drückte sie mich an ihren ungestüm woogenden Flammenbusen, heftig drückte ich sie an mein hochklopfendes Herz. Es schlug die Stunde des Todes im Arm der glühendsten Liebe.

Nachtigallen klagten melodisch in den sanften Einklang des murmelnden Silberbaches. —

Wie schwer ward uns die Trennung am Morgen! Mein Leben gieng mit ihr dahin.

So enteilte uns manche Götternacht. Der Morgen meines Lebens stralte jetzt im vollsten Lichte — der Mittag war nicht fern!

Einst im süßen Ruhepunkte des Entzückens, wo die Natur neue Freuden vorbereitet, ehe noch die genossenen erschöpft sind, gestand mir die liebe Seele: Unser Leben werde Früchte tragen, und beschrieb mir in den schmelzendsten Tönen der Sprdche die Hoffnungsfreuden der jungen werdenden Mutter.

Ich theilte ihr Entzücken. Es giebt keine frohere seeligere Anklänge der Natur, als Vater- und Mutterfreuden!

Aber das Leben eilt durch den Menschen, wie der goldne Sonnenwagen über die Welt,

unaufhaltsam im ewigen Werden — ach und nirgends verweilend. Der Morgen ist ein werdender Mittag. Der Mitrag bleibt nicht stehen, denn sein höchster Punkt neigt sich schon wieder zum Abend.

Ach mein schöner Mittag! so schnell gieng er, fast unbemerkt, vorüber und neigte sich zum Abend.

Die Blumenkelche der glänzenden Taggewächse auf der Blumenuhr haben sich geschlossen, die Abendblumen neigen sich, und perlende Thautropfen fallen aus ihren Glöckchen, wie Thränen aus den Augen der Leidenden.

Die freundliche Ansicht der Blumenbeete und der malerischen Landschaft erblaßt in graue Schattengestalten, die den zagenden Wandrer in der Wüste als formlose Riesenbilder antreten.

O du freundliches Leben, warum gehst du so schnell vorüber, warum drängst du dich so eilig zwischen Ahnung und Erinnerung, daß der arme Sterbliche dich nur in der Einbildung besitzt, und sich mit Hoffnung und Erinnerung begnügen muß.

Was soll aus uns werden? seufzten wir jetzt so manche Nacht, und mein erwachtes Gewissen rüttelte mich fürchterlich aus dem Taumel des Entzückens empor.

Mein Vater, ein Abkömmling des großen Propheten, wird seine Tochter nie einem Ungläubigen geben, selbst wenn du auch den Turban nähmst. Mit deinem und meinem Blute nur würde er die Schmach auswaschen, die unsre Liebe über seine Abkunft gebracht hat.

Mein Loos ist nicht minder schrecklich. Dein Vater hat mir die Freiheit angeboten. Ich darf nur wollen, und er schickt mich frei zu meinen Glaubens- und Ordensbrüdern nach Jerusalem zurück. Allein dort erwartete mich das Schrecklichste: wird es bekannt, daß wir uns so innig geherzt, so werd ich eingemauert. Dem Kinde wird nachgestellt, vom Mutterleibe an, so lang es lebt. Es muß als Opfer des Ordens fallen. Nur Blut kann den Bund versöhnen.

Armer Mann, findest du keinen Ausweg zur Rettung deines Weibes — deines Kindes? Ist die Welt nicht weit und groß?

Laß uns fliehen.

Ich fliehe mit dir, wohin du willst, denn unsre Heimat ist allerwärts, wo Ruhe herrscht und die Liebe sich ihr Hüttchen bauen darf.

Aber mich trifft der Fluch der Kirche. —

Nicht doch! der Seegen Gottes und der Natur, deren Rechte du vertheidigt hast.

Der weise Helim sagt immer, unser Himmel auf Erden liege in unsern Begriffen, die sich von Kindheit an eingenistelt hätten. Dein Gelübd' im Bunde mit deinem Glauben macht dir unsre Liebe zum Verbrechen, das dir die Pforten deines Paradieses verschließt. Nun ist kein Verbrechen so groß, das euer Chalif zu Rom nicht lösen könne. — Dein Mädchen hat Gold und Edelsteine, laß uns mit dem ersten besten Schiffe nach Rom eilen und du kehrst beruhigt in meine Arme zurück.

Aber du bist eine Heidin. —

So will ich eine Kristin werden, und beten zu dem Gotte meines Mannes. Giebt es doch ohnehin nur eine Religion und einen Gott der Liebe. Starb nicht am Kreuze der Sohn eures Gottes den Tod der Liebe?

Das wolltest du?

Ich will! immer hab ich euern Glauben geliebt, denn er verehrt das Weib — die höchste Freudenspenderin der Natur, in dem sie allein zum Selbstbewußtseyn kömmt, worin sich alle Stralen des Heiligen versammeln und wieder ausströmen ins Unendliche . . .

Ich drückte sie an mein Herz. Hah Suleicha, Weib, Gattin, Mutter! du hast mich hochbegnadet. Das Glück des Erdenlebens, das höchste

hab ich in deinen Umarmungen gefunden. Deine Liebe machte meine Sclaverei zum Königreiche — und deine geistige Wiedergeburt versöhnt mich mit dem Himmel wieder. — Engel, du machst den tiefgefallnen Sünder zum Gott, der dich in seinen Himmel einführt und deine Seele rettet.

So sollt es seyn auf Erden — ein Mensch des andern Engel. Den Geist des Mannes soll das Weib erwecken, der sie zurückleitet mit Kraft und Weisheit zum Paradiese, von dem ihre Seele ausgieng. O führe mich zu deiner Kirche, gieb mir der Taufe heilge Weihe.

Du hast sie schon in deiner heiligen Begier. Die Form kann nicht das Heilige vermehren — dem Glauben nur leiht sie den Pilgerstab zum Pfad der Ewigkeit.

Auch die Form soll mir nicht fehlen. Sieh dort murmelt der Silberbach unter kühlenden Palmen. — Er ladet zur Weihe, und aus der schwankenden Palme flüstert Gottes Odem den Lohn der Vollendung.

Schnell warf sie Turban und Schleier von sich und kniete an die Quelle, die Hände kreuzweis über den woogenden Busen gelegt.

Ich schöpfte Wasser mit der hohlen Hand und taufte sie im Namen des Vaters aller Wesen, des Unendlichen, Ewigschaffenden; des Soh-

nes des Erlösers, der sich in Menschenform den Menschen offenbarte, und des Geistes der unendlichen Liebe, ausgegangen vom Vater und Sohn.

Da schloß sie mich feurig in ihre Arme, ihre Thränen glühten auf meinen Wangen.

Nun bin ich eine Kristin! uns vereinigt ein Gott, ein Glaube und ein Grab.

Und ich, Suleicha! war ein guter Gärtner, ich habe die zarte Blume des Glaubens in diesen Gärten gezogen.

Aus dem Saatkorn der Liebe, das ich dir gab, fiel sie mir ins Wort. Die Liebe muß den Glauben wecken Der Verstand, der schauen will in Klarheit, muß mit Liebe in das Land des Glaubens und der Freiheit gezogen werden.

---

## 6.

## Die Sonnenwende, Lilie und Palme.

Ich lehrte sie beten, den Glauben bekennen und gab ihr Unterricht in demselben. Sie hatte durch ihre Nurmal und mich ein Schiff bedungen, das von Sidon nach Venedig seegeln wollte. Ach meine Hoffnungen, meine Wünsche waren schon voraus geseegelt. Ich träumte mich glücklich in ihren

ihren Armen, im Lande der lieben Heimath, entledigt der Fesseln, der Gelübde des Ordens, die sich in die Rosenketten der Liebe, in die süßen Bande der Natur verwandelten.

Seit zwei Abenden harrte ich vergebens auf meine Freundin. Sie kam nicht. Meine Angst wuchs mit jeder Stunde. Wie oft lief ich nach der Blumenuhr, um zu sehen, ob der Abend bald komme. Der Mittag zögerte diesmal länger als sonst. So schien es mir wenigstens; denn die Hoffnungsträume, die seinen Raum sonst ausfüllten, waren entflohen; ich stand allein unter der stillen Blumenwelt, wie der Prophet auf einem Kirchhofe vor dem jüngsten Tage, ängstlich harrend der Auferstehung und des Wiedererscheinens der begrabenen Freunde.

Die Nachtviole wollte ihre Kelche nicht öffnen, immer noch blickte die Sonnenwende hinauf zu ihrem göttlichen Freunde und die Lilie hielt ihren reinen Kelch für seine Lichtströme geöffnet, während aus der nahen Palme Gottes Odem von Vollendung sprach.

Wendest du dich zum Lichte, von dem du ausgiengst, schöne Sonnenwende, trinkst du am Gnadenquell des Lichts, geliebte Lilie — weht dir die Palme der Vollendung schon am frühen Ziele? O Natur, du sprichst vernehmlich mit deinem

Freunde, der Gärtner versteht die geheimnißvollen Worte deiner stillen Pflanzenwelt.

Da kam Nurmal. Ihre Augen waren verweint, von Gram gebleicht ihre Wangen. Sie küßte mich. Das bring ich dir von deiner Gattin — das letzte. Sie ist tod. —

Tod! wiederholte ich mir — und hatte keinen Begriff für das Wort. Die Sonnenwende blickte ja noch immer nach dem Urquell des Lichts, die Lilie düftete und die Palme flüsterte so vernehmlich.

Sie ist nicht tod! sie schläft nur, um dort freudiger zu erwachen.

Sie wird erwachen im Paradiese.

Im Himmel willst du sagen. Wie starb deine Gebieterin?

Sonderbar genug. Sie kam am frühen Morgen aus dem Garten zurück und entschlief sanft und gesund. Gegen Abend erst erwachte sie und erzählte mir einen Traum. Er klang räthselhaft, wie Worte einer Gotterleuchteten. Sie sprach viel von weißen Gestalten, die am Eingange eines schönen Gartens, von klaren Bächlein durchschlängelt, von Blumen durchdüftet, gestanden, und sie freundlich eingeladen hätten. Sie winken mir noch, sagte sie am Ende der Erzählung, ich muß kommen.

Entzückt sank sie auf ihren Sofa und von neuem in einen tiefen Schlaf, aus dem sie erst heute erwachte. Sie erzählte mir dasselbe Traumgesicht. Dann drückte sie mich an ihr Herz. Nurmal! sagte sie, ich kann auf dieser Erde nicht länger weilen; es zieht mich fort mit heiligem Verlangen. Sag meinem Geliebten: die Blume der Liebe werde unvergänglich blühen, denn die des Glaubens habe sie gestärkt. Die heil'ge Blume aus dem kühlen Brunnen und dem Feuergeiste aufgeschossen, sey die einzig schönste. Bring ihn diesen Kuß, und sag ihm ja, daß er die schöne Blume wart' und pflege.

Bald darauf verlangte sie ihren Vater zu sprechen. Der weinende, tiefgebeugte Greis rang die Hände. Der weise Helim hatte ihm gesagt, daß sie sterben werde.

Sie tröstete den frommen Emir, sprach viel von den Freuden der Ewigkeit, aber vom Koran wollte sie nichts wissen. Sie blickte zum Himmel und schlief lächelnd ein, wie eine glückliche Braut im Arm des Geliebten.

Sie ist im Glauben gestorben! ich bin versöhnt, rief ich aus, und folgte Nurmal, die mich hinführte, wo meine Gattin ruhte.

Jasmin = und Veilchendüfte erfüllten das Zimmer, der Odem der Hoffnung und des Wie-

derselbens. Ein schlafender Engel lag sie da. Kalt und tod — aber ach unter ihrem Herzen der Keim eines neuen Lebens.

Ich herzte meine Gattin, drückte die glühendsten Küsse auf ihre erkalteten Lippen — die schöne Seele war entflohn.

Nurmal hatte sich entfernt, um mich ungestört meinem Schmerz und meiner Liebe zu überlassen. Jetzt kehrte sie zurück und führte mich fort, weil der Emir nahte

Am dritten Tage ward sie begraben. In meinem Garten, den ich pflegte, in dem ich die schönste Blume zog, ward der Sarg gesetzt. Das Grab war mit Rasen und Blumen ausgefüttert, und leicht die Erde über die Entschlafene geworfen.

Noch einmal, eh ich mich von dieser Gegend trenne, muß ich sie sehen! rief ich aus, als die folgende Nacht den Himmel umzog.

Ich eilte zum frisch aufgehügelten Grabe, wühlte es auf, und stieg hinab mit der Fackel zur einsamen kühlen Brautkammer.

7.

## Drei Küsse.

Jetzt tönte es hohl. Mein Spaten berührte den Sargdeckel. Bald war die Erde vollends weggeräumt. Ich öffnete das stille enge Brautbett — die Wiege des Lebens.

Da lag sie die Geliebte im bräutlichen Schmucke, sanft war ihr Schlaf. Sie schien zu träumen, einen süßen himmlischen Traum.

In stiller Anbetung verloren kniete ich vor ihr und betete zum großen Weltgeist, der sie zum Lichte aufgenommen hatte. Ich legte ihr mein Kreuz auf ihre Brust. Es war von Metall und mir schien als schauderte sich die Leiche und seufze tief.

Noch ist Leben in ihr! der Glaube weckt und belebt das schlummernde Leben.

Jetzt schloß ich sie in meine Arme und drückte drei glühende Küsse auf ihre Lippen. Ich fühlte sie erwiedert, aber sehr schwach.

Suleicha, du schläfst nur! o daß ich dich erwecken könnte!

Glühender, heftiger und inniger schloß ich sie in meine Arme, drückte sie an mein Herz, das in wildem Feuer erglühte, und herzte sie, rief

sie bei allen süßen Namen der zärtlichsten Liebe. Mir war als lebe sie mit mir, oder ich sey mit ihr gestorben.

Bald aber schwand die Täuschung. Sie war tod und kalt. Leise bedeckte ich die Theure mit dem Sargdeckel und Erde. Noch immer fürchtete ich die Schlafende zu wecken.

Ohnmächtig sank ich unter einer Palme nieder. Sonderbare Traumbilder giengen an mir vorüber — oder war es mehr als Traum? Es kann ja ohnehin niemand mit Gewißheit sagen, was ein Traum sey, so wenig als man zu erklären vermag, wie aus einem schlafenden Menschen ein wachender werde, oder wie es eigentlich zugehe, daß ein wachender sich in einen schlafenden verwandle.

Kühlende Morgenlüfte wehten aus der Palme und eine goldne Wolke senkte sich vor den rauschenden Zweigen nieder. Sie lößte sich, und aus ihr trat meine Suleicha, der ich in der Taufe den Namen Theurosa gegeben hatte, verklärt hervor.

Ein weißes Gewand, leicht wie durchsichtiger Nebel, umwehte sie, wie das Kleid eines Engels. Von ihr stralte ein sanfter Schimmer, wie von einer Heilgen. Eine Mirthenkrone schmückte ihre

braunen Locken, die himmlische Palme zierte ihre rechte Hand.

Bin ich nicht schön? redete sie mich an. Wie gefällt dir deine Braut? Mir ist so wohl, so frei, seit ich durch die Nächte dieses Lebens geschwommen bin. Du gabst mir Leben, Liebe und Licht! dank dir, du hast meine Seele gerettet, die ohne die Weihe des Glaubens verloren war. Darum wird auch dir Gott barmherzig seyn. Bald, Geliebter, erwart ich dich an dem Ort der Freuden. Dort sind wir ewig unzertrennbar glücklich.

Noch heute wirst du frei. Gehe zurück zu deinen Brüdern nach Jerusalem; aber manchmal besuche meinen Vater und mein Grab, und wenn der Mond zum neuntenmale leuchtet — dann öffne meine kleine bange Erdhütte, und nimm das Leben aus dem Schoße des Todes.

Jetzt geh ich zurück an den Ort der Freuden; aber bald sehen wir uns wieder.

---

## 8.

## Die Blume des Frühlings.

Auf schwebte die himmlische Gestalt. Der Himmel glühte vom Purpur der Morgenröthe. Meine Augen folgten ihr wachend, bis sie wie ein lichtes goldnes Wölkchen sich am Horizonte nach Osten, angezogen von ihren Stralen, mit dem Lichtpunkt der aufgehenden Sonne vereinigte.

Ich sank auf meine Knie und aufgelößt in die heiligsten Gefühle betete ich zum großen Weltgeist — dem unnennbar Heiligsten.

Der Emir kam vom Grabe seiner Tochter, wo er gebetet hatte.

Du bist frei, sagte er; indem ich deine Fesseln löse, erfülle ich den letzten Willen meiner Tochter. Du warst ihr Freund, bleib der meine, und besuche mich manchmal, daß wir vereint an ihrem Grabe beten, du als Krist, ich als Moslem. Allah ist groß und barmherzig, er blickt auf alle mit freundlichem Antlitz, die ihn lieben und seine Gebote halten, und fragt nicht, wes Glaubens sie sind.

Unter tausend Thränen, die ich scheidend in ihren Armen weinte, verließ ich den edeln Sarazenen und seinen weisen Freund Helim.

Noch einmal durchirrte ich meinen Garten, den ich nun nicht mehr pflegen sollte, nahm Abschied von meinen Lieblingsblumen und weilte mit Wehmuth an der Blumenuhr, die mir so oft die Stunde der Liebe gezeigt hatte.

Die Blumen schließen und öffnen ihre Kelche — der Mensch öffnet die Augen, blickt in die Welt, und schließt sie wieder, wenn er seiner Mutter Erde in den Busen sieht. Aufblühen, Staub werden, geboren werden, Sterben — der Geist geht verherrlicht aus dem Grabe hervor — der Phönix aus seiner Asche — Frühlingsblumen aus Gräbern.

Das Leben schreitet fort, wie der Sonnenzeiger an der Uhr, unsers Bleibens ist nicht hier und der Weg dehnt sich ins Weite. Wer das Leben sucht, muß das Weite suchen.

Ich eilte fort und kam nach Jerusalem zurück. Liebevoll empfiengen mich meine Ordensbrüder und fragten nach meinen Schicksalen. Ich prieß die Großmuth des Emirs und verschwieg meine Liebe.

In der Kirche des heiligen Grabes beichtete ich meine Sünden einem ehrwürdigen Mönche vom Berge Karmel, der mich mit Gott versöhnte. Entladen meiner Bürde und freien Herzens schritt ich ins Leben zurück.

Aber die Welt hatte für mich keine Freuden mehr. Es zog mich hinauf zu den stralenden Höhen, zur friedlichen Hülle meiner vorangegangenen Braut. — In Gebet und heiligen Betrachtungen vergiengen meine Tage, wie ein Traum. Es war still in mir und die Welt schien mir ein offnes Grab in dem ich ohnmächtig lag, mit gelähmten Gliedern, nur die offnen Augen blickten unverwendet hinauf zum Himmel, wie der ermattete Wanderer, schmachtend an der Felsenwand in der Wüste nach den labenden Brunnen.

Manchmal reiste ich nach Sidon, besuchte meinen Garten und das Grab meiner Lieben.

Ich sprach mit dem Emir und Helim von der schönen Blume — Sie welkte hier, um im Paradiese frischer aufzublühen.

Und als der neunte Mond nach der heiligen Nacht der höchsten Liebesweihe verflossen war — der Frühling kehrte wieder und die Natur feierte ihr Auferstehungsfest vom Tode des Winters — da eilte ich in düftender Mainacht zum Grabe der Geliebten. Die Rosen, die ich mit Schmerz und Thränen gepflauzt hatte, blühten in ihrer schönsten Pracht.

Ich wühlte die Erde auf — öffnete den Sargdeckel. Ach nicht die blühende Gestalt der wonnedurchbebten Braut lächelte mich an. Die

schöne Form war der Verwesung zum Raube geworden; aber im Schoose der Verwesenden schlummerte ein liebliches Kind, frisches werdendes Leben aus den Trümmern des Vergangenen.

Ich nahm den frischen Knaben aus dem Schoose der verwesenden Mutter und hob ihn auf meinen Armen zum Himmel. Der Mond leuchtete in sein Angesicht. Gereizt vom Lichte, schlug der Knabe die Augen auf. Der Schein blendete ihn. Ich legte ihn auf den Rasen, schüttete das Grab meiner Geliebten zu; dann hüllte ich das Kind in meinen Ordensmantel und trug es zu Nurmal, die mit Mutterzärtlichkeit über den Sprößling wachte. Ich taufte ihn und gab ihm den Namen Phönix.

Drei Jahre noch genoß ich der süßen Vaterfreuden, den Knaben stark und kräftig heranblühen zu sehen.

Da besuchte mich meine vollendete Braut und rief mich zu sich.

Auf ihr Geheiß begab sich Nurmal in ein Kloster auf Libanon und dort wird mein Phönix an Geist und Körper mit den Zedern in die Wette blühen.

Ich sehe dem Tage meiner Vollendung freudig entgegen. — Er findet mich vorbereitet. Die Welt war mir ein abgeblühtes Blumenbeet, seit meine Braut von ihr schied. Mit hoher Ahnungswonne sieht der Gärtner dem schönen Frühling entgegen.

# III.

## Jolantha,

### Königin von Jerusalem.

1.

## Die Königskrone.

Wer wird so schwermüthig seyn?

„Eine Königin," erwiederte die schöne Prinzessin ihrer vertrauten Kammerdame, die ihr vergebens auf der Laute vorgeklimpert und Mährchen erzählt hatte.

Eben das ist's aber erlauchte Prinzessin! was mir unbegreiflich scheint. — Wie kann eine so schöne Prinzessin schwermüthig seyn?

Schmeichlerin!

Euer Volk betet euch an, Leib und Leben ließ es für euch.

So lange es noch gut geht!

Soll es denn schlimm gehen?

Ach Theodora! so lange dieses kristliche Königreich in Jerusalem gegründet ist, ist es nie gut gegangen. Sind denn alle diese Könige etwas anders gewesen, als Generale in einer Verschanzung, die sich aus der ganzen Kristenheit

Rekruten liefern ließen, um sie hier auf diesem Lande voll Steinklippen den Sarazenen zur Schlachtbank zu führen? Und hat denn alle das was geholfen? sind denn die Sarazenen bekämpft? Ach im Gegentheile, sie sind mächtiger als je — und was das Schlimmste ist: die kristlichen Könige des Abendlandes sind auf einmal so klug geworden, wie sie vor hundert Jahren hätten seyn sollen: Sie schicken uns keine Völker mehr!

Indessen, nahm Theodora das Wort, hat sich im Innern eine große Macht gebildet, die selbst dem Abendlande furchtbar wird — die Tempelherren ....

Ach ich bitte dich, laß mir die Tempelherren vom Halse! es wird mir immer schwarz und gelb vor den Augen, wenn ich an sie denke. Ein Bund, halb Mönch, halb Ritter, geheimnißvoll in seinem Innern, mit verstellter Demuth schleichen sie umher, als wüßten sie gar nichts, und wissen alles, besolden durch die ganze Welt Spione, haben allenthalben, ja selbst unter den Sarazenen, Freunde und Bundesgenossen. Sie wissen sich nicht demüthig genug zu stellen, und können vor Stolz sich nicht lassen. Dabei herrscht unter diesen Menschen ein Ordensgeist — vor dem ich zittern muß!

Ihr schildert gar zu stark — —

Kann

Kann ich anders? ich armes Mädchen! ach Theodora, Gott weiß, wie manche Nacht ich weinend, ringend und betend auf meinem bangen Lager verseufze. Da stehe ich unter diesen Menschen, die alle mich drohend umgeben — verlassen von aller Hülfe, von jedem Trost! Will denn kein guter Engel sich meiner annehmen! Mein Vater konnte mir keine traurigere Erbschaft hinterlassen, als dieses Reich — das von der Vorsicht zum Fluch bestimmt scheint; das immer nur durch Blut und Tod errungen wurde.

Diese Nacht — liebe Theodora! diese Nacht hab ich mir das alles so recht lebendig vorgestellt. Die Geschichte meines Hauses stand vor mir, wie ein schreckliches blutiges Gespennst, riesengroß zwar, aber abgezehrt von nagendem Kummer. Sein Gewand troff von Blut, die Rubinen in der königlichen Krone waren Blutstropfen, die aus dem Haupte des Unglücklichen durch das Diadem drangen, das ihm sein Gehirn zusammenpreßte. Die Perlen und Diamanten waren Thränen der Mütter, Weiber und Kinder, um ihre Söhne, Männer und Väter geweint, die ein frommer Wahn, boshaft geleitet vom listigen Alten, der in Europas Stiefel hauset, dem unglückseeligen Gespenst geschlachtet hatte. Die Smaragden waren Galle — das Scepter in seiner

Hand, ein Schwert, mit dem es im eignen Eingeweide wühlte. Es neigte sich über mich — und setzte mir die Krone auf den Kopf. — Sie drückte mich zu Boden. Das Wappen von Jerusalem — das glühende Kreuz mit goldnem Schimmer, das mir das Gespenst an die Brust hieng, verbrannte mein Herz — aber nicht ganz, denn die zerrissenen und halbverbrannten Adern und Nerven zuckten noch fort, aber mit einem unbeschreiblichen Schmerze, der mich zum Wahnsinn brachte — ach Theodora! das Kreuz, das glühte so heiß, so heiß auf meiner Brust, wie geschmolznes Erz. Ich suchte das Feuer zu löschen, aber vergebens. Es glühte unverbrennlich. Da wünscht ich mir Vernichtung! ach sie ward mir nicht! Nun hatte ich keine frohere Hoffnung, als daß mit der Zerstöhrung meines Herzens doch auch die Quaal sich enden müsse — doch das Herz blieb zerrissen und verbrannt, aber unzerstörbar — als sollte es nur leben und bleiben, der Verdammniß höchste Quaal zu fühlen, und im ewigen Bewußtseyn der Hülflosigkeit durch alle Ewigkeiten verzweifeln.

Heilge Jungfrau! rief Theodora, sich seegnend und bekreuzend — das ist entsetzlich! Prinzessin! wer malt euch solche Schreckensbilder auf den reinen Grund eurer heitern Seele! wo ist euer Muth! eure geprießne Kraft, eure Entschlos-

senheit? Ist das Jolantha, die muthige Prinzessin, die als kleines Mädchen schon lieber Knaben= als Mädchenspiele trieb? deren Beschäftigung in Reiten, Fechten, Ringen und Lanzenschwingen bestand? was macht euer schnell trabender Araber? der falbe Tartar? der starke Zelter? eure Pagen reiten sie; eure Lanzen und Schwerter verrosten, und euer Brustharnisch ist euch wohl zu enge worden....

Das war die Kinderzeit! und die soll nicht die Hofmeisterin des Lebens seyn.

O blickt nur immer hinter euch....

Um mit noch größerer Wehmuth den Verlust einer Seeligkeit zu beweinen, die unwiderbringlich für mich verloren ist!

Nicht doch! übertragt den frohen Muth einer glücklichen Vergangenheit in die traurige Gegenwart, und ihr werdet sie mit Lust vertreiben.

Du verlangst Ohnmöglichkeiten. Damals lebte mein Vater noch, ein kräftiger Mann und großer König, der neun Jahre lang dem Unglück muthig die Spitze bot; was liegt zwischen dieser Zeit, die ich nur wie aus einem Traume kenne! welche Fehden, welche Unruhen, ach und die blutige Leiche meines königlichen Vetters.

Was quält ihr euch mit diesen Schreckensbildern!

Gehören sie nicht auch zu deiner hochgepriesenen Vergangenheit?

Warum wollt ihr Gift saugen, während euch der Honig der Gegenwart — vergebens geboten wird?

Mit Galle vermischt.

Nicht doch! Seyd ihr nicht mächtig? könnt ihr nicht gebieten, daß das Unangenehme euer Herz vermeide!

Leider hört eben da meine königliche Gewalt auf, wo die meines Herzens anfängt.

So seyd ihr doch klug, und könnt euerm Glück und Unglück wenigstens mit Klugheit begegnen.

Ich begegne ihm aber doch!

Oder besser ihr beugt ihm aus.

---

2.

## Der Astrolog.

Die Unterhaltung der jungen Königin wurde durch einen Pagen unterbrochen, der den Astrologen meldete.

Er ist mir willkommen, sagte Jolantha, und winkte Theodora sich zu entfernen.

Er trat herein. Düsterniß umzog seine gesenkten Augen, und Falten des ernsten Nachdenkens hatten sich um seine Stirn gelagert.

Was bringst du mir vor Nachrichten? Thibaldo! rief ihm die junge Königin entgegen.

Astrolog. Sonderbar genug und wild durch einander stehen die Gestirne.

Jolantha. Das ist auf Erden mit den Menschen auch so. — Nun frägt sich's nur: sind die Menschen der Sterne, oder die Sterne der Menschen Affen?

Astrol. Wie meint ihr das?

Jol. Ei nun, wie soll ich's meinen? gerade so wie man etwas meint.

Astrol. Ist mir zu rund.

Jol. Das Runde ist ja sonst doch eure Sache. Eure Himmelskugeln, eure Planetensysteme, eure Sternkreise, alles ist ja bei euch rund. Das Runde läßt sich drehen und wenden, wie man will, und bleibt doch immer dasselbe; hat allenthalben seinen Mittelpunkt, seinen Fuß und Scheitelpunkt. Man kann dabei das Ganze nicht übersehen, denn immer bleibt ein Theil im Finstern verborgen, den nach Belieben man dem Lichte zu kehrt, oder versteckt hält. Seht, nun meinte

ich, es geschehen Dinge hier auf Erden, die erst hinterdrein von den Gestirnen angezeigt würden.

Astrol. Ihr beliebt mit euerm Diener zu scherzen.

Jol. So ist es auch. Ich bin heut' außerordentlich froh gelaunt. Es passirt zuweilen jungen Mädchen, auch wenn sie Königinnen sind.

Astrol. Auch habt ihr Ursach recht vergnügt zu seyn.

Jol. Das will ich meinen; denn unsre Sachen gehen immer besser. Die Sarazenen sind neuerdings übern Libanon gegangen, die Araber streifen unter den Mauern von Jericho und aus Egypten erwarte ich nächstens noch einen stärkern Besuch, der mich vielleicht zu einer Lustreise in die Thürme von Großkairo mitnehmen mögte.

Astrol. Davon ist noch nicht die Rede. Seyd gutes Muths! Ganz andre Dinge hab am Himmel ich gelesen Zwar Sirius scheint eurer Konstellation nahe zu treten und kömmt in Opposition mit dem Mars — der Drache, Wassermann und Fische umgeben als unglückbringende Zeichen euern Ehren- und Lebensknoten; allein die Venus wird mit dem Mars in Verbindung treten —

Jol. Allerdings wird sie das!

Astrol. Und alle Feinde wird der Unüberwindliche zerstreuen.

Jol. Das hoff' ich.

Astrol. Ihr seht also. Die Sterne rathen, und ich mit den Sternen sage euch, im Namen Gottes, dessen Organ ich zu seyn die Gnade habe, weil ich den Sterblichen ihre Schicksale erkläre, die er mit seinem Finger in die Sterne schreibt: verloren ist euch Reich und Scepter, wenn ihr nicht eure jungfräuliche Krone der königlichen opfert. Ihr müßt heyrathen — einen Helden, der dem Feinde Widerstand leistet.

Jol. Fehlt es mir denn an Helden?

Astrol. (fein mit Beziehung) Der schönen Königin wird es nie an Helden fehlen, doch das Reich hat ihrer desto weniger.

Jol. Mein Heer ....

Astrol. Gehört dem Oberfeldherrn. Ihm gehorcht es. Gebt ihm die Hand und es wird euer.

Jol. So soll ich kaufen, was ich schon besitze?

Astrol. Ach Königin, oft kauft man, was man nicht besitzt und nie besitzen wird.

Jol. Mit der Ruhe meines Lebens? — doch freilich mein Leben gehört der Krone — Rosen um einen Dornenkranz.

Astrol. Nicht doch! Rosen um Rosen.

Jol. Ich liebe die Bilder nicht — weil oft (mit Beziehung) Schlangen unter Rosen verborgen stecken. Es ist ein schon verbrauchtes Bild, so verbraucht wie die Wahrheit, der es entliehen ist. Doch wieder auf mein Heer zu kommen: Für mich soll's ja nicht fechten — Für Gottes Sache nur und für das Grab seines Erlösers. Du lieber Gott! deine Sache muß sehr schlecht bei deinen Kristen stehn, daß sie sich deiner nur aus Rücksicht auf ein Mädchen mit einem Diadem annehmen!

Astrol. Das Heer ist brav und geht für Gott und seine Königin mit Freuden in den Tod.

Jol. Nun! was weiter —

Astrol. Doch der Oberfeldherr . . . . .

Jol. Thibaldo! ich will nicht hoffen, daß ihr ihn verläumdet . . .

Astrol. Bewahre mich der gerechte Gott! er ist tapfer und euch mit ganzer Seel' ergeben. —

Jol. Ist er das, so wird er seine Schuldigkeit thun und brav seyn. Denn wer tapfer ist, der ist auch brav. Und ist er ein Schurke, so nimmt man ihm den Degen und giebt ihm dem würdigern . . .

Astrol. Ich kenne keinen würdigern . . .

Jol. Ich auch nicht, so lang' er oben steht, und wie die Sonne jeden andern Stern verdunkelt. Tritt er ab, so scheinen tausend neue Sterne statt eines einzigen. Die braven Johanniter —

Astrol. Sie sind zu schwach und gehören zur unterdrückten Parthei.

Jol. (königlich und männlich) So muß die Königin den Unterdrückten helfen! Ueberhaupt mit den Partheien muß es anders werden, denn das ist aller Staaten Unglück. Da sind die teutschen Herren in Fehde mit den Templariern, und diese mit den Johannittern. Ihre drei Großmeister herrschen und was thut denn der König?

Astrol. Er hat, das wißt ihr ja, sich immer ihrem Schutz empfohlen.

Jol. (sich vergessend aufgebracht) Wenn er ein Pinsel ist. Thibaldo: entweder bin ich Königin, oder bin es nicht. Bin ich es, so will ich auch herrschen, und seyn was ich scheine, bin ich es nicht — in die Hölle dann mit euerm Bettelstaat und schnödem Diadem, um das sichs wahrlich nicht der Mühe lohnt zu scheinen, was man nicht ist, und Lebensruh und Glück zu opfern.

3.

## Die Harfe.

Spiel mir etwas vor, lieber Junge, sagte Bruder Fridolin zum Troubadour und stützte den verwundeten Kopf auf die Pfoste seines Siechbettes. Ich bin so eben von einem schweren Traum' erwacht. Ach es war ein recht närrischer Traum — so pudelnärrisch wie das menschliche Leben, und es giebt doch keinen närrischern. Wenn die Menschen keine Narren hätten, wer könnte denn noch als ein gescheuter Mann geachtet werden.

Ihr seyd noch schlaftrunken Bruder Fridolin!

Ich glaub' es selbst. Ach schlaftrunken! höre es ist eine herrliche Sache ums schlaftrunken seyn. Man weiß zwar daß man ist, aber nicht, wie man ist, und das ist recht gut gethan. — Dieses Herumirren an den Grenzen des Lebens, ohne ins gelobte Land zu kommen, dieses Hinsterben ohne Tod — sind wir armen Menschen auf dieser Welt etwas anders, als Schlaftrunkne? Ich halte mein ganzes Leben für keinen andern Zustand. Die liebe Mutter Natur hat mich vor Tage geweckt, und was ich habe, ist halbes Be-

wußtseyn, ein halbgeöffneter Blumenkelch Wenn der schöne Morgen kömmt und die Sonne den schlummernden Knaben in die Augen scheint, dann öffnet sich die Blume, und der Knabe erwacht. Wir sind auf Erden noch am Stoffe der Verwesung. Hast du noch keinen Todtenacker blühen sehen?

Wie meint ihr das? verehrungswürdiger Komthur! fragte der Knabe, der sich nicht ganz in die seltsame Rede des unglücklichen Fridolin finden konnte. Oft sah ich Blumen und Gras, wie einen grünen Mantel mit Gold und Edelsteinen durchwirkt, sich über die Gräber ausbreiten, so oft der Frühling wiederkehrte — bei mir, in Languedok, so gegen Ostern.

Richtig, lieber Junge, fiel ihm Fridolin ins Wort; du hast nicht schlecht bemerkt, und es ist gut, daß du Ostern hinzusetzest; aber du weißt noch nicht alles. Komm her! ich will dir davon erzählen. — Au! wie brennt mich meine Wunde! Hah der Sarazene hat gut getroffen — durch den Kopf ins Herz.

Ihr irrt, würd'ger Herr! das ist ja nicht möglich. —

Doch Junge! doch! wenn der Kopf getroffen ist, kann das Herz nicht unverwundet bleiben. Doch — ich wollte dir etwas sagen — wovon

sprachen wir denn, ehe der Schmerz kam. — Weißt du nicht was ich dir sagen wollte?

Ihr spracht von einem blühenden Todtenacker.

Recht! der König David sagt in einem seiner Psalmen — ich weis just nicht mehr in welchem — aber ich hab' es gewußt, ehe mir der Pfeil in den Kopf geschossen wurde — man vergißt so was. Ich habe überhaupt nie gut auf Zahlen gemerkt, weil ein gutes Herz sich nicht mit Rechnen abgiebt. — Genug David sagt: Sie giengen und streuten ihren Saamen weinend aus. Aber sie werden fröhlich heimkehren und ihre reichen Garben frohlockend einhertragen. Sieh die armen Menschen bergen ihren köstlichsten Saamen in die Muttererde, mit Weinen und Klagen. Dort verwest das schöne Saatkorn — es muß ja verwesen, wenn es verherrlicht hervorblühen soll. Lieber Junge! du verstehst mich wohl noch nicht ganz — aber wir verstehen uns selbst noch nicht. Wir fühlen was wir wissen, aber wir wissen nicht, was wir fühlen. Der große Säemann ist der liebe Gott — seine Aussaat sind Lichtfunken, die er im Staub fallen läßt. Dort leuchten sie in der Nacht, wie Phosphorus, und irren geschieden vom Urlicht ängstlich umher, wie Leuchtwürmchen, während ihres kurzem Sommers. — Die armen Würmchen! sie wissen wenig von ihrem Licht, das Fünk-

chen macht nur einen kleinen Kreis um sie hell — daher kömmt ihr unsichres Umherirren. Aber endlich sinken sie ermüdet dahin und schlafen. Da hüllt sie Mutter Natur in ihren Mantel und trägt sie auf den Schwingen der Morgenröthe zum Urquell des Lichts nach Osten — daher kömmt auch wohl Ostern — der Ort woher der Morgen kömmt, wo sich die Fünkchen mit dem Urlicht vereinigen, wo es Tag wird — und daher ist unser ganzes Leben nur ein Osterabend vor dem ersten herrlichen Himmelssonntage, den wir in Gottes reinsten Urlichte feiern sollen, wenn wir vom bangen Grabesschlaf erwachen — auch weißt du nun, warum die Kirchhöfe sich so gern in Grün kleiden. Grün ist die Farbe der Hoffnung, und der Säemann, der der Erde seine Saat vertraut, hofft ja, daß sie empor keimen möge. Das thut sie auch wirklich. Denn das begrabene Licht strömt aus zu Tage und schwimmt in azurnen Wölkchen über seinen Gräbern, wie Glaube, Lieb und Hoffnung über dem Leben. Die Blumen auf Kirchhöfen sind das lebendige Glaubensbekenntniß der Todten unter der Erde. Durch die Blumen sprechen sie mit uns, und geben Kunde von sich.

Die Hyazinthen kleiden sich ins Blau des

Himmels und Morgenroth, und öffnen ihre Kelche liebäugelnd zu ihm. Weil sie den Himmel lieben, kleiden sie sich in seine Leibfarbe — wie Menschen, die einander gut sind; denn der Glaube ist der Liebe erstgebohrner Sohn. — Wer nicht liebt, der glaubt auch nicht. Der heil'ge Paulus sagt: und könnte ich Berge mit meinem Glauben versetzen, so bin ich dennoch nichts, wenn ich nicht liebe — Die Hyazinthen sind die Augen der Todten, sie blicken aus dem Dunkel der Grabnacht hinauf zum ewigen Licht — sie öffnen ihre Kelche und trinken die Lichtströme hinunter, damit es unten lebendig werde Auch strömen sie ihr Licht, das sie empfangen, wieder aus, vermischt mit den lieblichen Düften der Muttererde und des Wassers — das sich zuerst aus Licht und Finsterniß geschieden. Daher werden auch die Menschen mit Wasser getauft, weil Wasser sich durch das Licht zuerst aus der Finsterniß geschieden, und die Erde sich erst aus dem Wasser niederschlagen konnte, und die Hyazinthe ist die Blume des Glaubens. So redet Mutter Natur mit ihren Kindern — sie will die Gläubigen wissend machen; aber die armen Kinder können nur lieben und glauben. Mir ahnet aber: es werde eine Zeit kommen, wo sie anfangen zu wissen aber aufhören zu glauben und lieben. Glaube ist die Morgenröthe

des Wissens — die Kindheit der Menschheit — der Frühling der Weisheit. — Wenn der heiße Sommer kömmt, verwelkt die Hyazinthe. — Sie war ja nur eine zarte Frühlingsblume! —

Unwillkührlich irrten die Finger des jungen Troubadours in den Saiten seiner Harfe umher. Seine Seele spielte auf der Harfe die Begleitung zu Fridolins Worten, ohne daß seine äußern Sinne wahrnahmen, noch seine Vorstellung wußte, was und wie ers machte. — Denn Gott waltete in seiner Seele. Die Akkorde waren lauter Molltöne.

Recht! lieber Junge! sagte Fridolin, der, zurückgesenkt mit dem Kopfe auf dem Bettkissen ein Weilchen zugehört, obwohl der Jüngling schon längst wirklich zu spielen, und er zu sprechen aufgehört hatte — das sind die Töne der Natur! Die Harmonie der Sphären ist weiblich, als die hervorgehende Anmuth eines hoffenden Werdens oder eines werdenden Hoffens. Daher spricht uns die Natur immer weich, trauernd, in klagenden Molltönen an, weil sie sich im ewigen Vorhalt zur göttlichen Vollendung befindet; weil sie Hoffnungen, Bilder, Wünsche und Träume erweckt, die nicht in ihrem System befriedigt werden, und deren Erfüllung und Auflösung wir nur dann erwarten können, wenn wir selbst aufgelößt sind.

Der Jüngling griff in die Saiten und sang:

Freust du dich nicht im Sonnenglanz
Und siehst in blaue Ferne?
Entzückt dich nicht der Blumenkranz
Und das Gewühl der Sterne?
Du siehst der Sonne Feuerstrahl
Sich in die Fluthen tauchen,
Und aus dem blauen Sternensaal
Da blicken Gottes Augen.

Du siehst im Würmchen auf dem Strauch
Das Wesen aller Wesen.
Wohin du denkst, da ist er auch
Und ist von je gewesen.
Der Blumenduft, die Mondennacht
Verkünden seine Werke.
Im Wettersturm spricht seine Macht,
Die Schönheit aus der Stärke.

Und überall da weht sein Geist.
Er giebt dem Todten Leben
Und hat was wahrhaft er verheißt,
Uns liebend schon gegeben.
O such ihn Mensch! in der Natur,
Gott wirst du immer finden.
Der Glaube zeigt dir seine Spur
Die Liebe hilft ergründen.

4.

4.

## Das Bildniß.

Bruder Johannes von Brienne trat herein, seinen kranken Waffenbruder zu besuchen.

Fridolin reicht' ihm wehmüthig lächelnd die Hand, die Johann mit inniger Zärtlichkeit an seine Brust drückte.

Au! meine Wunde! schrie er in demselben Augenblicke, als seine Hand die Brust seines Freundes berührte. Ach das schmerzt!

Armer Freund! brennt die Wunde noch immer?

Fridolin. Ja wohl! ach sie wird ewig brennen!

Johann. Der Pfeil ist doch längst herausgezogen. —

Frid. Meinst du?

Joh. Die Wunde ist geheilt.

Frid. Ach glaub das nicht. Der Pfeil sitzt hier! (aufs Herz deutend.)

Joh. Armer Freund!

Frid. Du hast Recht und nicht Recht.

Joh. Wie meinst du das? junger Grillenfänger?

Frid. Arm bin ich — denn ich bin nicht mehr recht verständig. Manchmal, wenn der Schmerz mich verläßt, so daß ich mich gehörig fassen kann, ach da bin ich so reich, da baue ich auf meinem Krankenlager Paläste. Meine Wissenschaften, meine gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse von vielen Dingen sprechen mich so lebendig an — aber dann kömmt der Schmerz wieder und meine Besinnung ist dahin — mit ihr des Menschen schönster Reichthum, und der arme Bruder Fridolin ist dann recht sehr arm. Doch das wars eigentlich nicht, was ich dir sagen wollte — Wenn ich gestorben bin wird die Kö.. wird Jerusalem erfahren, wie arm und wie reich ich war.

Joh Lieber Freund, so jung und schon so unglücklich! (nach einer Weile) Geht es jetzt besser?

Frid. **Ach ja! (zum Troubadour) Geh lieber Junge! geh hinaus in die heitre Natur, begeistre dich in ihr, und komm mit schönen herzreichen Liedern zurück.**

Herr Bruder! nahm Fridolin das Wort wieder, als der Troubadour das Zimmer verlassen hatte, jetzt sind wir allein, und ich fühle mich bei mir. Laß uns zusammen plaudern. Denn wer weiß, wenn mirs wieder so gut wird, daß ich mich, wie jetzt besinnen kann. Du bist Tempel-

herr und ich bin überzeugt daß du Ordensgeheimnisse vor den Profanen zu bewahren weißt.

Joh. Was willst du damit?

Frid. Mach mich nicht irre, sonst zerreißt mir der Faden, und ich werde gleich wieder konfus. Sieh! Ordensgeheimnisse sind Kopfgeheimnisse, sie werden so leicht nicht verrathen, zumal bei uns Tempelherren, die zwar eine ganze Geheimnißwelt in ihren Innern tragen, aber nicht klar genug hinein sehen können, um sie andern mitzutheilen. Aber — Herzensgeheimnisse — zumal wenn das Herz davon voll ist — verrathen sich leichter, und der Mund geht davon über. Wenn du Herzensgeheimnisse hast — die — versteht sich selbst den Ordensbrüdern Geheimnisse bleiben müssen — so verschließe sie tief in dein Herz, aber hänge sie nicht aufs Herz.

Joh. Wie meinst du das?

Frid. Je nun, du bist ein frommer Ordensbruder und trägst noch, wie ich eben fühlte, ein Extra-Heiligthum auf deiner Brust. Laß es die Brüder nicht sehen — verstehst du mich — es ist um der Schwachen willen und der Dummen und diese sind von jeher auch zugleich boshaft. Ich glaube daß mehrere der Klügern von uns ein ähnlich Heiligthum im Herzen tragen, oder in

der Jugend getragen haben — aber auf der Brust doch nie.

Joh. Ich fange an, dich zu begreifen!

Frid. Ach Herzensjunge! wenn du mich doch nur ganz begreifen wolltest oder könntest. Ich kenne dein Inneres und besser, als du selbst. Wir sind Männer, Freunde, Waffenbrüder, haben zusammen unter einem Zelte gelegen, neben einander gefochten — mich traf der Pfeil, du erhielst die Rose — Hm — das gehört nicht zu dem was ich sagen wollte. Sieh! wir reden als wahre Freunde zusammen, und das heilige Wort „Freund" gilt mir mehr, als Ordensbruder, wo man, unter uns gesagt, manchem Schufte den Bruderkuß und Händedruck geben muß. — Du liebst Jolantha —

Joh. (betroffen) Sie liebt mich.

Frid. So liebt ihr euch beide.

Joh. Sie ist ein Engel in Mädchengestalt.

Frid. (außer sich schwärmend) Ja wohl ein lieber schöner Engel! ach so ein süßes, holdes, herznes, liebes Geschöpf! Es giebt kein schönres mehr auf der ganzen weiten Erde! hah diese Schönheit der kühnen Form! diese schwanke schlanke Gestalt! Ihr Gang, ihre Blicke verkünden eine gebohrne Königin von Jerusalem — eine

Heldentochter! wie sich in der allerliebsten Amazone Schönheit und Stärke, Kraft und Anmuth so innig verschmelzend umarmen. Ihre schönen vollen Locken ringeln sich um die heitre Stirn, die der sinnenden Minerva zu gehören scheint, das Auge der Juno, ach und der Hals, wie schwank. Schade daß ihn goldne Ketten umschließen! und der hohe Spitzenkragen die fleischig hervorquellenden Achseln verbirgt. Hah und der ungestümme Busen, der allein verräth, daß sie keine Amazone ist — diese kristliche Zenobia! wie er unter dem leichten Waffenröckchen hervorstrebt, als wollte er den kleinen silbernen Panzer von sich wegdrängen und sagen: was klemmst du mich ein? nur der Männerbusen mag sich am harten Stahle reiben, aber nicht die zarten Brüstchen des Mädchens. Die schönen vollen, runden Aermchen — wenn sie, strotzend von der keuschen Gesundheit üppiger Fülle, kühn aus der geschlitzten Tunika hervortreten — ja diese Arme sind es werth, das Scepter zu führen, und verdienen den kraftvollsten Mann zu umarmen — den schönsten, der sie liebt, der ihren ganzen Werth begreift, der sie nur immer küßt und drückt. Ach du liebe schöne Jolantha — meine Königin! meine .... au! meine Wunde! ach das brennt! das schmerzt. — Bruder! Bruder! gieb mir deine Hand!

Joh. Du bist ja ganz außer dir! Hay, so kann nur ein feuriger Liebhaber von ihr sprechen!

Frid. (matt) Ich hab' in deine Seele gesprochen. Das ist noch so ein Ueberrest von meinen Schulwissenschaften. Ich war vordem ein guter Dichter, machte feurige Schilderungen. Als ich im Orden kam, vergieng mir die Poesie. Aber seitdem ich angeschossen bin vom Pfeil der — Sarazenen kömmt mit dem Wundfieber auch der poetische Raptus wieder. — Doch ich bin wieder von meinem Zwecke gekommen, und das macht eben den Wahnsinn der Menschen, weil ihr Gemüth vom eigentlichen Zwecke ihrer Bestimmung abweicht. — Sieh, lieber Bruder! die Liebe goß ein Gott in unsre Herzen, aber der Hoffartsteufel und die Selbstsucht hängen das Bild der Geliebten auf die Brust zur Schau.

Joh. Du könntest mich kränken. Wenn du nicht . . .

Frid. O mein lieber Bruder! sey doch geduldig! du verkennst mich. Ich mein' es gut. Wenn ich mich vielleicht unrecht ausdrücke, so kömmt das von meiner Ideenverwirrung, und selbst diese ist nicht von der boshaften Art.

5.

## Geheimnisse des Herzens.

Laß uns ruhig fortfahren, weil wir's eben einmal so gut haben — denn wer weiß, wenn wir beide uns wieder so treffen.

Kluge Leute werden beobachtet, aber gewöhnlich nur von solchen, die nur sehen, was sie wollen, um ihnen Unglück zu bereiten. Johann, das ist der Fall bei dir! laß dich warnen! du handelst als Templarier für diese Templarier viel zu offen. Du vergißt dich. — Du liebst die Königin — in Gottes Namen! Sie ist dir auch herzlich gut, und die Engel im Himmel sagen Amen zu dem schönen Bunde; aber die Tempelherren, die eben keine Engel sind, schlagen ans Schwert und brüllen ihr schreckliches „Nein!" Du liebst und bist ganz Feuer und Flamme. Das ist beim liebenden Jüngling nicht anders; aber du mußt zu schweigen wissen. Der ehemalige Besitzer unsers Klosters, der weise König Salomon, konnte wohl im Hohenliede sein Mädchen besingen; aber wir arme Narren müssen das Maul halten. Du vergißt dich manchmal — bist zerstreut, hörst nicht darauf wenn die andern Leute mit dir reden, giebst verkehrte Antworten, wie Verliebte zu thun

pflegen, und auf deiner Brust — trägst du das Geheimniß deines Herzens zur Schau. Ich hab es immer widerstritten. Denn glaube mir, viele Brüder wissen es, und man spricht laut davon: du tragest das Bildniß irgend eines Mädchens auf deiner Brust, das du zuweilen verstohlen küßtest — Zum Glück weiß man nicht, wen es vorstellt. Aber denk dir die leicht mögliche Möglichkeit — wenn das Bildniß erkannt würde — welche Beschimpfung für die Königin! Sie, das Muster der Tugend, in vertrauter Liebschaft mit einem Tempelherrn! Das ist in den Augen dieser Halbpfaffen und dieses bigotten Volks ein greuliches Verbrechen. — Bruder! du kannst den Umsturz dieses wankenden Reichs bewirken. Man wird die Königin durch den Orden bei geistlichem und weltlichem Volk verläumden — und wer bei den Tempelherren schwarz ist, und wen sie schwarz machen — der ist ein wahrer Erzmohr und mag sehen wie er wieder weiß wird nach seinem Tode; denn bei Lebzeiten möchte das wohl nicht gut möglich seyn. Den Pfaffen macht man die Hölle heiß von Eingriff in die geistlichen Rechte — durch verbotne Liebe mit einem Ordensmanne, der die Keuschheit geschworen. Denn, wenn schon die Tempelherren die Pfaffen und ihr ganzes System zu stürzen suchen, so bedienen sie

sich ihrer, wie alle Staatsmänner, so lange, als man sie brauchen kann, um sie dann — erst nach Jahrhunderten vielleicht, wie ausgepreßte Früchte wegzuwerfen — das weißt du so gut als ich dirs sagen kann. Der erste Schritt, der nun erfolgt, ist, daß der gegenwärtige Ordensverwalter — der Tiger in der Pfaffenkutte, den Patriarchen hetzt, die Königin im Bann zu thun, dazu läßt er sich nicht lange bitten, und der Alte übern Meere ist mit seinem Feuerzeuge auch bei der Hand, wenn der Bannstrahl des Patriarchen etwan im Abendlande nicht zünden sollte. Du wirst ins Kämmerlein zum Hungertode vermauert, und deine unglückliche Geliebte in irgend ein Kloster in Sirien, Armenien, oder beim Teufel sonst wohin gesperrt. Dann ist des Ordens größter Plan gereift; dann faßt er die Zügel des Staats. Palästina, das er mit seinem Blut gedungen, wird sein Eigenthum, und der neue theokratische Staat ist gegründet. Die Herrn vom Abendlande mögen dann kommen und versuchen, es ihm abzujagen. Die Johannitter und teutschen Herren jagt man aus dem Lande, und mit den Sarazenen wird man so oder so — fertig. Glaube mir nur, man lauert gewaltig auf die junge Königin.

Joh. Du machst mich zittern!

Frid. Sey Mann!

Joh. Ich kann ihr nicht entsagen ....

Frid. (schwermüthig resignirt) Ich weiß, sie liebt dich unaussprechlich. Du darfst ihr nicht entsagen, du darfst das schöne Herz nicht zerreißen. Aber im Orden darfst du auch nicht bleiben.

Joh. Hah! könnte ich zurücktreten!

Frid. Man müßte Dispensation von Rom ..

Joh. Freilich — aber, bin ich denn überzeugt, daß Jolantha mich wirklich liebt? — daß nicht vielleicht eine flüchtige Neigung ..

Frid Dieser zweideutige Gedanke schon ist Beleidigung der Majestät des vortrefflichsten Weibes. — Gab sie dir nicht ihr Bildniß? ....

Joh. Was soll ich thun?

Frid. Lieben, schweigen, und dem Freunde dich vertrauen. Aber nur mir, deinem wahren Freunde, um Gotteswillen nicht den Ordensbrüdern! — ja nicht.

Joh. Und wie wird sich dieses alles enden?

Frid. Ich hoffe gut! vertrau' auf Gott, der stets ein Beschützer der reinen treuen Liebe war. Sey nur ruhig. Geh vorwärts, prüf' und handle!

Joh. O mein Freund! du wackrer lieber Junge!

Frid. Still! noch Eins! man murmelt unter den Brüdern: du habest heimlich Geld mit der Fregatte, die vor vier Wochen bei Joppe landete, aus Frankreich, deiner Heimat erhalten, und gegen alle Regel, dem Schatzvogt verschwiegen, und in den allgemeinen Schatz des Ordens nicht abgeliefert. — Das kann dir Händel machen . . . .

Joh. (mit edler Zuversicht) Das hoff' ich, soll sich bald zur Freude des ganzen Ordens und der gesammten Ritterschaft erklären.

Frid. So gebe Gott nur, daß es noch vor der Anklage im Kapitel geschehe! Sey nur standhaft; aber gieb besser auf deine Handlungen acht. — Und das Bildniß deines Mädchens — häng' es vom Halse . . . gieb es mir. Ich bin krank, bei mir macht so was, wenn man's auch merken sollte, kein Aufsehen. Ich sag', es ist ein Heilgenbild, ein Amulet — und ich glaube, es soll mir auf der Brust auch wirklich wohlthun.

Joh. Bruder! du verlangst Ohnmöglichkeiten.

Frid. (bittend) Doch! Bruder! doch!

Joh. Nur der Tod soll es von meinem Herzen reißen.

Frid. Ich gebe dir's ja wieder. Es ist nur, damit es nicht entdeckt werde . . . o gieb!

Joh. Nein! nein! alles, alles lieber Bruder, nur das nicht! Nur mit meinem Leben kömmt es aus meinen Händen.

Frid. Grausamer — gegen dich selbst! So laß es mich wenigstens sehen. Aber verschließ die Thüre.

Johann zog aus seinem Busen des Bildniß der Königin in Perlen und Diamanten gefaßt. Auf der andern Seite enthielt hinter geschliffenem Kristall die Kapsel eine Locke von ihrem Haar.

Fridolin trank mit unersättlicher Gier die Züge des Bildnisses; sprang auf von seinem Lager und bedeckte es mit glühenden Küssen. Ja! ja! das ist sie, das ist Jolantha, die Königin von Jerusalem! Ach meine Jolantha! vortreffliches Geschöpf! Engel! hah nun schmerzt mich die Wunde nicht mehr. Sie thut mir wohl, denn ich hatte die Gnade, sie für dich zu empfangen. Dir war der Pfeil bestimmt — du rittest hinter mir. Mein Kopf deckte dein Herz. Ach wär er mir doch durchs Herz gegangen! wie süß müßte er mir erst dann gewesen seyn! wenn mein Herzblut für dich geflossen, mein Lebensstrom dahin gerauscht, deinen zu verlängern — doch man kann ja nicht wissen. — O sag mir, gab sie dir selbst, oder eine ihrer Zofen das Bildniß?

Joh. Aus ihren eigenen Händen empfieng ich es in einer heiligen Stunde!

Frid. Hah dann ists auch heilig! durch ihre Hände ists gegangen. Diese schönen zarten Fingerchen haben es geheiligt, ach und diese Locke, ein Theil ihres Selbst — des vortrefflichsten Geschöpfes! — Nein! nein! du mußt mit ihr glücklich werden!

Joh. Vortrefflicher Freund!

Frid. Sie ist ja nicht für mich! (küßt das Bild und drückts ans Herz) Ach! das ist Seeligkeit — au! meine Wunde! — da, nimm das Bild zurück. Aber verwahr es um Gotteswillen! — ach der Pfeil — er steckt noch im Herzen — der Wundarzt hat ihn schlecht gepackt.

Joh. Armer Freund! im Kopfe saß er dir. Du bildest dir nur ein, er stecke noch in der Wunde. Ich selbst war ja zugegen und hielt dir den Kopf, als er herausgezogen wurde.

Frid. Nein! sag' ich dir! — der Pfeil hat sich ins Herz gezogen. Er hat Widerhaken, und der Wundarzt, darf nicht wagen, ihn heraus zu ziehen, sonst reißt er das Herz mit heraus . . . Nun verlaß mich. — Meine Ideen verwirren sich wieder. Mir wird schlimm. Mit Narren ist nichts Kluges anzufangen. (Verwirrt) An deinem Krönungstage werd ich Konnetable und

schütze dich. Nein! ich trage den Purpur und die Dornenkrone auf dem Kalvariaberge . . da wirst du mir begegnen mit der heiligen Jungfrau Maria. — — Ihr werdet erschrecken — aber nein! die Sarazenen sollen mich nicht fangen! Nein — nein! wo ist mein Schwert! hah wie sie fliehen die Memmen, die Tempelhunde! Kein Sarazene siegt! Zurück! zurück in die Schlacht! Seyd ihr Ritter? seyd ihr freie Leute? Pfui! Wunden auf dem Rücken! seht mich an! Mir blutet das Gesicht. Mein linker Arm ist zerhauen — Der Pfeil steckt im Kopfe; aber hier! hier im Herzen ist noch Löwenmuth! Noch führ' ich mein Schwert! mir nach Brüder! mir nach! die Sarazenen sollen und dürfen das Land nicht wieder haben, das mit so viel Kristenblut errungen worden! hah ihr Buben! thut euer Bestes! wehrt euch ihr Mohamedanischen Hunde! du hier! herab mit deinem Kopfe! und du hier, mit deiner Lanze! ha! dort ist der Sultan von Ikonium! wart! dir hab ich längst auf den Dienst gepaßt! dort die Fahne Mohameds! Nur mir nach Brüder! voran die heilige Kreuzesfahne! Gott ist mit uns! Jetzt gilts! hah wie die Sarazenen-Köpfe fliegen, wie die Rümpfe, gleich Burgunder Springbrunnen am Krönungsfeste des Königs von Frankreich ins Gold der Morgensonne hinansprudeln! wir siegen!

hinab! hinab in Staub mit dem halben Monde.. herauf das heilige Kreuz! —

Weinend verließ Johann seinen unglücklichen Busenfreund.

---

## 6.

## Athanasia und der fromme Bruder.

Freudig eilte die junge Königin ihrer Kammerfrau entgegen, als sie mit einer Menge Briefe hereintrat.

Bringst du mir Leben oder Tod? liebe Athathanasia?

Verschlossene Briefe, gnädigste Frau, und auch das Breve vom heiligen Vater zu Rom, das für den Bruder Fridolin gehört, und das nach seinem Willen unter Eurer Addresse laufen sollte.

Woher weißt du, daß es das Breve ist?

Je nu, es ist ein dicker, ungewöhnlich ungeschickter Brief, und unten dran hängt ein schweres bleiernes Siegel.

Ja Blei wird immer gegen Gold dort umgesetzt. Doch mir, liebe Athanasia! mir ist die-

ses Blei mehr werth, als Millionen goldner Bizantinen. Denn, wie ich hoffe, enthält es . . . laß mich einen Augenblick allein.

Sobald die Kammerfrau sich entfernt hatte, öffnete Jolantha mit schüchterner Freude das Breve des Pabst. Mit Entzücken sah sie aus ihm die vollkommene Lossprechung ihres Geliebten, Johann von Brienne, vom Orden der Tempelherren Tausend Küsse drückte sie ihm auf. Mit tausend Thränen benetzte sie es, gewiß mit den Thränen der innigsten, reinsten, heiligsten Freude.

Guter Fridolin! rief sie aus, du hast viel für deinen Freund gethan, du opferst ihm — ach ich weiß es — dein eignes Herz.

Sie brauchte einige Stunden Zeit, um sich zu fassen, damit ihre Züge nicht zu Verräthern des stillen Entzückens würden, das sie mit dem süßen Bewußtseyn erklärte, daß eine nahe glückliche Zukunft ihre Wünsche krönen, und den erwünschten Gegenstand in ihre Arme führen werde. Vorläufig sollte diese Dispensation Geheimniß bleiben, bis die Verbindung völlig bekannt gemacht würde.

Bruder Stephan kam eben mit dem Rosenkranze aus der Kapelle, wo er dem zeitigen Ordensverwalter Raymond von Tyrus begegnete. — Denn der eigentliche Großmeister des erlauchten Tempelordens von Saint Amand schmachtete zu

Ba-

Babylon in harter Gefangenschaft des Sultans, und konnte, der Regel nach, nicht ausgelößt werden, da er selbst verordnet hatte, daß kein Tempelherr seine Freiheit höher von den Unglaubigen als um ein Messer und eine Schnur erkaufen sollte.

So oft die Brüder sich auch erbothen hatten, ihn auszulösen, so oft hatte er sich aus reiner Konsequenz geweigert, und sein Gesetz mit größter Selbstverläugnung geehrt.

In seiner Abwesenheit verwaltete Raimond von Tyrus die Ordensgeschäfte. Ein schlauer Mann, und unergründlich in der Tiefe seines Herzens. Schlau wußte er sich zu verstellen, schmeichelte jedem, und liebte keinen. Was einmal er beschlossen, war wie ein Fels in seiner Seele gegründet, und keine Macht im Stande, ihn auf einen andern Weg zu bringen.

Schon wieder so fromm und andächtig, lieber Bruder? redete er ihn an mit heuchlerischer Freundlichkeit. O seyd doch so gut, und betet — wenn ihr könnt und wollt, für mich auch ein halbes Dutzt Oremus, denn ihr seyd ein wahrhaft heiligmäßiger Mann.

Ihr pflegt mit eurem einfältigen Diener zu scherzen, entgegnete der Bruder Stephan.

Ja das seyd ihr! sagte Raimond und klopfte ihm traulich auf die Achsel; und alle Welt erkennt euch für nichts anders.

Stephan. Ach! zu viel Ehre.

Raimond. Nein, nein, was wahr ist, muß man sagen. Es ist bekannt, daß euch die lieben Heiligen erscheinen und künftige Dinge offenbaren.

Steph. Hä hä, geschieht zuweilen, daß sie sich herablassen zu ihrem unwürdigen Diener.

Raimond. Habt ihr heute noch mit keinem euch unterhalten?

Steph. O ja, ich hab zum heilgen Jörg gebetet, daß er uns Frieden bescheeren sollte.

Raim. Was gab er zur Antwort?

Steph. Er schwieg ganz still, und sah mich an, und da sah ich ihn wieder an.

Raim. Nun aber, was sagte er denn, als er still schwieg?

Steph. Da sagte er nichts.

Raim. Das läßt sich begreifen. Aber euch hat der heilge Jörg zu etwas Großen ausersehen. Das hat er mir gesagt.

Steph. Ey?

Raim. Ihr könnt euch drauf verlassen; heute früh gleich nach der Mette hab ich ihn gesprochen. Ich habe Großes, sagte er, im Werke, und

und dazu meinen treuen Diener Stephan ersehen, er ist das Muster eines wackern Soldaten in Friedenszeiten.

Steph. Ja, ein friedlicher Ritter bin ich, Gott sey's gedankt.

Raim. Nun geht! Es kömmt darauf an, einen verirrten Bruder wieder auf die rechte Bahn zu bringen, und dazu giebt es keinen bessern Mann als euch. Ihr kennt den Bruder Johann?

Steph. Ein Weltkind!

Raim. Wohlgesprochen! Aber habt ihr nicht auf ihn Acht gegeben?

Steph. Um andrer Thun ich so eigentlich mich nicht zu kümmern pflege.

Raim. Wer euch nicht kennte! Ihr seyd ein Pfiffkopf?

Steph. Nein! das bin ich nicht, da thut ihr mir wirklich Unrecht. Ich bin von Herzen einfältig.

Raim. Das will ich nun just nicht widersprechen. Indessen wißt ihr doch bei all' eurer Einfalt die kristliche Klugheit gehörig anzuwenden.

Steph. Je nu, man sieht, hört, und schweigt.

Raim. Das ist gegen Weltleute eine goldne Ordensregel; aber gegen die Ordensobern kann sie nicht gelten. Ich habe nun die Gnade, un=

würdig zwar, des Meisters Stelle zu vertreten, folglich bin ich euer Oberer. Denn wer befiehlt, der ist der Oberste.

Steph. Ja, das kann ein Jeder begreifen.

Raim. Folglich dürft ihr mir nichts verschweigen Sagt mir also, hab't am Bruder Johann ihr sonst nichts bemerkt?

Steph. Das ich eben nicht wüßte ....

Raim. So zum Beispiel, daß er sich öfters, und ohne Noth, aus dem Hause entfernt. —

Steph. O ja, er geht öfters aus.

Raim. Seht! das ist schon gefehlt, gegen die klösterliche Eingezogenheit, die ein Tempelherr beobachten soll. Habt ihr nicht bemerkt, wo er hingeschlichen?

Steph. Mit Verlaub! ich bin ihm einigemal, nur so aus Kuriosität, aber wahrlich nicht etwan aus Neugier nachgeschlichen, und da hab ich bemerkt und entdeckt, daß er durch viele Umwege, Gassen und Gäßchen nach dem Hintertheile der königlichen Burg gieng, und sich dort in den Gärten verlohr.

Raim. (für sich) Hm'! meine Vermuthungen waren also richtig (laut) Vermuthlich frische Luft zu schöpfen und die Aloe blühen zu sehen.

Steph. So mein' ich; denn einsmal traf er dort auf die Königin, die nur ihre zwei ver=

trauten Hofdamen, Athanasia und Theodora, bei sich hatte.

Raim. Und Johann?

Steph. Machte der Königin seine Kniebeugung und wurde zum Handkuß gelassen.

Raim. Ei! ei, lieber Bruder! das hättet ihr schnell anzeigen müssen. Ein Tempelherr beugt seine Kniee vor Niemand als vor Gott. Das ist weltlichen Rittern wohl erlaubt und gehört zur feinen welschen Kurtesie, aber bei geistlichen Rittern läuft es schnurstracks wider die Regel und muß denunzirt werden. Doch, was sahet ihr weiter? nun wird er mit den Hofdamen gesprochen haben?

Steph. Ja, ein wenig; aber die Königin wieß mit dem Finger der einen nach einem Blumenbeet, als ob sie ihr sagte, daß sie Blumen pflücken sollte; was diese auch that, denn hören konnte ich nichts, weil ich entfernt stand. Die andre schickte sie in die Burg. Darauf faßte er die Königin am Arm, und sie giengen mit einander den schattigen Ulmengang hinab und kamen mir aus dem Gesichte.

Raim. (wüthend für sich) Das ist zu arg! (laut) Sie wird ihm wohl die Aloe gewiesen haben.

Steph. So mein' ich.

Raim. Auch will man wissen, daß er auf der Brust ein Bildniß trage, von irgend einer Dame, daß er es zu Zeiten verstohlen küsse, daß er es an die Lippen drücke und ans Herz, ihm Seufzer zulisple und mit ihm spreche. Habt ihr dergleichen nicht bemerkt?

Steph. Ja, alles wie ihr sagt. Es ist kostbar mit Brillanten eingefaßt und Perlen. Es stellt eine schöne Dame vor.

Raim. Wißt ihr nicht wen?

Steph. So eigentlich kann ich es nicht sagen, denn ich sah es nur so auf den Raub. Wie er mich kommen sah, fuhr er schnell damit unter den Habit.

Raim. Hat er euch denn nicht gesagt, wen es vorstellen sollte?

Steph. Ja, das hat er; denn ich fragte ihn darum.

Raim. Nun?

Steph. Er sagte, es wär die heilige Veronika.

Raim. (für sich) Das läßt sich denken, daß er's dir Narren nicht auf die Nase binden würde. (laut) Nun ihr kennt ja die heilige Veronika von Person, sie ist euch mehrmals erschienen, ihr könnt folglich am besten beurtheilen, ob sie getroffen war.

Steph. Sie war nicht getroffen, denn der Maler hatte das Schweißtuch vergessen.

Raim Ei nun das hat sie vielleicht eben aus der Hand gelegt. Sah es denn sonst niemand ähnlich?

Steph. So ohngefähr wie die Erbprinzessin. Aber so ist mir auch die heilge Veronika jedesmal vorgekommen.

Raim. (für sich) Der Tölpel hat bei alle dem Geschmack. (laut) Indessen sagt man auch vom Bruder Johann: er habe aus Frankreich heimlich Geld erhalten, das er in den Schatz des Ordens nicht abgeliefert.

Steph. Davon hab' ich auch sprechen hören.

Raim. (verstellt aufgebracht) Wie? und ihr zeigt es nicht an? wißt ihr daß ihr mitschuldig seyd? der Hehler so gut wie der Stehler! daß ihr Felonie am Orden begangen habt? daß gleiche Strafe mit dem Verbrecher eurer wartet?

Steph. (ganz außer Fassung) Je du mein liebes Väterchen! ich dachte ....

Raim. Man soll aber nicht denken; dafür sind andre Leute da — man soll gehorchen! Ich werd' es dem Kapitel anzeigen, damit die Brüder doch wissen, was sie von euch zu gewarten haben.

Seht doch; alles weiß er — und behält es für sich.

Steph. So habt doch nur Erbarmen!

Raim Hier ist von Ordenssachen die Rede, hier gilt es kein Erbarmen. Ich werde alles genau berichten.

Steph. Aber ums Himmels willen, so nehmt doch nur Vernunft an. Ich will ja alles, was ihr wollt. Nur macht mich nicht unglücklich. Habt doch ein christlich Herze.

Raim. (einlenkend) Seht lieber Bruder! so bin ich nun. Ich kann niemand in Angst sehen. Ihr dauert mich. Aber die Regel besagt . . . Indessen! durch mich sollt ihr nicht unglücklich werden. Ich will sehen wie wir die Sache abmachen, und vielleicht so, daß sie noch zu euern Vortheil ausfällt und euch Lorbeern des Verdienstes um den Orden sammelt.

Steph. Ach ich dacht' es ja gleich, daß es so böse nicht gemeint wär. — Nun sagt nur . .

Raim. Doch nur unter dem Bedingniß, daß ihr mir blindlings folgt, und keinen Schritt thut ohne mich.

Steph. Aber, wie kann ich euch denn blindlings folgen, wenn ihr zum Beispiel etwas verlangtet, daß nicht erlaubt wäre?

Raim. Was in der Welt ist denn nicht erlaubt? Es kömmt ja nur drauf an, wie es angefangen wird, und selbst die liebe Mutterkirche hat beständig, selbst bei ihren strengsten Geboten so ein Hinterpförtchen zum Auswege. So ist zum Beispiel verboten an Fasttagen kein Fleisch zu essen, aber man kann Fische mit gehacktem Fleische füllen. Dann, seyd Ihr ja immer nur Ordensuntergebener und dürft in Ordenssachen nicht eurer Privateinsicht folgen, sondern nur wie es die erlauchten Obern befehlen; ganz nach der apostolischen Regel: nos stulti propter Christum.

Steph. Mit Verlaub Herr Bruder! ich bin kein Litteratus. Was heißt denn das so eigentlich?

Raim. Das heißt, wir sind dem lieben Gott sein Rindvieh.

Steph. So so! ei ei! aber doch nur geistlicher Weise?

Raim. Versteht sich, das ist nur figürlich, so durch die Blume gesprochen. Seht der Orden ist ein schönes Marmorpflaster, auf dem der Ordensobere mit seinen weichen Sammetschuhen, behutsam ganz gemächlich gehen kann. Allein wer's wagt gewaltsam aufzutreten oder aufzupochen, der glitscht aus setzt sich unsanft nieder, oder schlägt sich den Kopf entzwei. Der ganze

Orden ist glatt wie ein Spiegel, wenn schon von mehrern tausend Ordensgliedern und Brüdern zusammengesetzt, doch so abgehobelt und geschliffen, daß kein Steinchen über dem andern hervorragen kann Findet sich ein Stein, der nicht paßt, vielleicht zu hoch herauf ragt, so stempelt und stößt man so lange, schleift und hobelt, bis er mit den andern Pflastersteinchen ein Ganzes macht. Ist er zu klein, so füllt man die Lücken mit Kütt und Mörtel, und man denkt Wunder wie groß das Kirchenlicht an sich ist, obwohl es, genau genommen, im Orden selbst als Lückenbüßer betrachtet wird. Der Ordensobere hat Verstand für alle — ist der Kopf. Der ganze Orden ist der Leib. Wenn nun der Kopf will, so tritt der Fuß, prügelt der Arm, ohne sich selbst oder den Kopf darum zur Verantwortung zu ziehen. Die Ordensbrüder sind die Instrumente — die der Obere nach Gutdünken braucht. Er ist die Hand, der Untergebene der Dreschflegel, mit dem er sich das Korn oder den Waizen drischt. So zum Beispiel bin ich die Hand . . . .

Steph. Und ich der Flegel!

Raim. Richtig, lieber Bruder! oh ihr seyd schlau, das hört man an allem.

Steph. Nun fühle ich mich vollkommen be-

ruhigt. Bei dieser Erklärung kann unser einer gar nicht auf Zweifel stoßen.

Raim. Die Demonstration ist handgreiflich. Nun hört mich an, lieber Bruder: Ihr paßt genau dem Bruder Johann auf den Dienst und gebt auf ihn acht. Wenn auch manches eben nicht so ist, wie wir es wünschen, so läßt sich das Uebrige, was nicht ist, doch allenfalls präsumiren, und könnte doch wenigstens so seyn; und was seyn kann, das ist nicht ohnmöglich, und was möglich ist, muß ja auch nothwendiger Weise wahr seyn.

Steph. Das ist einleuchtend.

Raim. Aber nun gebt acht! sucht auch andere, aber nur so ganz von weiten auf Johann aufmerksam zu machen, damit sie Aergerniß an ihm nehmen, damit sein guter Ruf bei den Ordensbrüdern sinke, und sie die Anklage, die ihr gegen ihn zu seiner Zeit vorbringt, nicht für unwahrscheinlich halten, vielmehr auch das, was sie nicht wissen, dennoch glauben, und sich im Stillen Vorwürfe machen, warum sie nicht längst die Anklage unternommen, mit der ihr alsdann das ganze Kapitel beschämt. Ich thue nun immer, als wisse ich von nichts, und bekümmre mich nicht um euch Ihr macht es eben so, behaltet aber eure Anklage so lange verborgen, bis ich euch be-

fehle mit ihr hervorzutreten. Unterdessen ist vielleicht etwas geschehen, worüber ihr euch freuen werdet

Steph. Ach ja! ich freue mich überhaupt gern, zumal auf die hohen Festtage, wo die großen Töpfe am Feuer stehen, und der Bruder Kellermeister die Humpen füllt.

Raim. Also ihr habt mich verstanden, und wißt eure Lektion?

Steph. Vollkommen. Ihr seyd die Hand und ich bin der Flegel.

Raim. Recht so, lieber Bruder! gebt mir eure Hand! Was einem doch der Händedruck von einem Biedermanne so wohl thut!

Steph. Ihr seyd doch immer ein grundgelehrter Herr, und wißt es einem recht ans Herz zu legen, könnt euch mit Redensarten behelfen und wißt unser einem die Schrift auszulegen.

Raim. Ihr wollt mich stolz machen, aber ich kenne die kristliche Demuth. Macht nur eure Sachen gut, und seht, ob ihr nicht den Bruder Kapellan auf Johann aufmerksam machen könnt. Die beiden können sich nicht leiden, und der Kapellan wird die Gelegenheit nicht verpassen, seinen gekränkten Stolz an Johann zu rächen.

7.

## Geschichtliche Blicke.

Der Generalanführer der königlichen Truppen hatte längst im brennenden Busen der Liebe wilde Flamme für die junge Königin genährt. Allein der rauhe, krieggewohnte Mann, der kein Gefühl für Anmuth des Lebens und ihre zarten Anklänge hatte, konnte die gefühlvolle Königin ohnmöglich ansprechen, die bei aller Hochherzigkeit, doch immer den Grazien weiblicher Anmuth opferte. Auch konnte sie den Oberfeldherrn nie ohne Schauer ansehen, denn gewisse Ahnungsgefühle drängten sich jedesmal bei seinem Anblick in der schönen Seele herauf, und der blutige Schatten des unglücklichen Balduin gieng ihr vorüber.

Auch war es nicht reine Liebe, was der Oberfeldherr für die Königin empfand, sondern Begier nach sinnlichem Genuß und nach der Krone.

Die Lage des Königreichs war damals schon sehr bedenklich, und es ist wirklich immer merkwürdig genug, daß es Jolantha durch ihre Klugheit noch behaupten konnte.

Der Mannsstamm der Könige von Jerusalem aus dem Hause Anjou, dessen Stifter wir in Ful-

ko erblicken, der durch seine zweite Eheverbindung *) mit der Tochter Balduins III, Melisenda, König zu Jerusalem wurde, war in seinem Enkel Balduin IV., der 1173 den Thron bestieg und nach zwölfjähriger Regierung 1183 starb, erloschen.

Zwei Schwestern Balduins Sibilla und Isabella, heiratheten zwei Brüder aus dem Hause Lusignan in Frankreich. Guido von Lusignan heirathete die Prinzessin Sibilla, deren erster Gemal, Wilhelm a Longaspada, Marggraf von Montferrat, gestorben war, und wurde König zu Jerusalem. Der Prinz aus dieser Ehe, Balduin V., geboren 1179, trat als fünjähriges Kind 1185 die Regierung an, wurde aber 1186 ermordet, nachdem er 8 Monate regiert, und sein Leben auf sechs Jahre gebracht hatte.

Guido, sein Vater, ward von den Sarazenen gefangen, dann König in Zypern 1191, und überließ bei seinem Tode 1196 das Reich in größter Verwirrung seinem Bruder Almerich, der wegen seiner Gemalin Isabella, der Schwester von Guidos Gemalin, die nächsten Ansprüche an die

*) Seine erste Gemalin war Ehremberga, Erbin der Grafschaft Mayenne in Frankreich.

Krone hatte *). Aus dieser Ehe ward die einzige Prinzessin Jolantha geboren.

Sie erbte das verworrene und von innen und außen bedrohte Reich, und nur ihr großer männlicher Geist, in dem sich weibliche Schlauheit mit ächter Heroengröße wundersam harmonisch umfaßte, war im Stande, die Zügel der Regierung, troß ihrer Jugend und der Menge von Feinden, die es von allen Seiten bedrohten, zu halten.

Nie wär Jerusalem den Kristen verloren gegangen, hätten die Bande süßer Eintracht und Harmonie ihre gesammte Macht dort vereinigt. Aber leider war dieses der Fall nicht, wie uns die Geschichte der Kreuzzüge, nur zu auffallend, zur Beschämung der Kristen selbst beweißt.

Der fromme Gottfried von Bouillon hatte schon, ehe der erste Haufen der Kreuzfahrer jene Stadt erblickte, die sich in unsrer Religionsgeschichte so merkwürdig gemacht hat, zu thun, daß er die Faktionen und Partheien im Heere dämpfte,

*) Isabelle hatte vorher schon drei Männer gehabt: Hunfred von Touron, Konrad, Marggraf von Montferrat, Heinrich, Graf in Champagne. Almerich, Graf von Lusignan, war demnach der 4te. Auch er war vor dieser Verbindung schon mit Eschina verheirathet gewesen.

welche alle Augenblicke unter diesem rohen Haufen ausbrachen, und der alle Länder, die er durchzog, von Ziege und Gans *) geleitet, mit Schrecken und Verwüstung erfüllte. Die Geschichte der Kreuzzüge liefert von Anfang bis zu Ende die traurigsten Schilderungen der Zwietracht und Partheiwuth der kristlichen Fürsten unter einander.

Ein unglücklicher Zug in der Geschichte des Königreichs Jerusalem, der das Mißfallen der Vorsehung an diesem Reiche anzudeuten scheint, ist das beständige Absterben der königlichen Geschlechter, der auffallende Mangel an männlichen Erben, und das stete Forterben an fremde Famimilien, durch Verheirathung mit den Erbprinzessinnen.

Der erste König und Eroberer dieses Reichs, Gottfried von Bouillon, starb ohne Erben, nachdem er es ein einziges Jahr mit Angst besessen hatte.

Eben

*) Die ersten Kreuzfahrer wußten anfangs nicht einmal, wohin sie ihre Marschroute nach dem heil'gen Lande zu nehmen hatten. Eine Ziege und eine Gans, die sie voranführten, waren ihre — wie sie glaubten — inspirirten Wegweiser.

Eben so kinderlos starb sein Bruder, Balduin I., nach einer stürmischen Regierung von 18 Jahren.

Die nächste Erbin war seine Schwester Ida, Gemalin Balduins, Grafen von Burg Ihr Sohn Balduin II., vermählt mit Morphia, Prinzessin von Armenien, hatte nur die einzige Prinzessin Melisenda zur Erbin seines Reichs, die es durch ihre Verbindung mit Fulko, an das Haus Anjou, brachte (1131). Aus dieser Ehe entsprossen zwei Prinzen, Balduin III, der nach zwei und zwanzig jähriger Regierung mit seiner Gemalin Theodora kinderlos blieb, und nach seinem Tode 1163 das Reich seinem Bruder Almerich I. hinterließ. Dieser lebte mit seiner ersten Gemalin, Agnes von Courtenay, in unfriedlicher Ehe, ließ sich 1162 von ihr scheiden, und erhielt von seiner 2ten Gemalin, Maria Comnena, zwar einen Prinzen, der unter dem Namen Balduin IV. 12 Jahr regierte, aber ehelos starb und das Reich seinen beiden Schwestern, Sibilla und Isabelle, die wir ebenfalls als die Gemalinnen Guidos und Almerichs II. aus dem Hause Lusignan, schon kennen, überließ, die es auf das Haus Lusignan brachten. Balduin V. unglückliches Ende kennen wir schon, und Isabellas und Almerichs Tochter war ein Mädchen — Jolantha, die Heldin unsrer Ge-

schichte — die auch einem Mädchen ihr Reich überließ. — Das Königreich sollte nie auf den dritten Erben kommen, denn es war mit Blut — und — zu theuer erkauft.

Die Ritterschaft, war den Königen von Jerusalem nie unterthan und niemals günstig. Jeder sah sich als einen freien Mann, einen ebenbürdigen Ritter, einen freiwilligen Krieger, und folglich als eignen Eroberer an. Die Geschichte hat uns bei der Eroberung von Amerika durch die Spanier dasselbe Bild von Bekehrungswuth und Habsucht gezeigt, das uns die Kreuzzüge schon damals gaben. Jeder Ritter wollte, was er erobert, woran er Leib und Leben, Gut und Blut gewagt, wie billig auch besitzen. Jeder, der im heiligen Krieg zog, wollte König von Jerusalem, Fürfürst von Galiläa, Baron von Nazareth, und dergleichen werden. Es mußte die Ritter, besonders der andern Nationen, verdrießen, daß ein Reich, von allen erkämpft, das Privateigenthum einer Familie werden sollte, da es doch im Grunde das Gesammteigenthum der kristlichen Ritterschaft war. Daher das stete Bilden der Faktionen, das ewige Werben der Partheien unter und gegeneinander, die den schwankenden Thron zu stürzen suchten, aber beständig mit andern Aus-

hängeschilden ihren wahren Zweck zu verbergen wußten.

Vielleicht läge selbst die Stiftung des Tempelordens tiefer, als sie die sichtbare Geschichte unter Hugo von Payens zeigt? vielleicht geschahen selbst die Kreuzzüge aus ganz andern Veranlassungen, als jenen, die wir in der profanen Geschichte sehen. So viel hat übrigens ihr Resultat ergeben, daß sie zur Kultur des Abendlandes unläugbar vieles beigetragen, daß man dort an Ort und Stelle vieles gefunden, was erst nach Jahrhunderten in Europa leuchten wird, das aber jetzt noch verborgen gehalten werden muß.

Das geheime Ordensarchiv der Tempelherrn bewahrte übrigens ein sehr schätzbares Manuskript, das glücklicher Weise damals gerettet wurde, als der unglückliche Herr von Molay, letzter Großmeister des Ordens, vor seiner Abreise aus Zypern, zum Feuertode nach Paris, zu Limesol viele wichtige Schriften verbrannte. Im Pariser Archive lag eine Kopie davon, und eine andre soll nach Schottland, durch den Bruder Robert d'Heredon gekommen seyn. Das Original soll noch im Archive der Tempelherren zu Urana in Dalmatien gelegen haben. In diesem, für Kultur der Menschheit und geheime Weltregierungskunst sehr wich-

tigen Buche, wird der Ursprung der nachmaligen Tempelherrn weit früher gesetzt, und von einer Gesellschaft weiser Männer gesprochen, die — obwohl unter verschiedenen Formen, doch verbunden und Eins unter sich — auf einerlei Zweck hin arbeiteten. In Palästina und auf dem Libanon erschienen sie als Mönche. — Sie hatten ihren Hauptsitz auf dem Berge Karmel, und waren der letzte übriggebliebene Stamm der alten prophetischen Weisheitsschule von Elias und Elisäus. Unter ihnen hatte sich die Kunde vom wahren Licht rein erhalten. Im Archipelagus erschienen sie als Pilger aus oder nach Palästina, um auf ihren Reisen Licht ins Abendland zu bringen und die schlummernden Keime zu wecken. In Arabien, dem damaligen Blüthenlande der Weisheit und Literatur, waren sie Aerzte, Philosophen, Sterndeuter, und in Indien und Persien in den Weisheitsschulen einheimisch.

Als die Sarazenen zu streng gegen die Kristen in Palästina verfuhren, zogen sich die Vornehmsten mit den heiligen Urkunden in die Wüsten von Thebais zurück, und bildeten dort einen Hauptversammlungsplatz, aus dem die Weisheitsschule erneut hervorgehen sollte. Die Periode dieses Hervorgehens fällt in die Zeiten der Kreuzzüge und die Stiftung der Tempelherren, zu deren wissen-

den Brüdern, eine Weisheitslehre übergieng und nach dem Abendlande verpflanzt wurde, die, aus dem heiligen Quell der Natur und göttlichen Offenbarung geschöpft, vom erleuchteten Geist ewig anerkannt, von allen großen Geistern aller Zeiten und Nationen, unter allen Formen ewig dieselbe, gesucht und angebetet wurde, wohl durch keine Scheiterhaufen vertilgt werden kann. Wie diese Weisheit den Brüdern des Tempels gegeben ward? und überhaupt, wie das Licht in den Menschen geweckt wurde? liegt im Dunkel der Geschichte des menschlichen Geistes. Genug für die, welche diesen Schattenlinien nachgeben können und wollen, und zuviel für jene, die es nicht wollen oder nicht können: Der Tempelorden blühte in Palästina, und hat die tapfersten, edelsten und weisesten Männer gehabt, obwohl er nur die sichtbare Schale eines geheimnißvollern innern Kerns war. Bei der Schwäche des Königreichs, wo immer Partheien gegen Partheien auftraten, wo wir selbst in der Geschichte finden, daß die Johanniter gegen die Tempelherren Krieg geführt haben, war es leicht begreiflich, daß die Tempelherren einen Plan auszuführen strebten, der die Schuld des Zeitgeists an sich hatte, und vielleicht höhere Zwecke begründen konnte, nur waren die Mittel nicht die gewähltesten, oder wieß die Bestimmung

den menschlichen Geist mit dem Plane seines Idealen, was ewig Ideal bleiben muß, an den Grenzen des Realen zurück? Die Geschichte lehrt uns dieses sowohl in der Bildung der Naturzwecke als der politischen. Denn noch jedesmal wieß sie den zu weit ausschweifenden Bildungsgeist in gewisse Grenzen und beschämte ihn mit mißlungenen Versuchen. — Ikarus zerschmolzne Flügel — der Cherub mit dem Flammenschwert am Paradiese. —

Daß sich der Cherub vor diesem idealen Paradiese, seit Adams Verbannung noch immer wachsam gehalten, beweißt jede Geschichte gewaltsamen Menschenstrebens, ein Ideal zu erstürmen, was nur gegeben werden kann, und jede Volksrevolution hat gezeigt, daß aus ihr das nicht hervorgieng, was sie wollte, sondern ein neueres drittes, was keines von beiden Theilen erwartet hatte.

Vielleicht wär der Plan der Tempelherren damals gelungen, hätte nicht selbst Uneinigkeit im Innern das ganze Gebäude zu zerstören angefangen, hätte ein Würdigerer, als dieser Raimond, an der Spitze gestanden? hätte er selbst mehr Vertrauen und weniger Egoismus gezeigt.

Der Oberfeldherr, entbrannt von wilder Liebe zur jungen Königin, im Besitz des königlichen

Heers, suchte sich die Krone zu erringen. Tag und Nacht lag er der Königin zu Füßen, schilderte auf eine, dem Manne gänzlich unwürdige Art seine heiße Liebesglut in tausend Liederchen und Sonetten. Jolantha wollte es nicht bemerken, wieß ihn kalt, oft hohnlächelnd zurück.

Dieses entflammte seine Wuth, und gefoltert von Herrschsucht und wilder unerhörter Liebe, zu der sich noch der zerstörendste aller Dämonen, rasende Eifersucht gesellte, brütete der Unglückliche über einem furchtbaren Plane.

Die Sarazenen waren damals vorgerückt und man hatte alle Ursache zu fürchten, sie werden, da keine Hülfe aus dem Abendlande mehr zu erwarten stand, Jerusalem erobern und dem kristlichen Reiche ein Ende machen.

Diese Gefahr wollte er herankommen lassen, dann wenn die Königin in größter Angst schwebe, um ihre Hand bitten, die sie ihm in der Noth reichen würde. Dann wollte er mit ihrem Heere sich das Reich erobern. Versagte sie ihm aber dennoch stolz ihre Hand, dann war der teuflische Entschluß gefaßt: Die Feinde in Jerusalem eindringen, die königliche Burg überrumpeln zu lassen, und Jolantha selbst in die Hände des Sultans zu liefern.

Raimond seiner Seits hatte denselben Plan, nur gieng er als schlauer Ordensmann bedächtlicher und hatte, was der Oberfeldherr in seiner Wuth nicht verbergen konnte, längst durchschaut. Dieser mußte erst fallen, wenn er seinen Plan durchsetzen sollte.

Er gieng immer Schritt vor Schritt, während der Oberfeldherr unbedacht in die Schlingen fallen mußte, die ihm der List'ge gelegt hatte.

Noch war er bloßer Administrator des Ordens, und an die Stimmen des Kapitels gebunden, so lange Odo lebte. Sobald er als Meister unumschränkter Herr geworden, konnte er sich selbst zum König machen, und die Güter des Ordens samt der Krone an sich ziehen. —

Die geheime Liebschaft des Bruder Johann war ihm nicht unbekannt; die Leidenschaft des Oberfeldherrn eben so wenig. Er wußte was aus beiden werden könnte, und nach seinem Plane sollte einer dem andern ins Schwert laufen. Johann lag an seinen Ketten, wie der gefesselte Schmetterling an dem Faden eines Knaben, der ihn so lange hält und fliegen läßt, als er will. Mehr war ihm der Oberfeldherr im Wege. Doch hatte er ihn mit verstellter Freundschaft gewonnen und ihm die Schlinge schon gelegt, an der er selbst sich würgen sollte.

Vor allen Dingen mußte er jetzt Großmeister werden. Er warb um Stimmen, kaufte, erschlich erbettelte und erschmeichelte sie, nachdem er seine Leute vor sich hatte. Die edelsten Ritter, die ihn im Herzen tief verabscheuten, konnten sich der Wahl nicht widersetzen, denn sie wurden von der Menge der Erkauften überstimmt.

So sehen wir ihn zu Fridolin kommen, und um seine Stimme bitten:

Lieber Bruder! Ihr selbst sehet ein, was der lieben Kristenheit Noth thut. Die Heerde ist verwaißt; der Hirt erschlagen — und die Schaafe laufen in der Irre umher. Ein Meister ist dem hohen Tempelorden nöthig.

Frid. Ja wohl, lieber Bruder! Es wäre nur zu wünschen, daß unser Meister zurück käm, und euch die schwere Bürde der Verwaltung abnähm. Es macht euch doch nicht wenig Last und Sorgen.

Raim. Das wohl! indessen was zum guten Zwecke führt, und zu dem Himmel födert, das soll ein frommer Krist und Ritter niemals verabsäumen, noch unterlassen; vielmehr als ein getreuer Knecht und Arbeiter im Weinberg des Herren fleißig seyn, vom Morgen bis zur Nacht. Damit der Herr einst zu ihm sagen möge: Komm herein du lieber und getreuer Knecht —

Frid. „Weil du über weniges getreu gewesen, will ich dich über meine ganze Familie setzen.“

Raim. Recht! recht lieber Bruder! Ihr seyd Bibelfest.

Frid. Man muß doch in etwas fest seyn. — Wie heißt doch der Spruch weiter?

Raim. Ei nun! „gehe ein in die Freude deines Herrn.“

Frid. Der liebe Gott wird sich gewaltig freuen, wenn ihr in seine Freuden eingeht.

Raim. Deß bin ich noch zu unwürdig. Ich muß mir erst mehr Verdienste sammeln.

Frid. O lieber Bruder! seyd nicht zu bescheiden! Ihr habt eure Verdienste.

Raim. Ich kenne meine Schwächen. Aber ich hoffe, vielleicht in meinem Dienste, dem Orden würdig vorzustehen.

Frid. Das thut ihr ja schon längst.

Raim. Noch nicht ganz. Wenn ich so als Meister des Ordens — ihr versteht mich?

Frid. Das wär erwünscht! Allein der Meister lebt ja noch?

Raim. Er lebt zwar noch. Allein gefangen; und wer gefangen ist, ist für den Orden tod. Denn sein Wirken hat aufgehört. —

Frid. Ich glaube; so lange jemand noch nicht gestorben ist — lebt er auch noch.

Raim. Wieder eine von euern liebenswürdigen Grillen.

Frid. Nein, nein, die Sache verhält sich wirklich so. Ja man hat sogar Beispiele, daß viele Menschen nur tod geschienen, und oft zum größten Unglück erwachten, eben als man sie begraben wollte. Die Narren hätten nun immer tod bleiben können, um den Erben die Freude des Begräbnisses und Leichenmals nicht zu vereiteln.

Raim. Besinnt euch lieber Bruder! Ihr werdet wieder schwach.

Frid. Ja, ganz recht! ich besinne mich. Sprachen wir nicht von unserm hochwürdigen Großmeister? Er ist noch nicht tod, und könnte vielleicht ausgelößt werden.

Raim. Das thut er nicht. Dazu ist er zu ernst und sein Entschluß zu felsenfest. Als er nach seinem langen thatenvollen Leben bei Belfort, wo er einem Löwen gleich gekämpft, von Saladin gefangen war, bot ihm der Sultan selbst Auswechslung an, gegen seinen Vetter, den die Kristen in demselben Treffen gefangen hatten. Doch Odo sprach: „es ist ein alt Statut, kraft dessen für die Lösung der Gefangenen aus unserm Orden, außer einem Gürtel, ein Messer nur ge-

geben werden darf. Auf dem Gesetze ruht des Ordens Flor; denn jeder stirbt den schönen Heldentod, da dieses geringe Opfer keinen lösen kann. Wird einmal es gemildert, so hört es auf zu wirken. Drum, will Saladin mich für diesen Preis nicht geben: Wohlan, so sterb ich im Gefängniß."

So viel wir auch dagegen sagten, wie sehr ihn auch des Ordens alte Leute mit Thränen baten, das half alle nichts. Er ließ sie weinend aus dem Kerker scheiden. Kein Theil wird nachgeben — und so stirbt der Meister den Tod des Martirers. Und sollen wir so lange müßig stehn?

Frid. Das freilich nicht.

Raim. Und käme es zu einer Wahl, so werdet ihr doch eure Stimme mir nicht versagen?

Frid. Sagt, was kann sie euch nützen! auch brächt es euch wenig Ehre, durch die Stimme eines Menschen, der im Kopfe nicht richtig ist, zur Meisterschaft zu gelangen. Indessen als ein todtes Glied des Ordens, stimme ich der Mehrheit bei.

8.

## Eifersucht.

Die Königin saß am Blumenbeet in sanfter Morgendämmerung. Sie hatte diesmal ruhiger, als gewöhnlich geschlafen, denn die größte Sorge ihres Herzens war gehoben. Ihr geliebter Johannes war frei vom Orden, und nichts stand ihrer Sehnsucht, ihren heißen Wünschen im Wege. Heute früh erwartete sie ihn und wiegte sich in süßen Träumen einer glücklichen Zukunft.

Athanasia trat zu ihr. Eine Neuigkeit muß ich euch erzählen, gnädigste Königin!

Sag mir doch geradezu, was es ist. Du weißt, daß jede Spannung mich erschreckt, weil ich nun einmal das Unglück habe, keine gute Neuigkeit zu hören.

Nun — das Breve von Rom, sollt ich meinen. Diese Neuigkeit hab' ich mir selbst gesagt; denn mit meinem Golde hab' ich sie aufgewogen. Wenn mir sonst keine Freude blühen soll, als die ich mit Golde säe, dann bin ich wahrhaftig zu beklagen! Doch immer gut, daß du mich an das Breve erinnerst, du malst mir eine lächelnde Zukunft. Sag nun immerhin deine Neuigkeit, bitter oder süß.

Die Tempelherren haben diese Nacht Kapitel gehalten.

Eine alte Neuigkeit, daß sich diese Herrn bei Nacht und verschlossenen Fensterladen versammeln und Wachen ausstellen.

Sie haben einen neuen Groß-Meister gewählt.

Jol. Wie? ist der edle Odo in seinen Ketten zu Babylon gestorben?

Athanasia. Das nicht. Doch weil er dem Orden nicht mehr nützen . . . .

Jol. Das ist undankbar vom Orden! Weißt du nicht, wen sie gewählt haben?

Athan. Raimond von Tyrus.

Jol. Diesen? — du scherzest.

Athan. Gewiß nicht. Sie werdens sogleich von der Ordensdeputation erfahren.

Jol. Konnten sie denn keinen würdigern, oder keinen schlechtern wählen?

Athan. Man wundert sich freilich allgemein, wie die Tempelherrn auf diesen verfallen konnten, so lange noch ein Johannes von Brienne im Orden ist.

Jol. Schmeichlerin! ich danke dem Himmel, daß ihn die Wahl nicht traf. Die Tempelherren finden eher zehn Meister, als dieses Reich einen König.

Athan. Und die Königin einen solchen ...

Jol. Schweig still, Schmeichlerin!

Die Unterhaltung ward durch eine Deputation der Tempelherren unterbrochen. Johannes von Brienne, den der neue Meister schon dadurch zu demüthigen suchte, daß er die Nachricht von seiner Erhebung der Königin bringen mußte, und Fridolin waren an der Spitze. Sie meldeten in hergebrachter Form die Meisterwahl, und empfahlen den neuen Meister, so wie das ganze Konvent dem königlichen Schutze.

Jolantha beantwortete ihre Anrede und bezeigte ihre Freude über die glückliche und weise Wahl, wie das von einem so erlauchten Orden nicht anders zu erwarten sey, daß er den Trefflichsten wähle. Sie empfahl das Königreich und die gesammte Kristenheit dem Schutze des neuen Großmeisters, dem sie sogleich Audienz ertheilen werde.

Nachdem die Zeremonien der Ettikette, die, im Vorbeigehen gesagt, an diesem Hofe nicht die kleinsten waren, wechselseitig ihr Ende erreicht hatten, nahm Fridolin das Wort:

Darf ich meiner Königin die Hand küssen?

Guter Fridolin! Ihr seyd ja die alleinige Ursache, daß ich noch lebe. Nehm diesen Händedruck. —

Sie drückte ihm herzlich die Hand, die er mit glühenden Küssen bedeckte.

Königin! mit diesem Händedruck bin ich euer, und will euch zeigen, daß ichs bin. Bruder Johann giebt mir doch auch seine Hand? die heil'ge Kette darf nicht getrennt seyn. Meine Königin, und mein Freund.

Liebenswürdiger Schwärmer! sagte die Königin mit dem Blick der süßesten Zärtlichkeit, und zog ihn näher an sich.

Nennt es in Gottesnamen Schwärmerei, was doch die schönste Seelenwirklichkeit ist. Das Wort haben die frostigen Teutschen in den Orient gebracht, die für die glühenden Gefühle eines dichtenden Gemüths keinen Sinn haben. Aber ich will es noch wahr machen, was ihr jetzt für Traum haltet. Man sagt sonst immer: Worte sind Lügner, aber Handlungen Gewährsmänner. Scheltet mich darum immer noch so lange einen Lügner, bis ich meine Lügen wahr gemacht habe.

Fridolin! (nahm die Königin halb scherzend und halb verweisend das Wort, und blickte ihn an mit holdseeliger Freundlichkeit) wer nicht wüßte, daß ihr ein so frommer Templarier wäret, der sollte schwören, ihr wäret der feurigste Liebhaber.

Kann

Kann man nicht Tempelherr seyn, und dennoch seine Königin lieben? — Freilich darf diese Liebe nicht irdisch seyn. Auch die Engel Gottes lieben sich, und die Menschen lieben die Engel und die Heiligen, und sind einander alle gut. Sie sollten's wenigstens seyn. Ich bin gut, das könnt ihr glauben —

O das weiß ich und euer Freund Johann, und alle Menschen, die euch kennen, sagte ihm die Königin mit einem seelenvollen Händedruck.

Dieses Wort von meiner Königin! o wie unendlich reich macht es mich; gerade so, als kündige mir ein Engel Vergebung meiner Sünden und Freundschaft mit meinem Gott an. Ihr seyd so gut, warum soll ich eure Gnadenblicke nicht erwiedern, wie der dankbare Himmel, wenn er den goldnen Blick der schönen freundlichen Morgensonne golden erwiedert. Glüht doch sogar das kalte Weltmeer wie Gold und Purpur, und scheint seine ganze Natur beim Morgen- und Abendkuß seiner Königin zu verändern, und Feuer aus Wasser zu werden. Ihr wart meine Morgensonne, denn ihr gosset das Feuer des Heldenmuths in meine Adern. Ich ward der Abglanz eurer schönen Seele. Dafür sollt' ihr aber auch meine Abendsonne werden, und ich das Abendroth vor eurem schönsten Morgen.

Königin. Räthselhafter Mensch!

Frid. Was in der Welt ist dem Menschen nicht von Räthsel? Der Mensch selbst ist sich das größte, und der Tod, der sonst alle Räthsel löst, legt uns schon wieder ein neues vor, und so geht das Rathen immer fort, bis die Ewigkeit sich in sich selbst auflößt, und auf halbem Wege erstaunend vor sich selbst zurückkehrt in die gewohnten Kreise.

Joh. Guter Fridolin! mein Herz versteht dich, und es möchte brechen.

Frid. Das darf es nicht! Doch ganz versteht ihr mich noch nicht. Mein Herz . . .

Kön. Es wird verstanden! Es wird verstanden, guter Fridolin.

Frid. Von Gott, der uns alle versteht.

Athan. Seyd nicht ungerecht.

Frid. Vergebt meinen Worten! sie sind Lügner!

Athan. Und haben in diesem Bekenntniß die schönste Wahrheit verrathen.

Frid. (schwermüthig) Ach daran thaten sie sehr unrecht!

Kön. Was macht eure Wunde? guter Ritter!

Frid. Es ist eine alte Sünderin, die sich zwar manchmal bessert; aber nur um desto schmerzlicher wieder aufzubrechen.

Kön. Wer noch so scherzen kann, ist nicht krank.

Frid. Doch, gnädigste Königin! Es giebt ja auch Kranke, welche die Gesunden zu überreden suchen, sie seyen es auch, damit jene nicht krank werden.

Kön. Laßt mich euern Arzt seyn.

Frid. Dann bin ich glücklich! denn wenn ihr nicht helfen könnt, so ist alle Heilkraft vergebens. Aber ich weiß es, ihr werdet mich gewiß heilen.

Die Audienz gieng zu Ende und die Brüder nach dem Tempelhofe zurück.

Der Oberfeldherr ward jetzt vorgelassen. Mit einer Hölle im Busen näherte er sich der Königin; die ihn mit königlicher Hoheit empfieng.

Ich komme, sagte er im feierlichen Tone, euch eine unangenehme Nachricht zu bringen.

Ich habe von euch noch nie eine angenehme erwartet, erwiederte die Königin.

Feldherr. Meine gnädigste Königin verkennt mich. Ich sage die unangenehme Nachricht, weil ich muß.

Kön. Wohlan, so zögert nicht. Oder beliebt es euch, mich warten zu lassen?

Feldh. Die Feinde sind im Anzug.

Kön. Das ist schlimm! schlimmer noch, daß ihr mir das sagt, und am schlimmsten, daß ihr nicht erst zu mir kommt, wenn ihr den Feind zurückgeschlagen habt.

Feldh. Meine Königin zürnt?

Kön. Das nicht! Aber man hat das vorausgesehen, man hätte sich vorsehen und nicht zögern sollen, bis der Feind so nahe war.

Feldh. In der That, die Bewohner von Nazareth und aus der Gegend flüchten schon.

Kön. Und so weit habt ihr es kommen lassen?

Feldh. Aufrichtig, meine gnädge Königin! Es lag an euch. Wie oft lag flehend ich zu euren Füßen, wie oft schilderte ich euch meine heiße, meine glühende Liebe — bat um euer Herz, um eure Hand: aber ihr wolltet mich nie erhören.

Kön. Feldherr! davon ist jetzt nicht die Rede. Jetzt droht Gefahr dem Reiche. — Kämpft für eure Königin.

Feldh. Und wenn ich nun mit Blut und Wunden bedeckt zurückkomme, was ist dann mein Lohn?

Kön. Das edle Bewußtseyn, worauf jeder Soldat stolz seyn muß, seine Pflicht erfüllt zu haben!

Feldh. Und das ist alles?

Kön. Sobald ihr mehr verlangt, verdient ihr weniger.

Feldh. So wollt ihr eure Krone, euer Königreich nicht retten?

Kön. Könige sind von Gott geordnet und stehn in seiner Hand, in seinem Schutz. Ihre Reiche haben sie von Gott zur Lehne empfangen, und werden sie so lange behalten, bis Gott sie ihnen nimmt. Mein Heer wird mein Reich schützen, wenn Gott mich schützt.

Feldh. Euer Heer ist in meiner Gewalt.

Kön. Und hat, wie ich mir und euch schmeichle, einen braven Feldherrn, der seine Schuldigkeit nicht vergessen wird. Feldherr! (ihn fixirend) als ihr meine Ohren mit euerm verliebten Geschwätz plagtet, hab' ich euch nicht verstanden. Eure letzte Aeusserung will ich auch nicht verstanden haben. Ihr versteht mich doch.

Feldh. Der Zorn meiner Königin bringt mich zur Verzweiflung.

Kön. Sucht ihn abzuwenden, löscht eure Schmach aus durch kühne edle Thaten. Kämpft für eure Königin, befreit das Reich — und kehrt

ihr als Sieger zurück, dann bin ich eure gnäd'ge Königin.

Feldh. O ich weiß, ihr seyd sehr gnädig, zumal gegen gewisse Herrn vom Tempel.

Kön. Die Tempelherren sind meines Reiches Stütze, der rechte Arm meiner Macht, wenn meine Soldaten treulos wanken.

Feldh. Vertrauet euch nur den Tempelherren —

Kön. Verläumdet nicht! geht — thut eure Pflicht. Man soll im Staatsrath mir berichten, was geschehen. —

Feldh. Königin! an euern Blicken hängt mein Leben oder Tod. O sagt mir nur ein Wort.

Kön. Welches?

Feldh. Daß ihr mich —

Kön. Daß ich euch schätze als meinen braven Feldherrn.

Feldh. Daß ich euch nicht gleichgültig bin.

Kön. (doppelsinnig) Gewiß ihr seyd mir nichts weniger als gleichgültig.

Feldh. (zu ihren Füßen) Heil mir! dieses Wort aus dem Munde meiner allergnädigsten Königin, giebt mir Leben, gießt Löwenmuth in meine Adern. — Nun ist der Feind schon geschlagen.

Er stürzte fort. Sinnend blickte ihm die Königin nach. Die Leidenschaft macht ihn unglücklich und treibt ihn zu allem, wo ihr Phantom ihm entgegen glänzt. Sein Bischen Vernunft hängt an den Blicken eines Weibes. Sie können ihn zum Helden, wie zum Vaterlandsverräther machen. Aber ich darf mich zu solchen Künsten nicht erniedrigen. Stark sind diese Waffen nur bei schwachen Männern, und Schwächlinge mag ich an meinem Triumpfwagen nicht wissen. — Ach dieses Menschenvolk, wie es sich ängstet unter dem Monde — wie Bosheit und Thorheit mit einander ringen! — und der Größte unter diesen Thoren ist der, der sie beherrschen will. —

---

## 9.

## Warnung vor naher Gefahr.

Der Großmeister hatte bald nach seiner Erhebung der Königin seinen Besuch gemacht, und sich und den Orden dem Schutze der Krone empfohlen.

Die Königin, nur zu bekannt mit dem Benehmen des Ordens, hatte ihn dessen vollkommen versichert und gleich darauf sich in Person mit

ihren Staatsräthen in den Tempelhof begeben, und nach hergebrachter Sitte um den Schutz der Tempelherren nachgesucht. Um ihrem Gesuch mehr Nachdruck zu geben, überreichte sie dem Großmeister ein Schenkungsdiplom, kraft dessen dem Orden die Grafschaft Safet geschenkt und freie Schiffart auf dem Jordan gelassen wurde.

Neue Kräfte, sagte Raimond, indem er dankbar das Diplom empfieng, geben neuen Muth. Ich versichre euch im Namen des ganzen Ordens, so wohl hier im Orient, als unsrer Brüder überm Meere, daß wir Leib und Leben für die Krone wagen und so lange ein Gebein von uns da ist, soll kein Sarazene jemals Jerusalem besitzen! Nur gehört ein Haupterforderniß hiezu. Ich bin überzeugt, gnädigste Königin! ihr sprecht es mit mir zugleich aus. Es heißt Einigkeit.

Jolantha. Ihr habt ganz meinen Sinn getroffen, Hochehrwürdiger Meister. Das ist der Wunsch, der mir immer am Herzen lag.

Raimond. Die Macht die getheilt wirkt, sinkt zur Ohnmacht. Vereinte Mächte geben Uebermacht. Getheilte Heere streiten schlecht — aber vereinigte Glieder, unter einem Haupte, wirken zum Zwecke. Deshalb wollt' ich ohnmaßgeblich euch den Rath ertheilen, der bloß aus gutem Her-

zen kömmt, das Oberkommando der Heere dem erlauchten Tempelorden zu überlassen.

Jol. Ich danke euch für dieses edle Anerbieten, und werde gewiß Gebrauch davon zu machen wissen. Von jeher war der Tempelorden die rechte Hand dieses Königreichs.

Raim. Diese großmüthige Aeußerung meiner gnädigsten Königin könnte uns stolz machen, wenn unsre geistliche Demuth es zuließ. Aber wir wissen gar zu wohl, daß wir nur schwache Werkzeuge in der Hand des Herrn sind, der auch im Schwachen mächtig ist.

Jol. Diese Bescheidenheit ....

Raim. Ist im Gefühl unsrer Unwürdigkeit gegründet. Doch mit Verlaub: Fern sey es von uns die weise Regierung unsrer durchlauchtigsten Königin zu tadeln; allein einen freundschaftlichen Wink werdet ihr euerm schlechten Diener nicht verargen.

Jol. Jeder freundschaftliche Wink ist mir willkommen; zumal da Könige so selten das Glück haben wahre Freunde zu besitzen.

Raim. Der Oberfeldherr will alles thun, und so lobenswerth sein Eifer ist, so allgemein anerkannt ist doch auch auf der andern Seite das Sprichwort: wer alles thun will, thut nichts.

Die Lage der Dinge ist bedenklich, vielleicht bedenklicher, als man sie euch schildert.

Jol. Ihr erschreckt mich!

Raim. Meine gnädigste Königin könnte wirklich hier, bei uns im Tempelhofe erschrecken? das wär für uns und den ganzen Orden eine beschämende Erscheinung.

Jol. So sprecht doch die Gefahr nur aus.

Raim. Der Feind ist nahe. Saladin ist wüthend, weil wir seinen Vetter noch gefangen halten, und hat der Stadt so wie diesem kristlichen Reiche den Untergang geschworen. Das war auch der Grund, weshalb der Orden zu einer neuen Meisterwahl schreiten mußte, während der edle Odo noch im Kerker zu Babilon schmachtet.

Jol. Ich will nicht läugnen, daß mich diese Wahl befremdete.

Raim. Und daß sie den Unwürdigsten von allen traf?

Jol. Das war vorauszusehen, daß der erlauchte Orden den Würdigsten nur wählen würde.

Raim Diese gnädigen Gesinnungen meiner Königin werde ich, und mit mir der ganze Orden zu verdienen suchen, wenn sonst der liebe Gott uns seine Gnade verleihen wollte. Doch — wir kommen ab von der Hauptsache. Odo weigert sich, um einen höhern Preiß als einen Gürtel und

ein Messer ausgelößt zu seyn. Dieser Eigensinn, so edel er im Grunde ist, wird uns allen gefährlich. Denn wir geben den gefangenen Vetter des Sultans nicht los, und, weil der Meister um diesen Preiß nicht losgekauft seyn will, und Saladin in keinen andern willigt, hat er sich vorgenommen ihn mit Gewalt aus dem Kerker zu befreien. Mit Sturm will er Jerusalem erobern und alles niedermachen, was ihm aufstößt.

Jol. Diese Drohungen kennen wir. Deshalb sind auch schon seit zehn Tagen die Thore gesperrt und unser Heer beschützt die Stadt. Der Oberfeldherr steht mit dem Kern der Mannschaft an der gefährlichsten Stelle.

Raim. Es thut uns Leid, daß wir nicht diesem Posten haben, und bei der kritischen Periode so müßig stehen müssen.

Jol. Ich wollte meine besten Kräfte für die höchste Gefahr sparen.

Raim. Wo sie euch auch gewiß nicht verlassen werden.

## 10.

## Hochverrath aus Eifersucht.

Die Gefahren hatten sich indessen mit jedem Tage gehäuft. Saladin war mit einem furchtbaren Heere Jerusalem immer näher gerückt, und der Oberfeldherr, der die junge Königin beständig mit seiner Liebe quälte, ließ das Heer immer zurückziehen bis unter die Mauern der Stadt, wo es jetzt gänzlich eingeschlossen wurde.

Schon zweimal hatte Saladin Jerusalem zur Uebergabe aufgefodert. Allein bis jetzt war sie standhaft abgeschlagen worden.

Durch diese Angst glaubte der Oberfeldherr die Königin zu erschüttern, und sie zu zwingen, ihm seine Hand zu reichen. Allein mit Verachtung wieß sie ihn jedesmal zurück. Er sah Johannes von Brienne augenscheinlich begünstigt, und wüthende Eifersucht entflammte sein Gemüth mit einem verzweifelten Plane.

Jetzt, als die Gefahr am dringendsten wurde, gieng er noch einmal zur Königin. Die eben mit Johannes im traulichen Zweigespräch war.

Das Unglück ist da! Königin, und vielleicht in wenig Stunden ists um eure Krone gethan,

oder euer Reich ist auf ewige Zeiten befestigt. Wählt! — aber nicht lange.

Was ist hier zu wählen! thut eure Pflicht! wie vielmal soll ich euch daran erinnern?

Königin! der entscheidende Augenblick naht. Folgt mir zum Traualtare, gebt mir eure Hand, und vertraut mir eure Krone; dann will ich mir mein Königreich erobern.

Was verlangt ihr? Rasender! und jetzt?

Jetzt oder nie! Königin! ihr übergebt euch mir, oder ich übergebe euch und euer Reich den Sarazenen.

Jol. Feldherr! was berechtigt euch zu dieser Sprache?

Feldh. Hah man wird im Harem des Sultans bald ganz anders mit euch reden. Entschließt euch.

Da nahm Johannes von Brienne, der diese Schmach nicht länger dulden konnte, das Wort: Feldherr! wie könnt ihr so unedel von der Noth eines geängsteten Weibes Gebrauch machen? Wißt: nur Dankbarkeit erzeugt Liebe. Kehrt als Sieger zurück, und wenn sie euch liebt . . . .

Feldh. Sie liebt nur junge Buben vom Tempel, und die Helden schickt sie auf die Schlachtbank.

Jol. Keine Beleidigungen in Gegenwart eurer Königin! verletzt den Burgfrieden nicht!

Feldh. Ja es muß heraus, und sollt' es mein Leben kosten, denn länger trag' ichs nicht. Ihr buhlt mit diesem meineidigen Tempelbruder — und mich, euern treusten Feldherrn behandelt ihr verächtlich. Ich weiß daß niemand meiner Liebe sonst im Wege steht, als eben dieser blondgelockte Franke. Aber bei Gott! reicht ihr mir eure Hand nicht, so übergeb' ich noch heute die Stadt und euch den Sarazenen.

Joh. Pfui! mit Hochverrath sucht ihr die Liebe eure Königin zu kaufen?

Feldh. Jedes Mittel sey mir heilig, das zum Zwecke führt! Hier gilt es einen großen Sprung, den man überlegt wenn er gethan ist, und weshalb man solche Buben nicht fragt.

Joh. Ihr sucht mich zu reizen. Weil ihr wißt, daß ich als Tempelherr euch nichts erwidern, euch mit dem Schwert nicht züchtigen darf, und so muß ich freilich eure Beleidigungen einstecken, die euer wahnsinniges Gehirn ausgegohren hat.

Feldh. Ein elender Behelf für einen, der ein Ritter seyn will, wenn er sich hinter die Pfaffenkutte verkriecht.

Joh. Nennt es wie ihr wollt. Ich würde,

und wäre ich auch nicht Templarier, dennoch den Burgfrieden nicht verletzen.

Feldh. Ein unnützes Kollegium, Herr Ritter von der Schürze.

Jol. Nun ist's genug! Feldherr, ihr habt euch vergessen. Geht auf euern Posten. Herr von Brienne, ich danke für eure Mäßigung.

Joh. Mich lehrt sie die Vernunft und meines Ordens strenge Regel.

Jol. Kommt Ritter, ich hab' euch noch mancherlei zu sagen.

Feldh. (giebt ihm eine Ohrfeige) So nimm das noch auf den Weg, Bube!

Joh Das ertrage wer's kann! Zieh Bube!

Seiner nicht mehr mächtig zog er das Schwert und drang auf den Feldherrn ein. Jolantha, mehr für ihren Bräutigam fürchtend, als an die Beleidigung denkend, die ihrer Gegenwart zugefügt wurde, lief, nicht achtend der Gefahr, zwischen die Schwerter der beiden, die wüthend auf einander eindrangen und im Begriff waren sich zu durchbohren.

Hah, bin ich unter Mördern oder unter kristlichen Unterthanen! rief sie aus, und riß beiden die Schwerter aus den Händen. Feldherr! das habt ihr übel gemacht. Jetzt gleich auf euern Posten, und laßt euch nicht eher wiedersehen, bis

ihr mir die Nachricht bringt, daß die Feinde zurückgeschlagen.

Wuthschäumend verließ der Feldherr das Zimmer.

Jolantha sah ihm nach und erschrack, als sie den Ritter Stephan erblickte, der Zeuge der Scene gewesen war, und kam, Johann abzurufen.

---

## 11.

## Die Retter in Gefahr.

Also die Schwerter hatten sie entblößt, mein lieber Bruder? fragte der Meister den Ritter Stephan, der ihm den Vorgang berichtete.

Steph. Ja. Mich überlief es kalt und warm, als ich die bloßen Klingen sah.

Meister. Ja freilich, ein bloßes Schwert ist auch ein schrecklicher Anblick für einen frommen Ritter. Aber sagt mir doch, habt ihr auch recht gesehen?

Steph. Alles, wie ich euch sage. Der von Brienne hat zuerst gezogen.

Meister. Gebt wohl acht, daß ihr euern

lieben Bruder von Brienne nicht etwan Unbild und Unrecht thut. Besinnt euch recht.

Steph. Ja ich hab' es gesehen, unser Bruder zog zuerst.

Meister. Könnt und wollt ihr das im Kapitel öffentlich behaupten? auch nöthigenfalls beschwören?

Steph. Ja, das kann ich.

Meister. Nun wohl! so soll man die Ritter und alten Leute berufen, und über den von Brienne Urtheil und Recht sprechen.

Sobald das Kapitel versammelt war, begab sich der Meister in den Saal und machte den Vortrag:

Meine lieben Herrn und Brüder!

Es ist Uns von Gottes Gnaden schon leid genug, daß dieses fromme Königreich von den Sarazenen so schrecklich geängstigt, daß sogar unsre heilige Stadt von ihnen bedroht wird, aber noch schrecklicher ist uns die Nachricht, die unsre Ohren kaum glauben konnten, daß auch in unserm Orden die größten Verwirrungen vorgehen, daß die jungen Ritter, hohnlachend der ehrwürdigen alten Statuten, sich Verbrechen jeder Art erlauben, und dadurch den Orden entheiligen und zum Aergerniß der Kristen und Gespött der Heiden machen. So weiß man vom Bruder Johannes

von Brienne, daß er sich heute, im Zimmer der Königin erlaubt hat, das Schwert gegen den Oberfeldherrn zu ziehen — der Bruder Stephan kann es bezeugen. Ist dem nicht so, lieber Bruder?

Stephan wiederholte seine Anklage. Johann vertheidigte sich mit edler Freimüthigkeit, und die mehrsten Ritter stimmten für seine Lossprechung.

Raimond that, dem Scheine nach, als sey ihm selbst an der Lossprechung des Bruders gelegen, allein in demselben Augenblicke trat, nach einer schändlichen Verabredung der Bruder Stephan auf und klagte ihn an, daß er in vertrauten Verhältnissen mit der Königin stehe, daß er öfters und ohne Zeugen sich mit ihr unterhalte, ihr Bildniß auf der Brust trage, daß er neulich Geld aus seinem Vaterland erhalten, und nicht in den Schatz des Ordens abgeliefert habe.

Der Ordensmeister erschrak, schlug ein Kreuz und sagte: Bruder Stephan ihr erschreckt uns! Kaum können wir glauben, daß unser geliebter Bruder Johann sich so weit vergessen werde. Kommt her! besinnt euch: ists dem wirklich so? Stephan behauptete seine Aussage und bestätigte sie mit einem Eidschwure.

Johannes wollte eben seine Vertheidigung anfangen, als die Königin hereintrat.

Verzeiht! sehr ehrwürdiger Meister! wenn ich euch unterbreche. Allein ich hörte, die ehrwürdigen Brüder sind im Begriff über einen Vorgang zu urtheilen, der in meinem Zimmer vorfiel, und den ich unpartheiisch wohl am besten erzählen kann. Doch gleich im voraus muß ich euch sagen: Johannes ist unschuldig.

Der Meister wendete sich zu Johann: Ihr habt eine schöne und große Vertheidigerin! Schade nur daß die Natur unsres Ordens keine Damen kapitelfähig macht.

Doch darf ich euch als Zeugin und als Königin nicht verdächtig seyn, sagte Jolantha. Die Sache verhielt sich so: —

Um Gotteswillen! Rettung! Hülfe wir alle sind verloren! die Sarazenen ersteigen die Mauern! das Fort ist übergeben! Rettet euch Königin! die Sarazenen siegen!

So schrieen mehrere Stimmen von Staatsräthen, Damen und Eilboten durch einander, die ängstlich und mit Gesichtern bleich vor Angst, von Verzweiflung zerstört in den Saal gestürzt kamen. Der Feldherr war ein Schurke! er hat uns übergeben!

Da trat der Großmeister hervor, und brüllte mit geschwungenem Schwerte, daß alle Anwesenden zitterten:

„Kein Sarazene siegt! auf Brüder! auf zur Schlacht! Jetzt ist der Augenblick da! — Die Hunde soll der Teufel holen! zusammenhauen sollen sie unsre Klingen, und keiner von ihnen soll lebendig Jerusalems Mauern verlassen!"

Auf! trommelt! laßt Sturm läuten, stoßt in die Posaune. Fort Kinder! Fort ins Kampfspiel! Wer soll Jerusalem retten, wenn die Söhne seines Tempels schlafen?

Dieses unerwartete Ermannen, das niemand in Raimond geahmt hatte, ergriff alle Ritter bis auf den unbedeutendsten Knappen. Fridolin kannte keinen Schmerz mehr. Er schloß Johannes von Brienne in seine Arme! Bruder! Bruder! rief er aus, wir beide fechten im Gedränge zusammen. Es gilt unsrer Königin! Ich bin nicht mehr krank!

Schießt nun Pfeile auf mich, so viel ihr wollt, ihr tollen Sarazenen! Mein Leib hat noch für Tausende Platz! ich erhalte sie ja für meine Königin!

Jolantha, suchte Johannes von der Schlacht zurück zu halten, sie zitterte für das Leben ihres Lieblings. Aber er drückte sie an sein Herz! Jolantha flüsterte er ihr ins Ohr, ich wär nicht werth mit dir zu leben, wenn ich mein Leben nicht für dich wagen wollte.

Königin! sagte Raimond, der sich jetzt gar nicht mehr glich, der im Moment zu einem Helden umgeschaffen war, laßt den Muth nicht sinken! So lange noch ein Gebein von uns da ist, steht fest auf Sion eure Burg. Kehrt zurück mit euren Leuten und betet. — Wir wollen in Gottes Namen fechten.

Mit Getümmel brach nun alles aus der Burg auf. Ritter, Reisige und Knechte; voran tausend Turkopolen, die Raimond ins Vordertreffen gegen ihre ehemaligen Glaubensgenossen jagte.

Die Lage der Dinge war sehr schlimm. Wirklich hatte der Oberfeldherr das Fort den Sarazenen übergeben, die sich dessen schon bemeistert, unter den Kristen ein schreckliches Blutbad angerichtet hatten. Mehrere Stellen waren im Brand gesteckt.

Jetzt rückten ganz unerwartet die Tempelherren an, warfen die Sarazenen aus dem Fort wieder heraus, und thaten einen kühnen Ausfall. Im Thale Josephat kam es zu einem fürchterlichen Blutbade. Das Schwert der Tempelherren würgte, was ihm entgegen kam. Johannes von Brienne bekam den Oberfeldherrn gefangen, der bereits zu den Sarazenen übergegangen war, und ließ ihn die Hände auf den Rücken gebunden, zurück nach Jerusalem führen.

Größere Schmach konnte ihm nicht widerfahren. Er suchte Johann durch die empörendsten Schimpfreden zu reizen ihn zu morden, aber dieser blieb ruhig.

Hah so habe Barmherzigkeit und durchbohre mich wenigstens, daß ich diesen Tag nicht überlebe.

Ich greife dem Nachrichter nicht in sein Amt, erwiederte Johann.

Hohngelächter der Soldaten und Schimpfreden des Pöbels begleiteten ihn nach der königlichen Burg.

Die Sarazenen hatten indessen neuen Zuwachs erhalten, und die Lage des kristlichen Heeres war verzweiflungsvoll.

Raimond, den so leicht seine Geistesgegenwart nie verließ, blieb sich auch diesmal gegenwärtig. Er hatte das Oberkommando über die gesammte Macht übernommen, und theilte sie jetzt in drei Hälften, während er mit den Ermüdetern vom ersten Streite, die felsigen Anhöhen und Steinklippen, von denen Jerusalem, besonders von der Nordseite umlagert ist, besetzte.

Der mittlere Haufe nahm die Flucht nach dem Thale Ghinon, einer wilden Felsengegend, von Abgründen und Wasserrissen durchschnitten, während sich die beiden andern Haufen

zu beiden Seiten des Thales Josephat zurück zogen, und die Höhen gewannen.

Die Sarazenen, übermüthig, durch ihren neuen Zuwachs, und getäuscht, durch die verstellte Flucht des mittlern Haufens, drangen blindlings in die Lücke ein, und suchten die Fliehenden zu verfolgen. Allein das bekam ihnen übel.

Ehe sie sichs versahen, waren sie in den Steinklippen eingeschlossen, mit Lanzen und Schwertern der verstellten Flüchtlinge empfangen Von den Anhöhen herab fiel ein fürchterlicher Steinregen und nun zogen sich die beiden getrennten Haufen des kristlichen Heeres halbmondförmig zusammen, und ein fürchterliches Gemetzel begann.

Das Gefecht dauerte vom Vormittage, bis zum andern Morgen ununterbrochen. Der Bach Kydron, der schon den Tag vorher blutig gefärbt war, stemmte sich jetzt, von Leichen. Im Thale Ghinon und am Fuße des Oelbergs wadete man bis über die Knöchel im Blute. Die Felsenschluchte waren mit Leichen überfüllt, die theils erschlagen, theils erstickt waren.

Wenige der Sarazenen entkamen durch die Flucht. Die Sieger verfolgten die Flüchtlinge bis über Nazareth nach dem Gebirge.

Aber auch die Kristen hatten einen ansehnlichen Verlust erlitten. Die jungen Turkopolen

waren sämtlich niedergehauen, und hatten ihre rasende Schwärmerei mit dem Leben bezahlt. Sechs und achtzig Ritter vom Tempel lagen tod auf der Wahlstatt, mehrere hundert Knappen und Reisige wurden ihnen ebenfalls erschlagen. Aber ungleich mehr hatte das königliche Heer gelitten, weil es der Oberfeldherr gleich anfangs den Sarazenen auf die Schlachtbank geliefert hatte.

Siegreich zogen jetzt die Heere in Jerusalem ein.

Unter dem Klange der Trompeten und Pauken kam der Rest des königlichen Heeres, die Johannitter und Ritter vom Hospital.

Ihnen folgte der feierliche Zug der Tempelherren. Aber in der Feier des Sieges, wie verschieden von den vorigen!

Demüthig, wie eine Prozession Besiegter, die als Kriegsgefangene dem Triumphzuge folgt, mit gesenkten Häuptern und Schwertern, deren Spitzen sie gegen die Erde hielten, schritten sie trauernd einher. Vor ihnen die heilige Oriflamme *), nicht wehend, wie in der Schlacht, sondern zusammengerollt mit dem Trauerflor umwunden, und in den fürchterlich traurigen Klang

*) Die in den Kreuzzügen so berühmte Kreuzesfahne.

der Posaunen tönten Klaglieder um die erschlagenen Brüder und der Psalm: miserere mei deus!

Aengstlich harrend, mit hochklopfenden Herzen stand Jolantha am Fenster ihrer Burg, an der der Zug vorübergieng und salutirte. Sie zitterte für den Geliebten.

Wie bang tönte ihr die Posaune und das Miserere der Tempelherren in die zagende Seele, wie strengte sie ihre Augen an, den Geliebten unter dem Zuge heraus zu finden, denn schon ahnete ihr liebendes Herz, auch er sey erschlagen, auch ihm töne der Trauerpsalm. Aber freudig klopfte es hoch auf, als sie ihn an der Seite seines Waffenbruders Fridolin munter und wohlbehalten daher reiten sah, und beide freundlich grüßend verstohlen aus dem Zuge herausblickten.

Da stürzte sie freudig auf ihre Knie und dankte Gott mit lauter Stimme. Dank! Dank dir gütiger Gott! du hast das Gebet deiner Magd erhört, du hast mein Reich und mich aus der Gefahr gerettet und mir den erhalten, um den Reich und Krone noch einigen Werth für mich haben. Ach was nützte mich ihr Besitz, wenn ich sie meinem Johann nicht schenken könnte?

## 12.

## Scene im Kapitel.

Sobald die Tempelherren in ihren Hofe angekommen waren, wurde ein feierliches Todtenamt für die erschlagenen Brüder gesungen. Fridolin weinte um so manchen Freund und Waffenbruder, am mehrsten aber, daß er nicht unter jenen war, die beweint wurden, denn er hatte den Tod auf dem Schlachtfelde gesucht, weil er gern für seine Königin sterben wollte. Aber der Tod war ihm vorüber gegangen. Johann trauerte; aber die Angst vor der Entwickelung der Katastrophe, die ihm bevorstand, erfüllte sein Gemüth abwechselnd mit Furcht und Frende.

Als endlich das Todtenamt vorüber war, erhob sich der Großmeister und sprach:

Lieben Brüder und Herrn! Nachdem wir nun, nach alt löblich kristlichem Gebrauch, im Opfer der heiligen Messe für unsre erschlagenen Brüder gebetet und gesungen, so wird es sich auch geziemen, die Ordensgeschäfte wieder hervor zu suchen. Deshalb will ich, so Gott will, ein Kapitel halten. Man entferne jeden, der nicht Templer ist; die Wachen besetzen die Zugänge, und die Brüder rufen den heiligen Geist an.

Da trat Bruder Stephan hervor, legte sein Schwert zu des Meisters Füßen und sagte:

Im Namen des erlauchten Ordens klage ich hiermit Johann von Brienne an des Verbrechens des Hochverraths am hochheiligen Tempelorden.

Er hat gegen alles Gesetz sich oft und selbst zur Nachtzeit aus dem Tempelhofe ohne Ursach noch sonstiges Ordensgeschäft entfernt, ohne dem ehrwürdigeu Meister und Hauskomthur Meldung zu thun.

Das erste muß ich zugeben, fiel Fridolin ins Wort. Aber das zweite lügt ihr mir ins Gesicht, Bruder Stephan. Denn ich bin Hauskomthur, und muß wohl wissen, daß er mir allezeit gemeldet hat, wohin er wollte, und es ist ein alt Statat: Mit Kleinigkeiten den Meister nicht zu beschweren.

Großmeister. Bruder Fridolin! ich bitt euch, seyd ruhig. Hitze thut hier nicht gut; fein kaltblütig! sonst heiß ich euch hinausgehen, und so lange vor der Thür bleiben, bis euer Blut kälter geworden. Fahrt fort, lieber Bruder Stephan.

Stephan. Dann hat er Gelder aus Frankreich, seiner Heimath, bekommen, und sie dem Orden verschwiegen.

Großm. Bruder Johann! das ist denn freilich ein Punkt, über den wir, so gern wir auch möchten, doch nicht hinausgehen können. — Doch ich hoffe, ihr werdet euch darüber vertheidigen können. Fahrt fort, lieber Bruder Stephan.

Steph. Auch trägt er das Bildniß irgend einer Frauensperson auf der Brust, und eine Locke von Haaren, wahrscheinlich von der Buhlerin . .

Joh. Buhlerin! hah das ist zu arg!

Großm. Nur ruhig, Bruder Johann! Ihr verderbt sonst eure eigne Sache. Geht lieber ein Paar Vater Unser lang hinaus vor die Thüre, besinnt euch und kehrt mit kalter Besonnenheit zurück, um eure Vertheidigung, wie wir hoffen, desto besser führen zu können.

Es thut uns leid, liebe Herrn und Brüder, daß wir gleich bei unserm Regierungsantritt in eine so unangenehme Klagsache und gegen einen Bruder verwickelt werden, der wegen seiner Mannhaftigkeit und Frömmigkeit eine wahre Blume des Ordens genannt zu werden verdient.

Steph. Mit Verlaub: So gar viel Religion mag er denn doch nicht haben, denn als ich ihm neulich erzählte, ich habe recht andächtig zur heiligen Mondfinsterniß gebetet, die eben im Kalender stand, fieng er an laut aufzulachen, und

meinte, wie gotteslästerlich! ich möchte wohl selbst eine Mondfinsterniß seyn.

Das ganze Kapitel lachte hell auf. Der Großmeister belehrte ihn seines Irrthums.

Den letzten Punkt mit der Mondfinsterniß bei Seite, nahm der Meister das Wort wieder, so scheinen mir doch die drei — und wenn wir auch den ersten Punkt übergehen wollten — die beiden folgenden viel zu erheblich, als daß wegen ihnen nicht umgestimmt werden sollte Was besagen die Gesetze deshalb? Bruder Hauskomthur! darüber müßt ihr am besten Auskunft geben können.

Da trat Fridolin hervor.

Sehr ehrwürdiger Meister! erlauchtes Kapitel!

Es ist allerdings Verbrechen für den Tempelherrn, wenn er ohne Ursach das Haus verläßt, und dafür muß er mit dreitägiger Geißelung im Kapitelsaale büßen. Allein, so viel mir erinnerlich, hat er mir seinen Aus- und Eingang jedesmal angezeigt. Ich weiß, wo er gewesen, und daß er nie auf schlechten Wegen war. Ich kann deshalb jeden Augenblick Red' und Antwort geben. Was den zweiten Punkt betrifft, daß er Gelder erhalten und unterschlagen habe, so fragt sich nur: sind die Gelder zum Nutzen des Ordens

verwendet worden, oder nicht? davon muß er selbst die beste Auskunft geben.

Großm. Und wenn sie nicht zum Nutzen des Ordens verwendet wurden, was bestimmen dann die Gesetze?

Frid. Daß er zu ewiger Gefangenschaft nach Jean d'Akre gegeißelt werde. —

Großm. Laßt den von Brienne herein kommen.

Er erschien.

Seyd ihr nun wieder ruhig geworden? — lieber Bruder! Ihr habt gehört, welche Klagpunkte man gegen euch vorgebracht hat. Ich hoffe, ihr werdet euch vertheidigen können. Redet.

Joh. Ehrwürdiger Meister und Kapitel! Wahr ists, ich bin oft aus dem Hause gegangen. Doch hab ich jedesmal dem Hauskomthur Meldung davon gethan. Auch bin ich Ritter, und niemand wird mich etwas Uebels überführen können.

Steph. Zur Königin in ihre Gärten seyd ihr geschlichen.

Joh. Die Königin ist eine Verwandte meines Hauses. Ich mußte ihr zuweilen meine Aufwartung machen, und die Königin ist ein reines

unschuldiges Fräulein! wer das Widerspiel behauptet, der hebe diesen Handschuh auf.

Mit diesen Worten warf er seinen Handschuh hin. Fridolin rief aus, wie begeistert, auch ich streite für die Ehre unserer Königin, und warf den Handschuh hin. Ihm folgten alle Ritter nach, den Großmeister nur und Stephan ausgenommen.

Was die Gelder betrifft, fuhr Johann gelassen fort, so habe ich ihrer zwar eine beträchtliche Summe von meinen Freunden in Frankreich kommen lassen, aber blos zum Besten des Ordens: den ich mit einer unvorhergesehenen Freude überraschen wollte. Es schmerzt mich, daß ich es jetzt sagen muß. So wißt es nur. Mit diesem Gelde hab' ich unsern gefangenen Großmeister in Babylon ausgelößt. Noch heute vielleicht erscheint er in unsrer Mitte.

Allgemeines Jauchzen der bessern Parthei erfüllte den Kapitelsal.

Der Großmeister erschrack wie vom Donner gerührt, sammelte sich aber schnell wieder, und rief: die beste That, wenn sie ohne Vorwissen vom Meister und Kapitel geschieht, ist Hochverrath am Orden. Es kömmt nun auf den dritten Punkt an. Bruder Johann! zeigt das Bildniß, das ihr auf eurer Brust tragt.

Johann. (verwirrt) Es ist ein gewisses Agnus Dei.

Großm. (ironisch) Wohl an! so laßt uns das Heiligthum auch sehen und küssen, wie sichs gebührt.

Joh. Nimmermehr! nur mit meinem Leben soll man es mir entreißen.

Großm. (plötzlich aus dem Karakter fallend) Hah der Lügner ist entlarvt! Wißt es Brüder, wißt es: es ist das Bild der jungen Königin. Sie selbst gab es ihm in einer verbuhlten Stunde.

Joh. Bedenkt was ihr redet!

Großm. Lieben Brüder: Johann von Brienne hat um geheimer Buhlschaft willen sich nächtlicher Weile aus dem Hofe geschlichen; hat ohne Vorwissen des Ordens gehandelt, Gelder verheimlicht, trägt das Bild seiner Buhlerin am Halse. Er ist der Felonie am Orden schuldig befunden. Er werde zu ewiger Gefangenschaft nach Jean d'Akre gegeißelt. Das Bild der Buhlerin werde ihm vom Halse gerissen und mit Füßen getreten; sie selbst beim Patriarchen und der hohen Geistlichkeit als Verführerin eines gottgeweihten Jünglings angeklagt. Der fromme Patriarch wird nicht ermangeln, den Bannfluch über diese Jezabel auszusprechen. Die Unterthanen werden ihres Eids an sie entbunden, und wir Herrn vom

Tempel werden Besitzer dieses Reichs, daß wir so oft und noch heute mit manches theuren Ritters Blut erkauft haben. — Es werde gestimmt!

Die bessere Parthei war freilich für Johannes von Brienne. Aber der Gang der ganzen Intrike war von Raimond schon längst angelegt. Er hatte die größere Parthei für sich geworben, und in sein Interesse zu verflechten gewußt; sie überstimmte die Bessergesinnten.

Wohlan! sagte Raimond, reißt ihm nun den heilgen Mantel herab, nehmt ihm die heilge Schnur, die seine Lenden umgürtet, reißt ihm das Bild vom Halse und geißelt ihn nach Jean d'Akre.

Johann trat jetzt mit Majestät hervor, zog sein Schwert und sagte: Keiner rühre mich an, bis ich vollendet habe.

Den Mantel gebe ich euch sammt der Schnur freiwillig zurück, denn ich bin kein Templer mehr. Von Rom aus ist bereits das Breve schon angelangt, das mich von allen Ordenspflichten losspricht.

Er legte den Mantel sammt der Schnur an dem Altare nieder.

Gleichviel, nahm Raimond das Wort. Was ihr im Orden verbrochen habt, müßt ihr im Orden büßen. Ihr werdet nach Akre gegeißelt, das Bild von eurer Brust gerissen, dann könnt ihr

eure Buhlerin ehlichen wann und wie ihr wollt. Man reiße ihm mit Gewalt das Bild vom Halse.

Mehrere Brüder drangen auf ihn ein.

Johann zog sein Schwert. Der ist des Todes, der sich mir naht.

Wohlan, so bin ich es, oder du, schrie Raimond und stürzte mit gezucktem Schwerte auf ihn los.

Dieses war Signal für beide Partheien, und in wenig Augenblicken war die Kapelle in einen Tummelplatz der rasendsten Partheiwuth verwandelt. Es kam zu Thätlichkeiten und Verwundungen. Mehrere würden ihr Leben eingebüßt haben, hätte nicht Odo's Erscheinung den Tumult noch zu rechter Zeit unterbrochen.

Im braunen Pilgerkittel mit rundem Muschelhut, auf seinen Kreuzstab gestützt, wankte der alte ehrwürdige Greiß herein und trat mitten unter die rasenden Partheien von Mordlust glühend, faltete seine Hände über den Kreuzstab und blickte schmerzlich auf zum Himmel. „Heiliger Vater Hugo *), das sind deine Söhne?"

Sein Anblick erschreckte alle, wie ein Gespenst, das dem Grabe entsteigt. Man warf beschämt

*) Hugo von Payens, Stifter des Tempelordens.

die Schwerter weg, und näherte sich, den Saum des Kleides des heiligen Mannes zu küssen.

Aber dieser nahm das Wort: Fort von mir! ihr entarteten Söhne! euch kenne ich nicht! Ach mußte ich darum aus meinem finstern Kerker in Babylon ans Licht gezogen werden, mußte ich darum die mühsame und beschwerliche Reise hierher machen, um diese Schmach zu erleben! Ach hättet ihr mich doch in meinem Kerker zu Babylon gelassen. Ich dank euch meine Befreiung nicht.

Wie? Brüder, Kristen, Ordensleute ziehen in der Kapelle die Schwerter gegen einander, entheiligen die Wohnung des Friedens mit Blutvergießen, Zank und Partheiwuth. —

Raimond war jetzt der erste, der sich dem Meister zu Füßen warf, und die Nothwendigkeit vorstellte, weshalb man zur Meisterwahl geschritten.

O du verdienst über eine solche Heerde Meister zu seyn! sagte Odo mit abgewendetem Gesicht. Doch jetzt steht ihr als Partheien vor mir — und hier ist Meister und Kapitel.

Mit diesen Worten setzte er sich auf den Meisterstuhl, und Raimond nebst Stephan wiederholten die Anklage des Johannes von Brienne.

Dieser mußte sich vertheidigen.

Ruhig hörte ihn Odo an. Als er zu sprechen aufgehört, sagte dieser:

Johann, daß du Geld dem Orden verheimlicht, ist ein großer Fehler; allein die edle Absicht, wozu das Geld von dir verwendet wurde, entschuldigt dich vollkommen. Du wolltest dem Orden seinen Vater wieder geben. Hast du auch gegen die Regel verstoßen, so hast du doch wie ein guter Sohn gegen seinen Vater gehandelt — die Liebe hieß dich die Pflicht überspringen. Diese dort hättens nicht gethan, denn bei ihnen entscheidet der Buchstab, aber nicht das Herz.

Durch dich bin ich wieder hier, um Recht unter meinen entarteten Söhnen zu sprechen.

Indem trat die Königin sammt ihrem Hofstaate herein. Sie hatte die Ankunft des Großmeisters erfahren, und kam, aufrichtigen Antheil an seiner Wiederkehr zu nehmen.

Odo freute sich gleichfalls und sagte ihr nebst mehrern Verbindlichkeiten: Ich schätze mich doppelt glücklich, meiner großen Königin die Hand zu küssen, weil ich in ihr eine gebohrne Königin erblicke, die es zugleich durch Adel des Geistes und Herzens zu seyn verdient — die würdige

Tochter meines vortrefflichen Bruders *) und Kampfgenossen! Wißt ihr noch, wie oft ich euch als Kind auf meinem Knie geschaukelt, auf meinem Heerschild gewiegt? Jetzt wollen wir Liebes- und Staatsverhältnisse mit einander abwägen. Ihr müßt schon Platz nehmen, denn auch ihr seyd bei der Sache interessirt.

Johann von Brienne! du hast gehandelt als Mensch von Gefühl — ich verkenne deine edle Absicht nicht, und deshalb hast du Vergebung vom Orden. Ich spreche dich frei — und ihr meine Brüder?

Auch wir. Des Meisters Wille ist uns Gesetz.

Das soll es nicht seyn. Erkennen sollt ihr, daß es billig sey, dem Menschen zu vergeben, wenn er menschlich gut handelte.

Daß du dich oft aus dem Hause geschlichen und heimliche Liebschaft gepflogen, verdient Ausstoßung aus dem Orden; und somit sage ich dich von allen Pflichten des Ordens los und ledig, und bestätige deine Dispensation des heiligen Va-

*) Da der Großmeister des Ordens Souverain war, und königlichen Rang hatte, konnte er den verstorbenen König Almerich Bruder nennen.

ters von Rom, die mir deine königliche Braut so eben vorgelegt hat.

Es sey also hiermit kund gethan, daß Johannes von Brienne aus dem Orden der Templer getilgt ist, jedoch in allen Ehren. Doch wirst du steter Freund des Ordens bleiben, und als Mann von Ehre die anvertrauten Geheimnisse bewahren, was dir bei der Aufnahme und sonst noch vertraut worden. Dieses mußt du mir mit einem ritterlichen Handschlag geloben und schwören.

Johann gelobte mit einem ritterlichen Eide über alles und jedes zu schweigen, was er im Orden erfahren hatte

Du hast, ganz gegen die Sitte der Templer das Bildniß eines Mädchens mit ihrer Locke auf deinem Herzen getragen, das verdient Züchtigung. Ich würde dich Zeit Lebens als Gefangenen nach Jean d'Akre schicken, wenn du noch ein Templer wärest, so aber muß ich dich dem weltlichen Arm überliefern. Gnädigste Königin! ich übergebe euch hier euern Gefangenen, den ihr Lebens lang in euern Armen verwahren werdet.

Mit diesen Worten führte der heilige Greiß Johann in die Arme seiner liebetrunkenen Jolantha, die ihn heiß umschlang, und im seligsten Entzücken ausrief: „Mein Johann! mein theurer Gemal!“

Seyd glücklich! sagte der Greiß, indem er ihre Hände zusammenfügte und sie segnete. Gott! Allmächtiger! habe Dank, daß du mir diesen schönen Augenblick geschenkt hast! Blick hernieder Geist ihres verklärten Vaters und segne den Bund. Sieh dein alter Kampfgefährte hat noch etwas Gutes gestiftet, und das wankende Reich neu befestigt. — Werdet glückliche Beherrscher eines glücklichen, guten und frommen Volkes, so wird Gottes Segen unter euch wohnen, und die Nachwelt eure Namen preißen.

König Johann von Jerusalem! Ich Odo von Saint Amant, rechtmäßig erwählter Meister des Tempels von Jerusalem und geborner Pair der Krone Frankreich, huldige euch hiemit feierlichst als meinem König und Herrn Namens Meiner und des erlauchten Ordens. Wer keine Felonie begehen will, folge mir nach!

Alle Templer knieeten huldigend vor dem neuen Könige. Er, seinerseits bat um den Schutz des Ordens und seine Freundschaft.

Da trat Raimond von Tyrus herzu und sagte: werdet ihr mir vergeben, was ich euch noch vor Kurzem that?

Aber der neue König schloß ihn in seine Arme. Ihr thatet eure Pflicht, ehrwürdiger Bruder! ich danke euch noch für die weise Züchtigung.

Aber wird mein König mir auch noch eine Bitte vergönnen?

Sprecht, welche?

Der arme unglückliche Oberfeldherr — er ist zwar Staatsverräther durch blinde Leidenschaft. Er hat den Tod verdient — wolltet ihr wohl eure Regierung mit der Unterschrift eines Bluturtheils beginnen?

Ich dank' euch Raimond! Er soll Gnade haben.

Daran erkenn ich meinen guten, großmüthigen König.

Nun Kinder! nahm Odo das Wort: ihr seyd versöhnt und mein Tagewerk geht zu Ende. Das Reich hat seinen König, und ich habe als Meister nach Fug und Recht gehandelt. Ist einer unter euch, der mich des Unrechts zeihen könnte, der trete frei hervor. —

Feierliche Pause. Niemand konnte etwas gegen den edeln Greiß und sein schönes Benehmen einwenden.

Ihr tadelt mich nicht? Wohl mir! Aber ich selbst würde mich bei Gott verklagen, wenn ich das Gesetz nicht ehren wollte, das ich gebe. Wißt es also: Odo von Saint Amand war nie wortbrüchig, und handelte nie gegen sich selbst. Ich habe nun erfahren, daß meine Freiheit zu theuer

erkauft worden ist. Mehr als einen Gürtel oder ein Messer soll kein Templer für seine Freiheit geben. Das Geld, was Johann für mich nach Babylon gesendet, muß wieder herausgegeben werden, und ich — kehre morgen mit Tages Anbruch dorthin in die Gefangenschaft zurück.

Staunen ergriff alle Anwesenden. Umsonst bestürmten sie ihn mit Bitten, Vorstellungen, Thränen, und daß man den Heiden nicht Wort zu halten brauche. Er blieb unerschütterlich.

Da nahte Fridolin, der während der ganzen Scene innig gerührt da gestanden, und Thränen der reinsten Freude geweint hatte, faßte des Großmeisters Hand und sagte: Du Heiliger darfst nicht von uns weichen, wenn du nicht selbst dein schönes Werk wieder zerstören willst.

Ich verstehe dich guter Sohn. Aber ehe die Morgensonne in diese Hallen scheint, sind unglaubliche Dinge verrichtet. Ehe ich scheide, will ich meinen letzten Willen niederlegen.

---

## 13.

Johann eilte mit seiner geliebten Jolantha zur königlichen Burg. Die Verbindung wurde so-

gleich durch den Patriarchen in der Kirche des heiligen Grabes vollzogen und dem jauchzenden Volke bekannt gemacht.

Raimond verschloß sich in sein innerstes Gemach, seine Wuth zu verbergen.

Alle seine Hoffnungen, seine fein angelegten Pläne waren mit einemmale zertrümmert — und durch den einzigen Jüngling, der Jolanthas Herz und mit ihr Reich und Krone gewonnen hatte. Viel zu beharrlich, als daß er seinen Plan aufgeben konnte, suchte er vielmehr die Fäden aufs neue anzuknüpfen, und Rache an allen, die ihm entgegen gearbeitet hatten.

Die beste Maschine zu seinem Vorhaben war der Oberfeldherr, für den er um deshalb um Gnade gebeten hatte. Sobald dieser aus seinem Kerker befreiet war, eilte er zu Raimond, und beide berathschlagten sich einen Plan fortzusetzen, den Habsucht und Rache gesponnen hatte.

Bruder Stephan wurde als Werkzeug in die Höllenkette verflochten, und sollte das ausführen, was jene angelegt hatten.

Fridolin hatte alles durchschaut, und Gelegenheit gefunden dem edeln Odo eine getreue Schilderung von Raimonds Niedrigkeiten und den mancherlei Kabalen im Orden zu machen.

Er soll das Maas seiner Verbrechen erst füllen, sagte der Greis, dann aber auf der Stelle seinen Tod empfangen. Du lieber Sohn wirst den jungen König warnen, daß er nicht eher den Pallast und das Gemach seiner Braut verlasse, bis morgen früh die Sonne die Kuppel der heilgen Grabes-Kirche geküßt hat.

Fridolin, Johann und noch etliche dreißig Brüder gehörten zu den bessern, und hatten in der Stille den Unfug mit ansehen müssen, den die überwiegende Parthei seit Odos Abwesenheit trieb, ohne etwas dagegen setzen zu können, weil sie jedesmal überstimmt wurden. Indessen war durch vertraute Freunde dem gefangenen Großmeister alles nach Babylon berichtet worden, und er kam den Orden zu reinigen.

Zu derselben Zeit, als Raimond mit dem Oberfeldherrn und Stephan ihren Blutrath hielten, hatte Odo ein Kapitel der Wissenden in einer Felsenkluft unter den Ruinen von Salomons Tempel versammelt. Die Unruhestifter wurden ins Abendland verwiesen, und in andere Ordenshäuser und Klöster versteckt, daß sie sich ohnmöglich zu irgend einem ähnlichen Zwecke verbinden konnten. Die Proscriptionslisten waren gefertigt, und nun wurde zur Wahl eines neuen Großmeisters geschritten. Denn Odo blieb standhaft dabei

nach Babylon zurück zu kehren, und auch den Sarazenen zu zeigen, daß Kristen ihr gegebenes Wort halten, und Ordensleute nur mit ihrem Leben ihre Regel verlassen.

Alles war geordnet, nur über Raimonds Schicksal waltete tiefes Schweigen. Der Großmeister sagte nichts als die bedeutenden Worte: Der Bund von Schurk' und Tollhäusler muß sich selbst zerschmettern, und der Bösewicht in seine Schlinge fallen.

---

13.

## Das Opfer.

Schon hatte sich die Nacht auf Jerusalems stolze Thürme und die Felsen, die es umgeben, herabgesenkt. Finsterniß — sternlose schwarze Finsterniß umhüllte die Gegenstände und die Menschen, die in ihr wandelten. Oede und still ward es auf den Straßen, und der freudige regsame Tag zog sich zurück vor den Schauern der Nacht.

Johann saß auf dem Sofa, seine geliebte Braut umarmend. Still, aber desto feierlicher

und glücklicher hatten sie den glücklichsten Tag ihres Lebens gefeiert.

Da kam Fridolin herein.

Verzeiht, wenn ich euch noch einmal unterbreche; aber es geschieht gewiß nicht wieder.

Herzlich gieng ihm das glückliche Paar entgegen, und führte ihn an den Sofa, wo er in ihrer Mitte niedersitzen mußte.

Laßt mir eure Hände, meine Lieben! sagte er, und drückte beide innig an sein Herz. Lange werd' ich nicht bei euch seyn, denn es geht auf Mitternacht. Ich habe mich aus dem Tempelhofe fortgeschlichen, und bald wird man zur Hora läuten, und heute — heute darf ich meine Hora nicht versäumen.

Ich gehe mit dir, Bruder Fridolin! sagte Johann. Denn ich habe ohnehin den Brüdern versprochen, noch einmal heute Nacht im Kapitel zu erscheinen und mich feierlich von ihnen zu beurlauben.

Frid. Das laß nur bleiben! Du bist kein Tempelherr mehr, und wirst, vom Augenblicke an, wo das päbstliche Dispensationsbreve uns bekannt wurde, als Profaner betrachtet. Ich werde dich entschuldigen.

Joh. Noch einmal muß ich den heilgen

Greis sehen, ehe er nach Babylon zurückkehrt, noch einmal seine Knie umarmen. —

Frid. Nein, eben das will er nicht! Er wußte, daß du heute Nacht noch einmal zum Kapitel geladen warst, und schickt mich mit dem ausdrücklichen Gebot, bei deiner Braut zu bleiben, und nicht eher die Brautkammer und den Pallast zu verlassen, bis Morgen früh die junge Sonne, mit rothgeschlafenen Wangen die Kuppel der heilgen Grabes-Kirche geküßt hat.

Joh. Warum aber?

Frid. Das hat er mir nicht gesagt, und du wirst doch die Ordensregel so schnell nicht verlernt haben, daß man gehorcht, ohne zu fragen warum? Horch — man läutet zur Hora! —

Jol. Nein, lieber Fridolin! man hat erst einmal geläutet. Es kann kaum halb elf seyn, und drei Viertel auf zwölf läutet man erst aus.

Frid. Ihr habt Recht, Königin! aber eure Uhr schlägt später, meine früher. —

Jol. Schwärmer! gehn nicht alle Uhren nach der Sonne?

Frid. Alle Zeit strebt in die Ewigkeit, von der sie gerissen wurde. Eure Zeit beginnt; denn in der Brautnacht erglüht der schönste Lebensmorgen. Meine Brautnacht feire ich auch, das

heißt — ich gedenke eurer, wenn meine Sonne untergeht.

Jol. Was soll das heißen?

Frid. Schwärmereien. Seht, wenn ich auf meinem kalten einsamen Lager mich durch schlaflose Nächte quälte, da dachte ich an euch, schöne liebe Jolantha, schuf Pläne euch glücklich zu machen. Gottlob, ihr seyd es geworden! mit mir nicht, aber durch mich. — Bald ist mein Meisterstück gemacht.

Jolantha und Johann schlossen ihn beide vereint in ihre Arme, und unter den zärtlichsten Thränen stammelten sie heißen Dank beglückter Liebe ihrem edeln Freunde.

Frid. Wie oft, Jolantha! erschienst du mir in nächtlichen Stunden als eine heilige strahlende Gestalt. — Ich glaubte dich zu umarmen; aber das Bild war so keusch wie das Original, es wich zurück mit Majestät und zerfloß in Luft. Werde ich euch auch manchmal erscheinen? Was würdet ihr wohl sagen, wenn ich so eure Bettvorhänge auseinander zög und mit dem blutigen Pfeil vor euch hinträte?

Jol. Wie geht's mit deiner Wunde?

Frid. Nun ist sie bald geheilt! Gottlob!

Jol. Dann ist dir auch besser.

Frid. O ja, dann wird mir recht wohl seyn! — Horch man läutet! meine Hora schlägt! haltet mich nicht länger auf! — Gute Nacht! gute Nacht meine Lieben! Küsse mich einmal, Bruder Johann — und, höre: deine liebe Braut giebt mir doch wohl auch ein Küßchen? wenn sie will und du nicht böse wirst? —

Jol. (zärtlich ihren Bräutigam anblickend) Darf ich?

Joh. Küsse ihn. Er ist ja mein andres Ich.

Herzlich schloß ihn Jolantha in ihre Arme und drückte drei glühende Küsse auf seine brennende Lippen, die er heiß erwiederte.

Frid. Hah nun weiß ich, wie der Kuß einer Königin schmeckt; aber nun mögt' ich wissen, wie mir Krone und Purpurmantel ständen? — Höre, Herr Bruder! mir fällt ein Spaß ein. Du darfst mir ihn nicht verderben. Gieb acht, du selbst lachst darüber, daß dir die Augen übergehen, wenn er fertig ist. Man glaubt doch ganz bestimmt, dich im Kapitel zu sehen. Wie wär's, wenn ich deine Rolle spielte? Man hielt mich anfangs für den König, machte tiefe Komplimente. Auf einmal schlüg ich den Purpurmantel zurück. — Ich glaube, niemand würde sich mehr ärgern als Raimond. Ihr kriegt die rothe Lumpe Morgen ganz gewiß wieder. Borgt sie mir nur. —

Johann

Johann hatte ihn zu lieb, um ihm diese, dem Anscheine nach, unschuldige Bitte abzuschlagen.

Mit freudiger Hast drückte Fridolin die Krone auf seinen Kopf, wickelte sich in den Purpur. Hah! rief er aus, indem er nochmals Jolantha an sein Herz drückte, und feurig küßte, nun bin ich König! Gute Nacht lieber Freund! gute Nacht süße Braut! — Hah ich werde so sanft im Purpur schlafen! meine Hora läutet!

Er stürzte fort.

Raimond hatte sich mit dem Oberfeldherrn verschworen, wenn der junge König, den man noch einmal, auf sein Anstiften zum nächtlichen Kapitel geladen hatte, aus der Burg gehen würde, ihn eigenhändig niederzustoßen. Dann war verabredet, daß Stephan, der mit seinem Dolche im Hinterhalt bleiben, sobald als er Hülfe rufen hörte hinzueilen, und den König vollends ermorden helfen sollte. Der Thor wußte nicht, daß die beiden andern alsdann fliehen und ihn als Thäter von der Wache greifen lassen wollten. Aber eben so wenig kannte der Oberfeldherr Raimonds heillose Absicht, der auch für ihn einen geschliffenen Dolch im Busen trug, sobald er mit seiner Hülfe den König ermordet hatte.

Die Verruchten standen schon auf der Lauer

unter der Terrasse des königlichen Pallasts, an die Säulen gedrückt, ihr Opfer erwartend.

Im königlichen Purpur, mit der Krone auf dem Haupte, stolz wie ein Held zum Siege, schritt Fridolin aus dem Thore des Pallastes, und stürzte unter den Dolchen der Meuchelmörder statt seines Freundes Johann, für den sie ihn, getäuscht durch Krone und Purpur hielten.

Er sank mit dem Ausruf: Jolantha!

Jetzt schwang Raimond den Dolch auf den Oberfeldherrn, der sich aber etwas dem ähnliches versehen haben mochte, und Raimond zu entwaffnen bemüht war. Dieser rief um Hülfe.

Seinem Unterricht zu Folge, stürzte Stephan mit gezücktem Dolche aus dem Hinterhalte hervor, und getäuscht durch Nacht und Dunkel — oder leitete ihn ein rächendes Schicksal? — traf seine Spitze Raimonds Herz — der röchelnd und fluchend niedersank — Schandbube! was machst du?

Ihr seyd die Hand, antwortete der Schwachkopf, ich das Werkzeug —

Der Hölle, röchelte Raimond und hauchte seine schwarze Seele aus.

Der Oberfeldherr war von Raimond schwer verwundet, suchte sich fortzuschleppen, ward aber von der herbeieilenden Wache ergriffen.

Fridolins sonderbare Reden hatten, als er das Zimmer verließ, beim königlichen Paar Nachdenken erregt. Mit den Trabanten waren sie dem scheidenden Freunde nachgegangen. - Ach sie fanden ihn im Portale des Pallastes in den königlichen Purpur gewickelt, noch zuckend in seinem Blute, und die Fackeln der Pagen beleuchteten das blutige Schauspiel.

Weinend stürzten Jolantha und Johann bei dem Sterbenden nieder und riefen ihm zu Noch einmal schlug er die brechenden Augen auf, lächelte Jolantha an und seinen Freund, und schloß sie auf immer

Odo mit den bessern Theil der Brüder trat hervor, zeigte ihnen einen Dolch, den er unter dem Gewande verborgen hatte, und sagte: Ich danke Gott, der meine Hände bewahrt hat von Blutvergießen! Wunderbar und dunkel sind die Wege der Vorsehung. Mit diesem Dolche hätte ich Raimond erwürgt — wenn nicht sein eigner Helfer, dem er den Mordstahl in die Hände zwang, von Gott zum Werkzeug seiner Rache ausersehen war. Den Tod dieses Armen — der sich nun wahrscheinlich im himmlischen Jerusalem besser befindet, als hier im irdischen — konnte ich nicht verhindern. Ich kam zu spät, und er hielt sein Vorhaben zu geheim. — Ich habe

mein Meisterwerk gethan! Ich habe den Orden gereinigt und das wankende Reich befestigt. Nun gehe ich der größten Meisterschaft entgegen: für das Gesetz und meine Pflicht zu sterben. — Lebt wohl! ich kehre nach Babylon in meinen Kerker zurück, wo mich der Hungertod erwartet.

Jolantha und Johann beklagten den edeln Fridolin, der dem Gefühl der Liebe und Freundschaft sein Leben geopfert hatte, und gaben seiner Leiche ein Ruheplätzchen in der Kirche des heiligen Grabes in der königlichen Gruft Oft weilte das königliche Paar dort, und weihte dem Freunde heilige Thränen.

## IV.

## Die stille Nonne von Karmel.

Diese Blätter scheinen in einiger Verbindung mit der ersten Erzählung „die Turkopolen" zu stehen, und höchstwahrscheinlich ist die stille Nonne dieselbe, welche wir dort als Hanna Percey, Raimonds Schwester, kennen lernten, wenigstens scheinen einige Momente dieser Selbstbekenntnisse darauf zu führen. Wenn dieses aber auch nicht der Fall wäre, so bleiben sie doch gewiß ein merkwürdiges Seelengemälde und ein Beweis von der ewigen Gleichförmigkeit des menschlichen Geistes, der sich geläutert hat im Anschauen des einzig Reinen, Schönen und Wahren.

Es ist möglich, daß diese Blätter sich eine Zeitlang auf dem Strome des Werdens erhalten, wie die glänzende Welle im Beschauen des Sonnenstrals, wenn die Hand, die sie beschrieb, längst dem beweglichen Stoffe wiedergegeben, von sich und ihrer frühern Schöpfung keine Kunde mehr hat. Es ist aber eben so möglich, daß sie untergehen, ehe die Verfasserin selbst zu Tage gefördert wird und von ihrem Wissen keine Spur mehr zurückläßt. Die Schwester, welche meine Zelle nach mir bewohnen, und diesen Nachlaß finden wird, soll ihn einem Bruder vom Tempel geben, oder — ist es eine Landsmännin von mir und kennt einige von meinem Stamme, so mag sie ihn dorthin abschicken, denn es ist möglich, daß überm Meere noch Herzen sich um mich bekümmern. Aber Leid sollte es mir thun, wenn auch nur eine Thräne um mich flöß, und Mitleid in manchem Herz erwachte, das mich einst hart von der Thüre stieß. Wenn dieser Nachlaß bekannt wird, habe

ich ausgeweint, und der Rückblick auf die Erde ist mir gleichgültig geworden.

Der kurze Moment, in dem die ewig schaffende Natur im Menschen zum Selbstbewußtseyn kömmt, eilt schnell vorüber. Er ist ein Etwas — ist ein Nichts, und sein ganzer Werth liegt im Wahne des Besitzes. — Der Schöpferin selbst kümmerts nicht und die Ewigkeit treibt sich fort oben in ihren Kreisen, Herzen mögen brechen oder sich zum Halbgott verklären. Sie war und wird seyn, wenn sich unser Seyn schon längst in ihr ewiges Werden zurückverloren hat, ohne Hoffnung: jemals sich wieder zu finden. Warum wollen wir der Ewigkeit in ihre Zirkel greifen? warum soll das Vergängliche den Werth des Unvergänglichen erhalten? Alles Bestehen trägt den Keim des Todes im Herzen, und das Leben der Milbe, wie der Kreislauf von Jahrtausenden, ist abgewogen in der Hand des unendlich Weisen, des unendlich Heiligen, Gütigen, Allbarmherzigen, der auch mir barmherzig seyn wird.

Die Königin drückte mich an ihr Herz, küßte die Thränen von meinen Augen.

Nein, mein gutes Mädchen, sagte sie, du sollst nicht büßen die Verbrechen deines Vaters; denn ich und deine Mutter waren keine Feinde. Du bist mir ein theures heiliges Vermächtniß. Sey ruhig, weine nicht mehr.

Ach mein Vater! mein armer Vater! rief ich aus und rang weinend die Hände. Königin! nur Gnade für meinen Vater!

Jetzt kann ich noch nicht. Der Zorn des Königs, meines Herrn, ist noch zu neu; aber vielleicht ist es möglich, daß du ihn besänftigest. Sie übergab mich der Oberhofmeisterin, die mich in eine kleine Zelle führte.

Hier wirst du wohnen, Hanna, sagte sie. Am Tage, wenn die Prinzessinnen aufgestanden sind, bist du bei ihnen. Die Stunden deiner Einsamkeit bringst du hier zu.

In der Zelle war ein Bett, ein Stuhl und ein Tischchen. In einem Körbchen lagen Wäsche und Kleider für mich. Sie waren bunt.

Ich ließ die Königin ersuchen, mir zu erlauben, in meinem schwarzen Trauergewande zu bleiben, weil ich noch für meine Eltern trauren wollte.

Sie schlug mir meine Bitte nicht ab, äußerte aber den Wunsch, daß ich weiß trauern möchte.

Ich legte ein weißes Kleid an, und erschien vor der Königin. Sie bewunderte meine langen Haare und sagte, daß ich meine blauen Augen durch fruchtloses Weinen nicht verderben sollte. Ich kann deinem Schmerz nicht gebieten, gutes Kind; die Zeit ist die alleinige Trösterin aller Leiden. Aber verdirb dir deine Tage nicht durch zweckloses Jammern. Meine Töchter lieben dich. Sey froh mit ihnen, und denke, daß ich nun deine Mutter bin.

Die Prinzessinnen liebten mich. Ich genoß mit ihnen einerlei Unterricht und theilte die Jugendfreuden mit ihnen. Nur des Nachts und wenige Morgenstunden war ich mir in meiner Zelle im Thurme allein überlassen.

Diese Stunden waren mir die liebsten. Ich gedachte meines geächteten Vaters, meiner armen Mutter, und weinte mich von Herzen satt. Die Zelle ward mir zum Kerker und das schrecklichste Gefühl ergriff mich bei den Gedanken, daß eben der König, der meinem Vater geächtet, unser

ganzes häusliches Glück zerstört hatte, mich jetzt an seinem Hofe hielt. Wozu? das machte mich am mehrsten unruhig.

Das Fenster meiner Zelle gieng gerade auf die See, und ich konnte Stundenlang hinaus starren, und von der schwindelnden Höhe dem Spiel der Wellen zusehen. Ich bevölkerte die unübersehbare Fläche mit einer Menge Bildern, wie sie eine kindliche Phantasie schaffen und durcheinander werfen kann.

Ich hatte lesen gelernt. Wo ich ein Buch erhalten konnte trug ich es in meine Zelle, und rastete nicht eher, bis ich es durchlesen hatte.

Ein frommer Mönch, der hie und da bei Hofe erschien, hatte mich ins Auge gefaßt, und gab sich mehr mit mir als den andern Mädchen ab. Er hatte mich über verschiedenes aus dem Kristenthume gefragt, und meine schnellen und runden Antworten hatten ihm gefallen. Eben so vernahm er mit Wohlgefallen, daß ich gern Bücher lese, und versah mich von einer Zeit zur andern damit.

Jeden Augenblick achtete ich verloren, in dem ich nicht lesen oder Stellen, die mir gefallen hatten abschreiben konnte.

Die Zeit, wo ich bei den Prinzessinnen war, benutzte ich, über das Gelesene nachzudenken, da-

durch gewöhnte ich mich zeitig, meinen Geist von der Außenwelt abzuziehen, in meinem Innern zu versammeln und oft ganz etwas anders zu denken, als wovon in der Gesellschaft die Rede war.

Der König hatte mich nicht bemerkt. Ich selbst suchte mich seinem Blick zu entziehen. Ich fühlte wie unangenehm es ihm seyn müsse, die Tochter eines Mannes zu sehen, an dessen Unglück er Schuld war. Eben so unangenehm war es für mich, in ihm den Stifter des Elends unsers Hauses zu erblicken.

Still wuchs ich heran in Einsamkeit am geräuschvollen Hofe, dessen lärmende Feste an unsrer Mädchenwelt vorüberzogen, wie Gewitter, die sich an den Bergen senken und die lachenden Ebnen mit ihren Blumengefilden verschonen.

Der fromme Mönch, der von Zeit zu Zeit an unserm Hofe erschien, nahm sein ganz besondres Augenwerk auf mich. Ich schien ihm sein Liebling, und selbst die beiden Prinzessinnen hatten weniger Interesse für ihn. Mit mir unterhielt er sich halbe Tage lang und schlich oft an mein Bette in der stillen Nacht. Es war nichts Seltnes, daß, wenn ich von ohngefähr aus dem Schlafe erwachte, ich ihn an meinem Bette sitzen und beten, oder mitten im Zimmer knieen sah. Er brach dann gewöhnlich sein Gebet ab, und

wendete sich zu mir, erzählte mir Mährchen, über denen ich einschlief, oder unterhielt mich mit ernsten und lehrreichen Gegenständen, wenn ich keinen Schlaf hatte.

Ich hatte ihn nicht gefragt, woher er kam, noch warum er mir so gut war, denn nie war ich neugierig und dann war mir der liebe Greis viel zu ehrwürdig und wegen seiner selbst interessant genug, als die Zeit mit zwecklosen Fragen zu verschwenden, die mir zu wichtig war.

Was ich ihm verdanke, sind besonders die geläuterten Ansichten des Lebens und seiner Verhältnisse, und eine gereinigte Lehre des Kristenthums — den eigentlichen Kern dieser Weisheitsschule, während die Alltagswelt nur die bunten Schalen anstaunt, ohne sie lösen zu können.

Daß ich in diesen Verhältnissen kein tändelndes Mädchen werden konnte, ist sehr begreiflich. Das Schicksal meiner Eltern und Geschwister lag mir am Herzen, ein ewig fressender Wurm. Meine Gegenwart im Hause meiner Unterdrücker, wo ich fühlte, daß ich aus Gnaden als Sclavin geduldet werde, so sehr man sich bemühte mir dieses Gefühl zu nehmen, konnte für mich nichts weniger als erfreulich seyn, und welche Bestimmung man mit mir vorhabe, schien mir mit blutigen Feuerbuchstaben auf dunkeln Gewittergrund

geschrieben, der sich mit jedem Tage meiner Entwickelung näher mir entgegen wälzte, mich zu zermalmen drohte.

Die Prinzessinnen fragten mich oft: Hanna warum bist du nicht froh? Du spielst mit uns, aber wir merken wohl, du thuest es nur des Scheines wegen. Du sprichst mit uns, während deine Gedanken, wer weis wo? umherschweifen. Warum bist du nicht froh? Wir lieben dich und trauern, wenn du nicht froh bist. Vergiß doch, was dir und deinen Eltern widerfuhr — vergiß es um deiner selbst willen.

Wie dank ich euch für eure Theilnahme, für euern süßen Trost. Ich bin ruhig und still. Meine Empfindungen können sich nicht muthwillig lärmend äußern, sie senken sich in die Tiefe des Gemüths, und dort ist's immer heller Sonnenschein.

Der Mönch hatte mir eine Laute und eine Flöte geschenkt, und mich beide spielen gelehrt. Ich freute mich, als ich einige Lieder fertig spielen konnte, denn meine Ruhe fiel weniger auf, da ich mit meinem Saitenspiel die Königin und ihre Töchter unterhalten konnte. Ach wie oft ließ ich in nächtlicher Einsamkeit meine Klagen ausströmen in die Saiten, verschmolz meine Seufzer in die Töne meiner Flöte!

Die Königin drückte mich oft an ihre Brust, küßte mich, und sagte: du sollst dich nicht von mir trennen, denn deinem Saitenspiel und Gesang verdank' ich meine schönsten Thränen.

An meinem funfzehnten Geburtstage, gerade wo ich ihn nicht erwartet hatte, erschien der Mönch an meinem Bette. Ich war gewohnt ihn unverhofft erscheinen und eben so unerwartet verschwinden zu sehen.

Gottes Segen zu deinem funfzehnten Geburtstage, liebes Mädchen! Du bist nun Jungfrau und reifst deiner Bestimmung entgegen.

Jetzt kömmt die Zeit, wo du meine Lehre anwenden mußt, wo Klugheit und Tugend, deine unzertrennlichen Gefährtinnen, dich keinen Augenblick verlassen dürfen.

Gieng es meinem Wunsche nach, so lägst du jetzt als Braut des Himmels — mit Blumen geschmückt, auf diesem Bette — als Leiche; oder wanderteſt als Pilgerin mit mir durch des Hochlands wilde Steppen. Jetzt muß ich jeden Augenblick für dich zittern.

Du machst mir Angst, ehrwürdiger Vater!

Waffne dich mit Würde und Muth. Ich weis es — denn dein verändertes Aeußeres giebt es mir zu erkennen: Die Blume deines Leibes hat sich entfaltet — du bist Jungfrau.

Des Mädchens hat man nicht geachtet. Jetzt wird sich alles um deine Gunst bemühen. Schaaren junger Männer werden dich umlagern, werden mit Schmeicheleien deine unbewachte Tugend im Schlaf lullen — Wehe dir, wenn du ihnen glauben könntest! Gedenke deiner unglücklichen Eltern. Nimm diesen Talismann und trag ihn auf deiner Brust. Er wird dein Tugendgefühl wecken, wenn es schlummern sollte.

Mit diesen Worten hieng er mir ein Täfelchen an die Brust, in Gold gefaßt, mit der heilgen Jungfrau Maria, auf einen Saphir geschnitten. Auf der Kehrseite waren Züge eingegraben, die ich in der Folge für koptische erkannt habe.

Seit dem du Jungfrau geworden bist, fuhr er fort, muß ich dir Rechenschaft geben, wer ich bin, und warum ich mich so sehr für dich verwendet. Dem Mädchen konnte ich das nicht vertrauen; die Jungfrau wird das heilige Geheimniß bewahren.

Ich gelobte es ihm mit einem Händedruck.

Wohlan! du wirst sonderbare Dinge vernehmen; aber wenn sie dich auch erschüttern sollten, — laß sie bei dir begraben, bis sie erstehen können. Denn Vieles wird nur vorbereitet, um spät oder nie zu erscheinen.

Du hast deinen Vater nur dunkel gekannt; denn von acht Kindern warst du das jüngste, und noch ein kleines Mädchen von sechs Jahren, als du dem Untergange des väterlichen Hauses entnommen wurdest. Erinnerst du dich nicht eines Bruders, von dem dein Vater wohl manchmal gesprochen?

Wohl erinnere ich mich seiner. Er hatte ein Mädchen geliebt. Sie heirathete einen andern. Da legte er seinen Harnisch ab, zog die Mönchskutte an und wanderte, vermuthlich ins heilige Land.

Und steht jetzt vor dir — dein Freund — dein Führer.

Wie? ihr wäret der Bruder meines Vaters?

Und dein Vater selbst. —

Was sagt ihr?

Er drückte meine Hand und sagte: Hab ich dir nicht gesagt, du solltest mich ruhig anhören, du würdest sonderbare Dinge vernehmen; aber ich bat dich auch, sie bei dir zu begraben und nicht durch vorlaute Aeußerungen zu verrathen.

Das Mädchen, das deines Vaters Bruder liebte, war deine Mutter selbst. Ich hatte sie auf der Jagd kennen gelernt, als ich mich in einem düstern Walde verirrt hatte. Nachdem ich schon zwei Tage vergebens einen Ausgang gesucht, kam

ich in einen gebahnten Weg. Ich verfolgte ihn. Er führte nach einer halbverfallenen Waldburg. Das Burgthor war verschlossen. Ich rief. Der Thorwärter öffnete und führte mich zum Besitzer des Schlosses. Ich fand in ihm einen liebenswürdigen Greis, den das Schicksal in der großen Welt so übel mitgespielt hatte, daß er sich hier verbarg, und seine Lebenstage der Andacht, dem reinen Naturgenuß und der Erziehung seiner liebenswürdigen Nichte widmete.

Er nahm mich gastfreundlich auf. Ich mußte bei ihm essen und eine Nacht ausruhen. Ich sah seine Nichte, die schöne Edda, und liebte sie. Auch sie war mir gut. Unsre Herzen hatten sich sogleich verstanden.

Am folgenden Morgen nahm ich Abschied vom liebenswürdigen Greise, der mich bat, meine Besuche zu wiederholen. Gleiche Bitte las ich in Eddas sanften Augen. Ein Knappe geleitete mich auf den rechten Weg.

Sorgsam verschwieg ich meinem Bruder den Ort, wo ich gewesen war, und ritt jedesmal, nur von meinem treusten Knappen begleitet, zur einsamen Waldburg, wo die Geliebte meines Herzens weilte.

Lange blieben meine geheimnißvollen Reisen unentdeckt. Allein mein Bruder hatte mir nach-

gespürt, und endlich mein verborgnes Heiligthum gefunden. Auch er machte Besuche und verliebte sich in meine Edda. Sie war ihm gut, denn er war ja der Bruder ihres Geliebten. Aber er nahm das für wirkliche Liebe, was nur Freundschaft war.

Mit Schmerz und Eifersucht sah ich den schönen Traum meines Lebens schwinden und heimlicher Groll gegen den Zerstörer meines Glücks loderte auf in wildbrausende Flammen. Ich untersagte meinem Bruder alle fernere Bewerbungen um Edda, bei ewiger Fehde. Er lachte darüber und setzte seine Anwerbungen nur desto emsiger fort. Edda entschied für mich. Allein mein Bruder, als Erb- und Stammherr, hatte mehrere Güter und Gauen. Dieser Umstand entschied beim Onkel für ihn. Doch wollte er seiner Nichte keinen Zwang anthun. Sie wählte mich und der Tag der Verlobung ward festgesetzt. Mein Bruder schien sich in sein Schicksal zu finden, tröstete sich und wir versöhnten uns. Einige Tage nachher schlug er mir eine Fahrt nach dem Meere vor, um zu fischen. Er wußte, daß ich Jagd und Fischfang leidenschaftlich liebte. Sein Schiffchen steuerte weit in die See. Ehe wir es uns versahen hatten uns mehrere Fahrzeuge dänischer Seeräuber umringt. Mein Bruder stellte sich anfangs sehr erschrocken. Ich wußte nicht, daß er

mit diesen Raubrittern in genauer Verbindung stand. Wir konnten uns nur schwach vertheidigen, und eigentlich geschah von Seiten meines Bruders zu unserer Vertheidigung gar nichts. Die Räuber sprangen in unser Schiff. Es entstand ein Tumult, in dem sie mich niederwarfen, die Hände auf den Rücken banden, in eines ihrer Schiffe schleppten, und pfeilschnell davon seegelten Noch schallte mir meines Bruders Hohngelächter in die Ohren: Nun geh und mache Hochzeit mir deiner schönen Edda.

Was man mit mir vorgenommen, weiß ich nicht. Ich erwachte in einem finstern Thurme, an dessen Mauern sich die Wellen der See brachen. Die Leute, die zu mir kamen, sprachen eine andere Sprache. Wir verstanden uns nicht. Endlich begriff ich, daß ich in Dänemark war, und zwar in dem elenden Zustande eines Leibeignen. An Kunde aus der Heimath war nicht zu denken. Mein gutes Schicksal wollte indessen, daß mich der Seeräuberfürst an einen Kaufmann als Ballenträger verkaufte, der eben eine Reise durch Teutschland und Italien machen wollte. Ich begleitete ihn als Leibeigner auf seiner Reise, und da er in Venedig gute Geschäfte gemacht, trieb ihn sein Handelsgeist selbst eine Reise in den Orient zu machen, und dort auf den berühmtesten

Handelsplätzen selbst einzukaufen. Wir fuhren aus und kreuzten im Archipelagus, hatten schon mancherlei vortheilhafte Geschäfte abgeschlossen, als wir in der Gegend bei Zypern von griechischen Seeräubern gefangen wurden. Unser Schiff wurde als Beute, wir als Sclaven nach Konstantinopel gebracht. Das Schicksal meines Herrn habe ich nicht erfahren; denn als wir auf dem Sclavenmarkt zum öffentlichen Verkauf ausgestellt waren, kaufte mich ein reicher Gutsbesitzer, dem ich wegen meiner Jugend und gesundem Ansehn gefiel, ehe sich noch ein Käufer um meinen Herrn beworben hatte. Er führte mich fort auf seine Besitzungen in Kleinasien, wo ich ihm als Ackerknecht dienen mußte.

Einst gieng ich hinter dem Pfluge her, dachte der Heimat, meines entflohenen Glücks und der verlornen Geliebten, seufzte und weinte. Es war am Ufer eines Flusses.

Da hörte mich ein frommer Mönch vom Berge Karmel, der einsam mit seinem Gebetbuche am andern Ufer seines Weges zog.

Er hatte meine Sprache verstanden und redete mich in ihr an. Ach wie entzückend klangen mir die verwandten Töne! Ich erzählte ihm mein Schicksal. Er tröstete mich und wies mich auf einen Monat zur Geduld, wo er meine Ketten

lösen werde. Er hielt Wort. Nach Verlauf eines Monats lag ich befreit von den Fesseln der Knechtschaft dankbar in den Armen des frommen Vaters.

Er schlug mir vor, eine Wallfahrt mit ihm nach dem heiligen Lande zu machen, und dort am Grabe des Erlösers ihm für meine Befreiung zu danken.

Ich that es mit Freuden. Hier ward mir Nachricht, daß meine Edda, durch meinen Bruder mit der falschen Nachricht meines Todes getäuscht, ihm ihre Hand gereicht habe.

Verrathen vom Bruder, von der Geliebten verlassen, von der Welt mißhandelt, kam mir der Gedanke sehr natürlich, die Welt mit ihren falschen Menschen wieder zu verlassen, und Mönch zu werden. Ich trug meine Bitte dem Obern des Klosters auf dem Berge Karmel vor, und war mit Freuden aufgenommen, und in den Ordenswissenschaften unterrichtet. Drei Jahre brachte ich in ununterbrochenen Studieren und Beobachten der Natur auf dem Berge Karmel zu. Sicher wäre ich dort gestorben, und eine Reihe unseeliger Ereignisse wären nie erfolgt, hätte nicht sonderbar die göttliche Fügung mit mir gewaltet.

Der Obere des Klosters starb. Ein neuer ward gewählt. Dieser, dem es vorzüglich um

Verbreitung unsers Ordens im Abendlande zu thun war, wo man ihn noch wenig kannte, sendete eine Menge von uns nach Europa mit Empfehlungsschreiben an die Könige und Fürsten, uns in ihren Ländern auch ein Plätzchen zu vergönnen.

Mich traf das Loos mein Vaterland wieder zu besuchen. Eine harte Prüfung! Doch ich hoffte sie mit Gottes Hülfe zu bestehen. Ich nahm mir vor, gleich nach meiner Ankunft im Lande mich zum königlichen Hoflager zu begeben, mein Gesuch vorzubringen, und dann gleich wieder fort zu reisen, oder, wenn ich hier behalten würde, sorgfältig die Gegend zu vermeiden, wo mein Bruder haußte. Zwar kam mir der Gedanke, mich dem König zu erkennen zu geben, das Betragen meines Bruders ihm bekannt zu machen, und mein Erbtheil von ihm zu fordern, das ich sogleich zur Stiftung eines Klosters unsers Ordens bestimmen wollte. Doch mein Gefühl, das jede Rache verabscheut, verwarf ihn fast jedesmal eben so schnell, als er entstanden war.

Welche Empfindungen bemeisterten sich meiner, als ich endlich nach einer langen gefahr- und mühvollen Reise mein Vaterland wirklich wieder betrat! Ich fühlte der Geliebten Odem mich umwehen. Es zog mich zu ihr hin mit unwiderstehbarer Gewalt.

Reisen, Kummer, Sorgen und das Mönchsgewand machten mich vollkommen unkenntlich. Auch hatte ich beschlossen, mich vor der Hand nicht zu erkennen zu geben.

Sobald meine Geschäfte beim König, der mich gnadenvoll aufnahm, geendet waren, wollte ich auf das Schloß meines Bruders, aber unerkannt nur einige Tage dort bleiben, und mich eben so wieder entfernen. Meine Vernunft verwarf diesen Entschluß Sie rang einen blutigen Kampf mit meiner Sinnlichkeit. Mein erster Entschluß, das Land zu verlassen, niemand von meinen Verwandten zu sehen, stand fest. Aber was sind menschliche Entschlüsse, wenn selbst das Schicksal im Bunde mit der Leidenschaft ihnen allmächtig entgegen tritt?

Der König schenkte mir einen Strich Landes für eine Kolonie unsers Ordens, der gerade neben den Besitzungen meines Bruders gelegen war.

Mit den Abgeordneten des Königs machte ich die Reise dahin. Wir mußten auf unsrer väterlichen Burg übernachten. Gott! mit welchem Gefühl erblickte ich sie! gern hätte ich unter freiem Himmel übernachtet.

Mein Bruder empfieng den unbekannten Mönch aus Palästina mit allen Zeichen der Frömmigkeit und Ehrerbietung, wie ein kristlicher Rit-

ter einen Geistlichen zu empfangen pflegt. Er ahnete nicht, daß sein leiblicher Bruder unter der Kutte steckte, den er vor sieben Jahren an die Seeräuber verkauft, um seine Braut betrogen hatte.

Ich zitterte, sie selbst zu sehen.

Ich gewöhnte mich endlich an die Vorstellung ihrer Erscheinung. Denn noch immer war ich entschlossen, sie zu sehen, ohne mich zu erkennen zu geben und eben so unerkannt auf das Gebürge Karmel zurück zu reisen, wie ich kam.

Doch leider wurden meine Vorsätze vereitelt.

Beim Abendessen, das uns mein Bruder gab, erschien seine Gattin, meine ehemalige Geliebte. Sie war ein schönes Weib geworden. Sie schien ihren Gatten zärtlich zu lieben und dem Bruder das zu seyn, was sie mir nicht seyn konnte. Unsre Gespräche waren ziemlich allgemein, und drehten sich um die gewöhnlichen Gegenstände, die man Pilgern von Palästina fragend vorlegt.

Erlaß mir eine genaue Schilderung des Schleichgangs unserer erneuten Bekanntschaft. Deine Mutter war mir gut. Sey es eine geheime Ahnung, sey es Simpathie, oder eine gewisse Aehnlichkeit der Züge: genug, sie machte sich immer und viel in meiner Nähe zu schaffen, und wir sprachen von geistlichen und weltlichen

Dingen zusammen, da meine Geschäfte, die Gründung des Klosters betreffend, mich einige Zeit in meinem väterlichen Schlosse und der gefahrvollen Nähe aufhielten.

Indessen eilte ich, was ich konnte, um aus der in jeder Hinsicht gefahrvollen Lage zu kommen. Der Platz zum Kloster war gewählt, und ich ließ, einsweilen nur eine hölzerne Klause mit einer Kapelle errichten, damit wenigstens für die ersten Brüder der Wohnplatz gegründet, und meiner Rückreise nichts mehr im Wege sey.

Doch auch dieser Bau gieng für meine Gemüthsverhältnisse langsam von statten, während sich alle andern, außer mir, über seine unbegreiflich schnellen Fortschritte wunderten.

Einst, als ich an einem warmen Nachmittage die Bauleute zum Fleiß antrieb und ermunterte, trat die Gattin meines Bruders zu mir.

Ihr eilt gewaltig, ehrwürdiger Herr! fast sollten wir meinen, es geschähe, daß ihr nur recht bald aus unsrer Burg kommt.

Edle Frau! erwiederte ich dieser halb scherzend halb ernsthaft hingeworfenen Rede, aufrichtig: Ja!

Beleidigen wir euch? oder legt euch jemand auf der Burg etwas in den Weg?

Im geringsten nicht. Im Gegentheil athmet alles Freundschaft und Zuvorkommen. Allein verzeiht: Mein Zweck ist hier ein Kloster zu gründen; dieser muß erreicht werden. —

Und er ist bald erreicht. Wahrscheinlich könnt ihr die Zeit nicht erwarten, euch als Abt des Klosters zu sehen.

Ihr scherzt, edle Frau! ich werde nicht als Abt des Klosters hier hausen, sondern, so wie das Kloster hier eingerichtet, und mit zwölf Mönchen besetzt ist, werde ich den Würdigsten zum Abt ernennen; ich aber kehre dann, so Gott will, freudig nach dem heiligen Lande zurück, um als gemeiner Mönch auf Karmel zu sterben.

Ich wollt' ihr bliebet da!

Warum das?

Ich sehe euch so gern um mich. Eure klugen und frommen Reden sind Worte des Heils und der Tröstung. Mein Mann ist seitdem so froh, so heiter, als ihr hier seyd. — Wenn ihr uns verlaßt, werdet ihr auch seinen Frohsinn wieder mit nehmen.

Euer edler Eheherr wird auch dann freundlich seyn, wenn ich weg bin. Im Gegentheil, was ihn jetzt aufheitert, ist der Reiz der Neuheit, der bald verschwinden würde, wenn ihr den lang-

weiligen Mönch erst einmal immerfort um euch hättet.

Das glaubt nicht. Im Gegentheil, er sagt, so lang er euch sähe, wär ihm wohl, und gleich beim ersten Anblick wär ihm wohl geworden, als ihr in diese Burg getreten. Denn vorher war er immer schwermüthig.

Bei einem so edeln und schmucken Weibchen?

Wir waren während dieses Gesprächs vom Wege abwärts nach dem nahen Walde gegangen, und sie fuhr fort: Ehrwürdiger Vater, ihr seyd der Mann, der uns retten kann. Euch nur können wir es vertrauen, was wir keinem Priester unsrer Nation zu sagen den Muth hätten; denn ihr reiset entweder auf Karmel zurück, oder bleibt bei uns, und lebt wie unser Bruder in unsrer Nähe.

Ich bin ein Mönch aus dem heiligsten und verschwiegendsten Orden; denn er gieng aus der Prophetenschule Elisas hervor, und mehr noch: ich bin ein Mann — und der muß zu schweigen wissen.

Wisset demnach, fuhr deine Mutter fort. Ich liebte den Bruder meines Mannes, einen edeln sanften Jüngling; besser als mein gegenwärtiger Eheherr. Unsre Liebe war geheim; aber mein gegenwärtiger Mann witterte sie aus, warb um

mein Herz, und als sein Bruder auf einer unglücklichen Wasserfahrt von dänischen Seeräubern gefangen und ermordet wurde, bat er wiederholt um meine Hand, die ich ihm aus Liebe zu meinem verunglückten Bräutigam reichte. Wir lebten mehrere Jahre zusammen und recht vergnügt . . .

Verzeiht, daß ich euch unterbreche! ihr hattet euern ersten Geliebten wohl vergessen!

Wie hätt' ich das gekönnt! manche Thräne floß ihm in Stillen. Seit einigen Jahren berichtete uns ein Reisender: mein Geliebter lebe noch in Palästina. Mein Mann widersprach dem Gerücht; aber in meinem Herzen dämmerte eine fürchterliche Ahnung. Ich mache mir mancherlei Gedanken. Mein Frohsinn ist dahin, und mein Mann ist eben so wenig froh.

Und was könnte ich zu eurer beiderseitigen Beruhigung beitragen? ich, der Fremdling?

O vieles! Ihr kommt aus dem heilgen Lande — ihr kennt viele Leute und Ritter von dort aus. Ach wie willkommen würde mir eine Nachricht von meinem Geliebten seyn!

Liebe Tochter! ich war Mönch, war Mann — aber ich blieb doch ein Mensch. — Konnte ich bei diesen Reden mein Gefühl unterdrücken, das mich unaufhörlich, auch in den Einöden von Kar-

mel und Libanon verfolgt hatte? Ich nahm mich zusammen.

Was könnte es euch helfen, wenn euer erster Freund noch lebte? Seid ihr nicht die Gattin eines Andern? vernichtet nicht das Band der Ehe alle frühern Verhältnisse und Ansprüche. — Edle Frau! Ihr wißt nicht, was ihr wollt. Unwissenheit macht in solchen Fällen glücklicher, als Wahrheit. Betrauert den toden Geliebten, der euch nun doch nicht mehr werden kann und sucht das Leben an der Seite eures edeln Gatten zu genießen.

Ehrwürdiger Herr! Ihr sprecht schier wahr. Aber ich bin ein Weib, ein schwaches Weib. Kann ich mich von dem Argwohn befreien: mein Mann habe seinen Bruder, mich zu besitzen, an die dänischen Seeräuber verkauft?

Ihr müßt diesen Argwohn schwinden lassen.

Noch mehr: Ein sterbender Seeräuber, der einstens in Gefangenschaft unsers Königs gerieth, hat es seinem Beichtvater gestanden.

Und dieser?

Hat es heimlich mir vertraut.

Das war schlecht. — Doch was sollt' ich euch? wenn ich euch nun auch trösten wollte. —

Wenn ihr etwas wißt, sey es auch noch so unbedeutend sagt es mir. — Ich werde mir es zum bedeutendsten Trostgrund zu erheben wissen.

Wenn ich nun sagte: es ist dem wirklich so. Mit heuchlerischer Freundschaft lockte euer Gemal seinen Bruder auf ein Schiff, das bald von Seeräubern umringt wurde, gab ihn diesen als Gefangenen und täuschte euch mit der Nachricht seines Todes.

Also wirklich?

Ich kann euch dessen versichern. Doch hört weiter.

Euer Geliebter war verkauft an einen Kaufmann, der ihn als Ballenträger mit auf Reisen nahm und von Venedig aus nach Asien seegeln wollte. Dort wurden beide sammt ihrer Schiffsladung von Bizantinischen Seeräubern gefangen. Euer Geliebter kam in die Sklaverei, aus der ihn ein frommer Mönch von Karmel loskaufte. Er selbst reiste nach dem gelobten Lande, und ward Mönch meines Ordens, weil er erfuhr, ihr habt eure Hand seinem Bruder gegeben.

Wie? so kennt ihr ihn wohl?

So gut wie euch.

Sprach er nicht von mir?

Er gedenkt eurer unaufhörlich.

Und flucht mir? verachtet mich?

Er segnet euch und betet für euer Wohl.

Aber warum gabt ihr mir nicht gleich diese Kunde?

Verzeiht! ich weiß nicht, ob ich recht handelte, daß ich sie euch jetzt gab. Denn sie muß Unfrieden in eure Ehe bringen. Besser sie wär euch nie geworden.

Schon während der zweiten Hälfte meiner Erzählung, während der ich sie beständig ins Auge faßte, bemerkte ich, daß sie mich genauer als vorher beobachtete. Jetzt stürzte sie mit einem Schrei in meine Arme: du bists! du bist es selbst.

Erlaß mir die Schilderung jenes heilig furchtbaren Moments, der, so süß in seinem Beginnen, für uns die Quelle namenlosen Elends ward.

Ich zeigte ihr das Bildniß und all' die lieben Andenken, die ich einst von ihr erhalten, und noch immer heilig aufbewahrt hatte. Sie erkannte meine Züge wieder, und gestand mir, daß sie gleich beim ersten Anblick mich unter der Mönchskutte geahnet hätte; daß sie sich beständig nach mir gesehnt, daß sie sogar den Gedanken gefaßt hätte, ihrem Manne zu entfliehen und mich in Palästina aufzusuchen. Sie gestand mir ferner: Ihr Gemal sey nicht unruhig über den Gedanken meines Todes, sondern, daß ich vielleicht noch lebe, daß ich zurückkommen, ihn zur Verantwortung

tung ziehen, Rache an ihm nehmen, und sein Haus und seine Kinder unglücklich machen könnte.

Ich versicherte ihr, daß er dieses nie zu fürchten habe, denn ich werde nach Karmel zurückreisen, ohne ihn mit meiner Entdeckung auch nur die mindeste Unruhe zu machen.

Wage es nicht, Geliebter! dich ihm zu entdecken, denn seine Eifersucht und die Furcht seine Habe zu verlieren, würde Dolche schleifen und Mörder dingen.

Jetzt hätte ich reisen sollen; aber meine Liebe war wieder erwacht und feuriger als jemals. Wir beschlossen das Geheimniß unter uns zu bewahren. In einsamen Stunden sahen wir uns, unterhielten uns von unsrer Liebe — und in einer derselben vergaßen wir uns — hier war es, wo ich dir, liebe Tochter, das Daseyn gab. Dein Vater hielt dich für seine Tochter, und ich reiste von ihm unerkannt, nach Karmel zurück.

Jetzt, da die Rache meinen Bruder verfolgt, da meine unglückliche Geliebte, deine Mutter, der Last ihres Elends erlag, kehrte ich wieder in dieses Land zurück, fand dich am königlichen Hofe — weil der König sich unserm Orden einverleiben ließ, weil er meine Verhältnisse zu deiner Mutter wußte und sich der Tochter seines Ordensbruders annahm, die die Schmach der andern Kinder

Percey's nicht treffen durfte. — Immer hab ich dich, wie dein Schutzgeist umschwebt. Bis jetzt warst du Kind, und nur kindliche Unfälle konnten dich bedrohen. Der Jungfrau drohen die größten Gefahren des Lebens. Jetzt muß ich dich warnen, und nochmals alle die Lehren ins Gedächtniß zurückrufen, die ich dir schon früher gab. Bis jetzt war dein Benehmen edel und gut. Bleibe standhaft auf der Bahn der Tugend, denn bald wird sie eine gefahrvolle Probe zu bestehen haben.

Du erschreckst mich, ehrwürdiger Vater! so wie deine ganze Erzählung mich mit Schauder erfüllt hat.

Sey ruhig!

Wenn mir zu große Gefahr droht, o so laß mich mit dir fliehen auf Karmel.

Tugend ohne Prüfung ist keine Tugend, liebe Tochter. Sey standhaft. Du bist für das Leben in der Welt. Klöster und Ordenshäuser sind nur Spitäler für jene, denen Liebe und Leben zu Gift ward.

Nenne mir wenigstens die Gefahr, in der ich schwebe, daß ich mich waffnen kann gegen ihre Angriffe.

Sey tugendhaft und erhalte die Reinheit deines Herzens. Ein reines Herz ist unüberwindlich.

Jünglinge und Männer werden dich umschwärmen, werden dir Schmeicheleien sagen; höre sie nicht. Aber strebe nach jenem Heiligen, das dir immer vorschwebt.

Das hast du mir schon oft gesagt, lieber Vater! aber du sprachst von einer besondern Gefahr. Sag mir sie.

Da verzog er schrecklich sein Gesicht, und schien einen Kampf in seiner Seele zu kämpfen, der blos, nach dem wie er sich äußerte, mein Blut erstarren machte.

Großer Gott! rief er aus, nach einer fürchterlichen Pause, jetzt zum erstenmale fühle ich die Last, wenn Vaterpflichten und Ordenspflichten sich begegnen. — Ich darf nicht reden. Im Allgemeinen hab ich dich gewarnt. — Man stellt deiner Tugend nach — frage nicht nach Namen, denn ewiges Wehe dem meineidigen Bundesbruder, der das geheimnißvolle Schweigen bricht.

Unter vielen Thränen drückte er mich an sein Herz. Küßte, segnete mich und eilte hinaus.

Noch jetzt, indem ich diese Scene niederschreibe, überfahren mich die Schauer jener Stunde, wie sie damals mein ganzes Innere durchbebten. So vieles war mir nun klar aus der Dunkelheit meiner Lebensverhältnisse. Aber es trat mir so schrecklich hervor, wie verwüstete

Städte und Schlachtfelder voll blutiger und verdorrter Gebeine, die ein Blitzstrahl dem Wanderer in der Gewitternacht mit einemmale zu seinen Füßen beleuchtet, und schnell wieder ins alte Dunkel zurücksinken läßt. Ich weinte, betete, so bald ich von meinen Staunen zurückkommen konnte.

Die Königin, dir mich immerfort beobachtete, hatte meine Trauer bemerkt. Sie suchte mich zu ermuntern Ich zwang mich froh zu scheinen, spielte ihr vor auf der Laute, sang, und wenn ich in meine einsame Zelle kam, machte ich meinem gequälten Herzen Luft durch Thränen und Gebet.

So war ein Monat vergangen, und mein Gemüth begann sich zu beruhigen. Ach es war zum letztenmal, daß die Wellen des empörten Herzens sich ebneten!

Am Hofe des Königs erschien ein junger Prinz aus Wallis mit seinem Hofmeister, der von seinem Herrn Vater hiehergeschickt war, in der Jagd, Rittersitte und Regierungskunst unterrichtet zu werden. Denn unser König galt damals für den Spiegel der Ritterschaft.

Ich hörte von seiner Ankunft, und die Mädchen erzählten viel von seiner Schönheit Im Munde aller Damen war sein Lob. Er war der

Gegenstand aller Unterhaltungen Ich war dabei ganz ruhig, hörte alle die mancherlei Urtheile, die im Grunde alle nur auf sein Lob hinausgiengen, obschon sie es auf verschiedenen Seiten aufaßten, geduldig an, ohne dabei etwas zu empfinden. Nicht einmal meine Neugier ward rege.

Wohl einen Monat mochte er sich an unserm Hofe aufgehalten haben, ohne daß ich ihn sah, bis ich einst unvermuthet ins Zimmer der Königin gerufen wurde, ihr etwas vorzuspielen.

Mit meiner Laute am Arm trat ich herein, grüßte die Königin und im festlichen Kranz die Herren und Damen, die sie umgaben.

Prinz von Wallis! sagte sie, indem sie mich dem schönen Jüngling entgegen führte, hier stelle ich euch den Engel vor, der meine schönsten Stunden verklärt und die traurigen mit sanftem Abendroth umsäumt, durch seinen Gesang und reiche Harmonieen Ein armes Mädchen, aber reich, wie die Götter, durch ihr Künstlertalent und ihr schönes Herz.

Ich erröthete Wagte es kaum aufzublicken, als ich die schöne Rede der Königin erwiederte, und mich zum Prinzen wendete. Ihr seht allerdings, edler Prinz! in mir das Abendroth, das die Tage der Königin umglänzt, aber nur in ihr mögt ihr die Sonne erblicken, die sich in meinem

Gemüth spiegelt — und wenn die Königin mich reich nennt, so erkenne ich in ihr meinen Genius, der mich mit den schönsten Gaben überhäufte, so erblickt ihr nur in ihr die Muse, die mich, so wie alles was sie umgiebt, zu Großem und Schönem begeistert.

Ich mußte spielen und singen. Alles lauschte meinem Gesange. Die Damen, weil sie mußten, denn ich wußte schon längst, daß ihr Neid gegen mich erwacht war, die Herren, weil sie mich gern hörten.

Von ungefähr blickte ich auf vom Instrumente, meine Augen trafen die des Prinzen. Ich sah zwei große Thränen an seinen Wimpern zittern. Er blickte mich seelenvoll an. Dieser Blick hatte mein Herz getroffen. Ich fühlte eine glühende Röthe auf meinen Wangen. Ungestümmer schlug mein Herz. Schon gewöhnt, die innern Regungen zu unterdrücken, ward ich meiner Bewegung Meisterin, spielte fort bis der Prinz zu mir trat, die Hand küßte und der Königin Glück wünschte, solch' eine Künstlerin zu besitzen.

Die Herren und Damen sprachen mit einander. Der Prinz zog mich an das Fenster eines Erkers und unterhielt sich mit mir. Das Gespräch betraf Musik und die schönen Gefühle, die sie weckt, und die mit ihr verwandt sind.

Er faßte meine Hand, drückte sie zärtlich und sagte: nicht wahr schöne Künstlerin, wer in die Geheimnisse dieser heiligen Klänge eingeweiht ist, dessen Herz ist rein, und wen die Harmonien der Musik rühren, der ist gut?

Ganz gewiß, edler Prinz. —

Ich heiße Eduard — liebe Hanna! das wollte ich nur wissen, um aus dem Munde der schönen Sängerin zu hören, daß ich gut bin. Ich bin es auch wirklich. Denn deine Töne haben mein Innerstes ergriffen. Die Thränen, die ich deinen Tönen zollte, sind dir nicht entgangen.

Daß ihr gut seyd, edler Prinz, braucht ihr nicht aus dem schwachen Munde des singenden Mädchens zu vernehmen. Jeder sagt es, der euch kennt — und euer ganzes Volk. Von diesem heilgen Chore ist mein Lied nur der schwächste Nachhall.

Du mußt aber als Tonkünstlerin wissen, daß die sanftesten Anklänge die heftigste Rührung hervorbringen.

Die Königin rettete mich eben, da ich um eine Antwort verlegen war, und forderte mich vom neuen zum Spielen auf.

Als ich geendet hatte, gieng der König mit den Herren und Rittern zur Tafel, wohin die Frauen nicht folgten.

Der Prinz warf im Fortgehen noch einen Blick auf mich. Er durchdrang mein Innerstes.

Sobald ich auf mein Zimmer im Thurme zurückkam, ließ ich meinen Empfindungen freien Lauf. Ich fühlte, daß ich liebte. Mir war ganz anders. Ich lachte und weinte ohne zu wissen warum, ich seufzte, mein Busen glühte und flog. — Mein Blut rollte wild durch meine Adern Bald glühte mein Gesicht, bald überlief mich Fieberfrost. Ich warf mich auf mein Bette, wollte schlafen, aber ich vermogt es nicht. Die Gestalt des schönen Prinzen verfolgte mich überall, wohin sich Blicke und Gedanken richteten.

Ich ergriff meine Laute, und lies in zitternden Tönen mein überwallendes Gefühl ausströmen.

Mitternacht hatte der Thurmwärter verkündigt, aber noch hatte sich der Schlaf nicht auf meine Augen gesenkt. Ich spielte auf meiner Laute und sang meine Gefühle, wie die allmächtige Liebe sie mir gab.

Leise öffnete sich jetzt meine Thür. Beim Schimmer der Lampe erkannte ich den Prinzen.

Ich erschrak und meine Kniee zitterten, daß ich mich nicht vom Bett' erheben konnte.

Vergieb liebes Mädcheu! wenn ich dich unterbreche. Vom wildem Mahle, das der König

mit seinen edeln Zechern bis tief nach Mitternacht verlängert, und wo rauschender Schwarm das Gefühl der wahren heiligen Freude erstickt, hab' ich mich weggestohlen. Denn ich mußte dich noch einmal sehen, mußte deine Töne hören. Ich gieng durch die finstern Gänge der Burg, nur mit dir beschäftigt — ich suchte dich — da erschallten mir deine Töne und deine Silberstimme, und führte mich zu dir.

Darf ich bei dir bleiben?

Ich drückte ihm die Hand, als er meine gefaßt und gedrückt hatte.

Er setzte sich auf mein Bette. Ich spielte ihm einige Lieder vor. Seine Augen füllten sich mit Thränen. Warum darf ich dich nicht mein nennen? Mädchen, du machst das Glück meines Lebens! sagte er und sank vor mir auf die Knie.

Ich hob ihn auf. Zeigte ihm die Kluft, die sich zwischen mir und ihm öffnete, die Gefahr, in die er meinen Ruf bringen könnte. Aber er sprach: — dein Herz denkt anders — und drückte mich heftig in seine Arme. Ich konnte nicht anders; auch ich umschlang liebevoll seinen Nacken, drückte den schönen Jüngling mit dem hochklopfenden Herzen an meinen ungestümen wogenden Busen, unsre Küsse begegneten sich, und auf den Wangen mischten sich unsre Thränen.

Du bist mein, liebes Mädchen! mein auf ewig! rief er aus, und bedeckte mich mit einer Fluth von Küssen.

Prinz! ihr seyd berauscht. Die Sinne schwindeln euch. Bedenkt: mich arme Dirne und der Königssohn.

Wer kann den Königssohn glücklich machen? ach diese geputzten Hofpuppen können es nicht! Sey mein. —

Deine Freundin Eduard! seufzte ich und legte mich an seinen Busen. Ich konnte mich nicht länger halten. Ich mußte ihm gestehen, was ich empfand, was mich mit allmächtiger Gewalt seit dem ersten Momente ergriffen hatte, als ich ihn sah.

Ich setzte ihm meine Verhältnisse aus einander. Er beklagte sie, und gelobte mich glücklich zu machen.

Du kannst es nicht anders, als wenn du mir erlaubst in ein Kloster zu gehen.

Nein, du wirst mein Weib! mein Vater wird dich sehen und lieben. Meine Leiden werden ihn ergreifen, und wir sind glücklich. — Du liebst mich?

Mein Herz sagt es mir: Eduard, du bist der Jüngling meiner Liebe!

Wir küßten uns, und die Nacht war ohnbemerkt vorüber. Ich bat ihn um meiner Ruhe willen, unsre Liebe geheim zu halten. Er versprachs und schlich von hinnen.

Ich fühlte mich so wohl und doch so krank. Meine Wangen glühten, mein Herz pochte ungestümm, meine Augen füllten sich mit Thränen, mein Busen flog, meine Glieder zitterten. Ach was gleicht der Seeligkeit der ersten erwachenden Liebe!

In diesem Zustande fand mich die Oberhofmeisterin.

Was ist dir Kind? redete sie mich an, und sah mir bedenklich in die Augen.

Ich schämte mich und drehte mein Gesicht nach dem Kopfkissen.

Du liebst!

Gewiß nicht. Ich habe gestern, das wißt ihr ja selbst, viel gespielt und gesungen. Mein Blut ward unruhig, und eben jetzt erst war ich eingeschlafen.

Ruh dich aus. Wenn dir wieder wohl ist, komm zur Königin.

Sie verließ mich mit einem bedeutenden Blick.

Ich ermannte mich und erschien im Zimmer der Königin. Sie kam mir entgegen, küßte mich, und drückte mich an ihre Brust. Du bist eine

Zauberin! sagte sie. Was hast du angerichtet?

Nichts! gnädige Königin!

Dein Spiel und dein Gesang haben unter den Rittern Wunder gewirkt. Aber ich muß dir auch sagen, du hast dich sebst übertroffen. So schön als gestern sangst und spieltest du noch nie. Die Ritter, sonst wild und ungezogen, sind gestern bei ihrem Mahle mäßig gewesen, eine an ihnen ganz ungewöhnliche Sanftheit hat sie eingenommen, und der fremde Prinz geht umher wie ein Träumer. Heute früh begegnete er mir im Garten, und bat, ob ich es wohl erlauben wollte, daß er dich bitte, ihm das Saitenspiel und die Flöte zu lehren?

Willst du ihn unterrichten?

Meine Königin befiehlt —

Nein Hanna, sie fragt nur. Einer Künstlerin wie du befiehlt man nicht.

Wenn er Geduld hat, so will ich seine Lehrmeisterin seyn. Du wirst mehr Schüler und Schülerinnen bekommen. Die schöne Lehrerin wird viel zu schaffen kriegen. Aber verwahre dein Herz!

Gute Königin! konntest du wohl ahnen, daß deine Warung schon zu spät kam?

Unsre Unterhaltung ward durch einen Boten des Königs unterbrochen, der mich zu ihm forderte.

Diese Botschaft fuhr wie ein Blitz durch meine Adern. Ich erblaßte, auch die Königin erschrak, und in demselben Momente war mir, als sähe ich den Mönch, meinen Vater, warnend vorüber schreiten. Sein Blick sagte mir, das ist die Stunde der Gefahr, die ich dir verschweigen mußte.

Fasse dich Hanna! Du bist ein gutes frommes Mädchen, und der König ist es auch; er ist der Brüderschaft von Karmel einverleibt, und seitdem ein ganz andrer Mensch. Du mußt gehorchen!

Ich befahl mich Gott und gieng mit dem Bedienten nach den Zimmern des Königs.

Er war allein. Ich verneigte mich schüchtern am Eingange.

Näher, liebe Künstlerin! warum erfahre ich erst seit gestern, welch einen Schatz ich an meinem Hofe habe?

Er sagte mir eine Menge Schmeicheleien, die ich bescheiden abzulehnen suchte, und führte mich an einen Sopha, wo ich neben ihm niedersitzen mußte. Er befahl mir zu spielen. Ich gehorchte. Aber ich fühlte, daß ich heute schlecht spielte. Demohngeachtet gefiel ich dem König unendlich.

Bald erschienen Pagen, welche Backwerk und Früchte, Wein und Meth auftrugen, aber dann schnell wieder verschwanden. Der König nöthigte mich zu essen und zu trinken; wobei ich abwechselnd singen und spielen mußte.

Endlich wurde er zudringlich, zwang mir Küsse auf. Ich weigerte mich anständig. Allein er ward freier. Ich bat ihn, meiner zu schonen.

Da lachte er mir ins Gesicht. Wie schön es doch der leibeigenen Dirne steht, deren Vater geächtet ist, die aus Gnaden die Brosamen von meinem Tische empfängt, gegen ihren Herrn die tugendhafte Jungfrau zu spielen; so einer Dirne, die aus der Blutschande geboren und unter Schimpf und Schande groß gezogen ist.

Das empörte mich. Ich kann nichts vor meine Geburt. Aber mein Daseyn soll mir und meinem Schöpfer keine Schande machen.

Schämst du dich, die Buhlin eines Königs zu seyn?

Ich schäme mich und zittre vor dem Verlust meiner Tugend!

Ich fiel dem König zu Füßen, weinte, flehte, rang die Hände und bat um Schonung, wenigstens auf einige Tage. Er schien endlich bezwungen, und entließ mich aus dem Zimmer. Doch vorher mußte ich ihm schwören, der Königin und

niemand etwas von dem zu entdecken, was zwischen uns vorgefallen, so lieb mir meine Ehre und mein Leben sey.

Weinend empfieng mich die Königin! Arme Tugendheldin! rief sie aus, indem sie mich in ihre Arme schloß. Ich war ungesehene Zeugin deines edeln Kampfes. Du darfst nicht sprechen; aber ich weiß alles. Waffne dich mit Muth und Tugend.

Ich mußte mich zu Bette legen. Die Königin blieb bei mir, und die Prinzessinnen kamen nicht von meiner Seite. Der Prinz hatte die Königin um Erlaubniß gebeten, mich besuchen zu dürfen. Sie hatte es ihm gestattet. Sein Anblick goß Balsam in mein zerrissenes Herz, denn unsre Liebe war keusch und rein, wie Engel sich lieben.

Sobald ich mich erholt hatte — die Gegenwart des Prinzen, der fast nie von meinem Bette kam, und die nächtlichen Besuche des Mönchs, meines Vaters, trugen das mehrste zu meiner Genesung bei — mußte ich ihm Unterricht ertheilen, den meine ganze Seele liebte, um dessentwillen ich allein an diesem Hofe blieb. Mit erstaunender Schnelle begriff er alles, was ich ihm sagte. Welch Entzücken für uns beide, als wir zusammen spielen und singen konnten!

Mein Vater sagte mir jetzt, daß er mich verlassen müsse auf lange Zeit, vielleicht auf immer. Er empfahl mir nochmals Tugend und Klugheit, segnete mich und schied weinend aus meiner Zelle.

Sobald ich wieder gesund war, setzte der König seine schändlichen Bewerbungen um meine Tugend fort. Ich wich ihm aus, oder wieß ihn stolz zurück.

In unsern vertrauten Stunden hatte ich dem Prinzen mein Elend geklagt!

Sey ruhig! als Mann und Ritter schwör' ich dir, ich rette dich. Nun bald verlaß ich diesen Hof. Hast du Muth, mir zu meinen Eltern zu folgen?

Liebe und Angst machten mich entschlossen. Ich willigte ein.

Unsre Liebe war indessen den scharfsehenden Augen der Höflinge kein Geheimniß geblieben. Der Prinz erduldete manche Neckerei der Ritter, und ich manche Bosheit der neidischen Hofdamen.

Eine schreckliche Prüfung stand mir noch bevor. Während ich in der Stille alles zur Flucht mit dem Prinzen bereitete. Der König ließ mich rufen. Ich mußte folgen.

Sobald wir allein waren, schloß er die Thüre ab, führte mich zum Sopha und sagte: Bis jetzt hab' ich deinem Trotze nachgegeben; aber nun

auch

auch keinen Augenblick länger. Deine Buhlschaft mit dem Prinzen ist bekannt. Das konntest du wagen? gemeine Dirne! Er hat durch deinen Umgang meine königliche Burg beschimpft, dafür fodre ich Genugthuung in blutigem Zweikampf auf Leben und Tod — oder du ergiebst dich — wo nicht, so stirbst du noch in diesem Augenblicke. Mit diesem Worte zog er das Schwert und setzte es mir auf die Brust In Gottesnamen! rief ich aus, mordet mich immerhin, ich bin ja eure Leibeigne —

Indem sprang eine geheime Thür in der Wand auf. Mit gezücktem Dolche stürzte der Mönch — mein Vater — heraus und packte den König. — Halt gekrönter Bube! donnerte er ihn an, das war nicht bedungen, als ich, mein armes Kind zu retten, sie dir überlassen mußte. Wisse, Barbar! in jener schrecklichen Nacht, als du die Acht über den unglücklichen Walther von Percey, meinen Bruder, vollführtest, und dieses Mädchen, als hülfloses Kind, von der fliehenden Wärterin verlassen, noch in der brennenden Wiege wimmerte, als ich eben dazu kam, wo du es, voll teuflischer Mordlust heiß, eigenhändig in die Flamme werfen wolltest. — Da entriß ich es dir und entdeckte dir das Geheimniß: es sey mein Kind und unschuldig an dem Verbrechen des Hauses

Percey. Auf meinen Knieen, und weil du in unserm Orden getreten warst, bat ich dich um Schonung und Menschlichkeit. Du versprachst sie mir, unter dem einzigen Beding, wenn ich dir das Mädchen als leibeigen überließ. In der Angst gieng ich den Höllenvertrag ein. Ach was verspricht nicht ein geängsteter Vater um seines Kindes willen! Dann fügtest du noch hohnlächelnd hinzu: wenn sie erwachsen wird, ist sie meine Buhlerin! auch das mußte ich versprechen, und dir geloben auf Ordenspflicht, ihr selbst zu verschweigen. Weißt du es noch? ich gelobte; setzte aber auch als ausdrückliches Bedingniß dazu, wenn sie selbst schlecht genug, den Namen Percey entehren könnte, wenn sie sich durch List und Schmeichelei bethören ließ. Aber du hast ihr dein Schwert auf die Brust gesetzt — sie gieng standhaft dem Tod entgegen — Jetzt — im Namen des Ordens! jetzt ist sie frei.

Sie ist es nicht! brüllte der König und drang mit dem Schwerte auf meinen Vater ein.

Schnell sprang ich vor ihn, und deckte des Vaters Brust, indem ich meine entgegen hielt. Sonderbar genug! des Königs Schwert traf das heilige Täfelchen mit dem Marienbildchen und der koptischen Inschrift, das mir mein Vater an meinem Geburtsfeste umgehangen hatte, und ich

blieb unverletzt, das Schwert gleitete von der Tafel ab und brach.

Siehe Tyrann, so schützt Gott und die heil'ge Jungfrau die Unschuld. Wirst du sie nun frei lassen? wo nicht, so treffe dich mein Stahl und befreie das Volk von einem Tyrannen, der sich unter der Larve der Scheinheiligkeit die größten Greuelthaten erlaubt.

Der König — sey es, daß dieses scheinbare Wunder ihn schreckte, oder die geheimnißvolle Drohung des Mönchs — entließ mich und gab mir die Freiheit. Doch, fügte er hinzu, sollen diese Reize, die Gott so sichtbar beschützt hat, für keinen Erdensohn mehr blühen. Sie soll in ein Kloster gehen.

Mit Freuden! rief ich aus.

Das wird sich finden, sagte mein Vater. Gott verlangt nur freiwillige Opfer. Sie ist im Dienste deiner Gemalin. Entläßt sie diese — wohlan, so verläßt sie sogleich deine Burg. Kann sie sich aber nicht von ihr trennen, so bleibt sie frei und ungekränkt unter den Damen

Der Mönch führte mich zur Königin. Gern behielt ich dich — sagte sie leidend, aber mein Gemal würde dich und mich plagen. Ich kenne ihn. Seiner Rachsucht weiß er keine Grenzen zu setzen. Geh, geh mit Gott und gedenke meiner.

Bitter war der Abschied von ihr, die mich so liebevoll behandelt hatte, die mich als Mutter erzog, schmerzlicher noch von den Prinzessinnen. Aber der schmerzlichste stand mir noch bevor — von meinem Eduard.

Es war in der Nacht, als er zu mir in meine Zelle kam. Wir weinten, schwuren uns ewige Treue, und er gelobte mich zu ehlichen, sobald er seiner Eltern Einwilligung erhalten hätte. Morgen, sobald du diesen Hof verlassen, werd' auch ich meinen Abschied nehmen, sagte er. Ich will sorgen, daß du in Dienste meiner königlichen Mutter kommest. Sie wird dich kennen lernen und lieben. Sie wird meine Leiden sehen und mich an deiner Hand glücklich machen.

Dein Vater wird dich bei eine edle Frau, ohnfern unsrer königlichen Burg bringen. Dort sehen wir uns öfter, bis Priestersegen uns innig vereint.

Mein Vater hatte es ihm versprechen müssen, wenn schon er die Ohnmöglichkeit dieser Verbindung fühlte. Doch — er war zu menschlich, um des Jünglings Herz durch unglückliche Erstlingsliebe auf ewig zu verwunden. Auch nährte er in seiner Seele vielleicht den Gedanken, mich auf den königlichen Thron zu erheben. Nicht, weil ich Königin würde, sondern weil er überzeugt war,

nur mit Eduard werde ich glücklich seyn und er mit mir, wenn wir auch in einer Erdhütte wohnten.

Ich verließ den königlichen Hof, und mit Schmerzen nahm ich Abschied von meiner Zelle und jedem Lieblingsplätzchen meiner glücklichen Jahre, denn ich ließ manche gute Seele zurück, die meinem Herzen lieb und theuer war.

Meine Reise an der Hand meines Vaters ward mir, troß so mancher Beschwerde, angenehm. Nach einer Tagreise schon holte uns der Prinz mit seinem Gefolge ein. Nun kannte ich keine glücklichere Periode, als diese. Ohnfern der königlichen Burg seines Vaters, brachte mich mein Vater auf ein Schloß zu einer edeln Dame, die mich wie ihre Tochter aufnahm, und nun vergieng kein Tag, wo mein Eduard nicht einmal zu mir herausritt, um mich wenigstens auf eine Stunde zu sehen.

Noch hatte er es nicht gewagt mit seinen Eltern von den Verhältnissen zu mir zu sprechen. Wir waren ja glücklich in unsrer Einsamkeit. Ein schönes wonnevolles Jahr verstrich mir so. Es ist das seeligste meines Lebens. Täglich war er bei mir, um erst bei hohem Mondenglanz zurück nach seiner königlichen Veste zu reiten. Des Morgens beschäftigte ich mich, indem ich für ihn

stickte, ihm Andenken verfertigte, oder in Büchern las.

Indessen war ihm von Seiten seiner Eltern eine Gemalin vorgeschlagen worden. Er weigerte sich, und sie liebten ihn viel zu sehr, um seiner Neigung einigen Zwang anzuthun. Indessen wollten sie doch auch nicht, daß er die Verbindung mit jenem fürstlichen Hause aufgeben sollte Sein Stallmeister wußte um das Geheimniß seiner Liebe mit mir. Oftmals hatte er meiner Tugend schändlich nachgestellt, und gedroht, das Geheimniß dem König zu verrathen.

Mit Verachtung hatte ich ihn jedesmal zurückgewiesen, und seine schändliche Anmuthung meinem Geliebten erzählt. Er jagte ihn aus seinem Dienste. Allein dieser gieng zum König, und entdeckte das Verständniß des Prinzen als das einzige Hinderniß, das der Verbindung mit der Prinzessin im Wege stehe.

In einer Nacht, wo ich den ganzen Tag schon vergebens meinem Eduard entgegen geblickt hatte, in tausend Sorgen um ihn war, wurde ich unvermuthet von Reutern des Königs gefangen genommen, und in ein Kloster geschleppt. Hier deutete mir die Abtissin an: Sie habe strengen Befehl des Königs, mich einkleiden und scharf bewachen zu lassen. In derselben Stunde,

wo ich den Schleyer empfange, werde der Prinz seiner bestimmten fürstlichen Braut angetraut.

Meine Lage war entsetzlich. Ich sah mein Erdenglück zertrümmert, und ließ mich, wie ein Lamm zur Schlachtbank, zum Altar der Opferweihe führen. Ich empfieng den Schleier, und bat in dem furchtbaren Augenblicke Gott um meinen Tod. — Er hat meine Bitte nicht erhört — denn seine allweise Vorsicht hatte mich noch irgend einem edeln Zwecke in diesem Leben vorbehalten.

Ich weinte und betete in meiner Zelle. Die Abtissin sowohl als meine neuen Mitschwestern bedauerten mich. Meine Jugend und meine unschuldige Liebe rührte sie alle.

Vom Prinzen erfuhr ich lange nichts. Doch wurde ich jetzt nicht mehr so streng bewacht. Ich nahm dieses für ein Zeichen, daß man von Seiten des Prinzen keinen Schritt zu meiner Befreiung fürchte, daß er mit seiner neuen Gemalin glücklich lebe, und mich vergessen habe. Dieser Gedanke kränkte mich um so mehr, und ich beschloß, mich um ihn tod zu grämen. Ich weinte unaufhörlich und bat Gott, er möge ihm seine Untreue verzeihen, und die Unbild an den Menschen nicht rächen, die sie mir zugefügt.

Aber bald hatte ich Ursache, meinen Wahn zu bereuen. Ich erfuhr: gezwungen habe Eduard

der Prinzessin die Hand gereicht. — Dann aber sey er zu seinem Vater gegangen, und habe ihm gesagt: Zur Ehe mit der Prinzessin konntet ihr mich zwingen, aber wahrlich nicht zum Meineid an dem Mädchen meines Herzens. Freilich ist sie für mich verloren, denn sie ist der Kirche geweiht. Aber auch ich will für euch alle verloren seyn. Da, seht her, auf meinen Arm! hier hat mir der fromme Bischoff das Kreuz gegeben. — Ich bin Kreuzfahrer, ich folge dem mächtigen Heerbann nach Palästina. Dort suche ich mein Grab, und opfre mein freudenloses Leben Gott und seiner Kirche, wie meine arme Hanna thun mußte.

Nichts konnte ihn in seinem Entschlusse erschüttern. Vergebens bat der Vater, umsonst weinte die Mutter, rang die Braut ihre zarten Hände. — Er zog fort in den heiligen Krieg.

Ich muß den Engel kennen, sagte seine Braut, die mein Eduard so innig lieben konnte. Ein gemeines Wesen kann ihn nicht gefesselt haben. Sie soll meine Leidensschwester werden.

Sie besuchte mich im Kloster. Anfangs gab sie sich nicht zu erkennen. Ich ahnete aber gleich meine Nebenbuhlerin, so unglücklich als ich selbst. Mein schlagendes Herz sagte es mir.

Sie wollte reden, als sie mich erblickte, aber Thränen unterbrachen ihre Worte. — Sie stürz-

te an meine Brust, drückte mich an ihr Herz. Du bist Hanna Percey — die unglückliche Geliebte meines Bräutigams! Ich bin deine Nebenbuhlerin, die Mörderin deiner Ruhe, deines Glücks — sagte sie endlich unter Vergießung vieler Thränen.

Ach es war für mich ein fürchterlicher Moment: mich der Stifterin meines Elends gegenüber, sie in meinen Armen zu sehen. Aber ich hatte ja dulden gelernt — und sie war ja so unglücklich als ich. Ja, ich konnte noch mit Theilnahme auf sie herab sehen; denn ich besaß sein Herz; um meinetwillen stürzte er sich in Todeskampf und Verzweiflung. — Sie hatte ihn nie besessen, und war für alle Freuden, wie ich, verloren. Ich suchte sie zu trösten. Sie blickte vertrauenvoll an mir herauf, denn mein Geist hob die arme Nonne weit über die Fürstentochter. Du mußt meine Leidensschwester werden, sagte sie. Du weißt mir Trost zu geben. Richte mich auf frommes, heiliges Mädchen! und wenn wir auch unsern Eduard nicht besitzen können, so wollen wir uns doch seiner erinnern und gemeinschaftlich um ihn weinen.

Sie besuchte mich fast jede Woche, hielt sich auch oft einige Tage in unserm Kloster auf, und brachte mir Nachrichten von unserm Eduard. Ich eile im Flug über diese Periode, ach sie ist

die schrecklichste meines Lebens; selbst schrecklicher, als die mir noch bevorstand, denn ich blieb bei jener handelnd. Aber hier mußte ich die Zerstörerin meines Erdenglücks vor mir sehen und trösten, die mich selbst trostlos gemacht hatte. — Mein Mitleid konnte ich ihr nicht versagen, aber ich war Mädchen und mein menschliches Gefühl ließ sich nicht ganz unterdrücken.

Einst brachte sie mir die Nachricht: mein geliebter Eduard sey gefangen am Hofe des Sultans von Alkair, der ein ungeheures Lösegeld für ihn bestimme.

Wie ein Blitz zündete diese Nachricht meine Seele. Ich hatte in demselben Augenblick seine Befreiung beschlossen. Doch tief in meinem Busen verbarg ich den gefaßten Entschluß.

Schon damals, als ich mit Eduard aus der königlichen Burg fliehen wollte, hatte ich mir einen Knabenanzug verfertigt. Dieser, meine Laute und meine Flöte waren mir geblieben. Da man mich jetzt nicht mehr so genau bewachte, ward es mir möglich, aus dem Kloster zu fliehen. Als Minnesänger fand ich überall gute Aufnahme und Unterhalt, verdiente Geld und Beifall. Niemand ahnete unter dem blondgelockten Knaben eine entlaufene Nonne.

So kam ich nach tausend bestandenen Gefahren in Venedig an. Ein Schiff nahm mich auf und brachte mich nach Palästina. Dort gelang mir es endlich unter den größten Widerwärtigkeiten, als Sänger nach Alkair zum Sultan zu kommen, dem ich meine Dienste anbot.

Ich gefiel ihm und er behielt mich. Täglich, wenn er zur Tafel saß, mußte ich ihm vorspielen und singen, oder mit meiner Flöte den Tanz seiner Sklavinnen begleiten.

Ein Monat war vergangen in ängstlicher Sehnsucht; denn noch immer hatte ich den Geliebten meiner Seele nicht entdecken können.

Endlich, als ich an einem Abend im Garten spatzieren gieng, fand ich ihn ermattet unter einer Pinie liegen. Ich hatte beschlossen, mich ihm nicht zu erkennen zu geben, und weckte ihn mit einer fremden Melodie.

Er schlug die Augen auf. Fremdling! sagte er, du bist am Unrechten! Ich bin Sklav und kann deine süßen Töne nicht bezahlen!

Gott! welch Gefühl durchgriff mich, als ich den süßen Ton seiner Stimme wieder vernahm!

Ich bin am rechten, sagte ich und faßte seine Hand. Du bist Krist, Mensch und Bruder — und hast Ansprüche auf Trost und Aenderung deines Schicksals.

Wir sprachen von unsern Verhältnissen wie zwei einander völlig fremde Menschen. Ich erzählte ihm: man habe mir mein Mädchen entrissen und sie gezwungen, einen andern zu heirathen. Dieses hätte mich hinausgetrieben in die Welt. Jetzt wär ich hier am Hofe des Sultans, ihm die Zeit zu kürzen.

Deine Erzählung lieber Lorenzo — diesen Namen hatte ich mir gegeben, — sagte er, weckt ähnliche Bilder in meiner Seele. Auch ich liebte ein Mädchen — einen Engel. — Sie spielte Laute und sang wie du, auch bließ sie Flöte — ach sogar Augen und Züge hast du mit meiner unglücklichen Hanna gemein. Auch sie ward mir entrissen. — Nun erzählte er unter vielen Thränen unsre eigne Geschichte. Welche Empfindungen durchkreuzten meine Seele während dieser, mir nur zu wohl bekannten Erzählung! wie viel Mühe kostete es, mich nicht zu verrathen!

Tröste dich, lieber Freund! ich werde dich erretten, dich wieder in ihre Arme führen; sagte ich, als er unter vielen Thränen seine Erzählung vollendet hatte.

O nein! laß mich immer hier! Ich mag nicht ausgelößt seyn. Denn mein Mädchen ist für mich auf immer verloren. Man zwang sie, den

Schleier an eben demselben Tage zu nehmen, als ich meiner Braut die Hand geben mußte.

Wenn auch. Ihr könnt euch doch einander sehen, könnt euch trösten, und wie — wenn ich dir die Möglichkeit vorstellte, noch mit deiner Hanna glücklich zu werden!

Ach doppelte Bande halten mich von ihr — beide heilig, aber beide fürchterlich, beide unlösbar: — Ehe und Klostergelübde.

Aber deine armen Eltern! deine Braut, die dich wirklich liebt — dein Vaterland! —

Mensch! welche Saiten berührst du?

Wenn der heilige Vater dein Mädchen vom Klostergelübde frei spräch? — Und willst du deine armen gebeugten Eltern so einsam und verzweifelnd sterben lassen? Bedenke was du thust. — Morgen sehen wir uns wieder.

Ich verließ ihn absichtlich. Theils um mich nicht zu verrathen, andern Theils um ihm Zeit zum Nachdenken zu lassen.

Seitdem sah ich ihn alle Tage. Er wurde mein Freund, denn er gestand mir, daß ihm außer seiner Hanna noch Niemand so lieblich angesprochen hätte, als ich. Ach ich durfte ihm nicht um den Hals fallen, durfte ihm nicht sagen: ich bin es selbst.

Allmählig hatte ich die Sehnsucht nach der Heimath wieder in ihm geweckt. Aber auch eine andere Flamme loderte für mich im Herz der schönen Alinde, Tochter des Sultans.

Sie hielt mich, wofür ich mich gab, und zum Glück, alle hielten mich für einen Jüngling. Sie schlich mir nach, wo ich mich befand, ließ mich durch vertraute Sclavinnen auf ihr Zimmer bringen, wo ich ihr Nächte lang vorspielen und singen mußte. Sie ward vertrauter mit mir. Sie gestand mir auch, daß sie für Eduard anfangs empfunden habe; allein ich sey ihr unendlich lieber. Oft in traulich einsamen Stunden, wenn ich sie und sie mich im Arm hielt, fragte sie: Liebst du mich Lorenzo? Ich erwiederte ihr das Geständniß. Dann gestand sie mir ihre Liebe, sagte wie glücklich sie wär in meinem Besitz und wähnte sich so seelig.

Ich hatte sie genug geprüft, um von ihrem vortrefflichen Herzen völlig überzeugt zu seyn. Denn ich mußte alles fürchten, wenn der Schleier ihrer glücklichen Täuschung über kurz oder lang zerriß. Jetzt aber konnte ich's wagen.

Ich sagte ihr, wie sehr ich sie liebe, als ich einst in vertrauter Mitternacht bei ihr im Zimmer war, aber dann sagte ich ihr auch, daß meine

Liebe nur geistig seyn könne, denn ich sey kein Jüngling, sondern ein Mädchen wie sie.

Sie erschrak heftig bei dieser Erklärung. Ich sank ihr zu Füßen, und entdeckte ihr mein ganzes Geheimniß, und den gewagten Schritt, zu dem Liebe mich getrieben.

Schweigend hörte sie mich an. Ihre schönen Augen füllten sich mit Thränen; sie zog mich zu sich auf und drückte mich unter tausend Küssen an ihr Herz.

Wo findet sich eine ähnliche Treue? rief sie weinend aus — du Mädchen, der man alle Ansprüche auf die Hand des Geliebten nahm, suchst ihn mit äußerster Lebensgefahr zu retten, und welchen Lohn erwartest du dafür?

Den schönsten, im Bewußtseyn, ohne Eigennutz gehandelt zu haben, war meine Antwort.

Kaum kann ich's glauben! — Nein du täuschest mich! du bist kein Mädchen! so handelt bei uns kein Weib.

Und bei uns sind solche Handlungen sehr gewöhnlich, erwiederte ich ihr und drückte ihre Hand an meinen wallenden Busen.

Wohlan! nahm sie das Wort, so wollen wir vereint wetteifern, uns im Entsagen zu beglücken. Ich habe dir gestanden, daß ich deinen Eduard liebte. Nun gestehe ich dir auch, daß ich es war,

die den Sultan, meinem Vater, vermochte, einen so ungeheuern Preiß auf seine Freiheit zu setzen, blos um seine Auslösung unmöglich zu machen, damit ich ihn wenigstens immer um mich haben möchte. Ich habe dir gestanden, daß ich dich liebte. — Nun du mich überzeugt hast, daß du ein Mädchen bist, die aus Liebe um ihren Freund die gefahrvolle Reise unternommen — nun ich auch dir entsagen muß — wohlan so gebe ich dir die Summe aus meinem Beutel, deinen Geliebten loszukaufen — und lege noch ein ansehnliches Reisegeld zu.

Ich danke dir, edle Alinde! nahm ich das Wort. Aber auch ich hatte meinen Plan. — Ich wollte deinen Vater durch Erzählung meiner Geschichte zu erweichen suchen — daß er etwas von der Summe abließ. Denn wisse — durch meine Kunst in Gesang und Spiel hab' ich mir während meiner Reise die ganze Summe erworben. Kaiser, Könige und Fürsten, wo ich mich an ihren Hoflagern hören ließ, beschenkten mich reichlich. Wenn dein Vater mir nur den zwölften Theil zu unsrer Rückreise erließ. — Thut er es nicht, so geb' ich ihm die ganze Summe, und singe mich mit meinem Eduard auch wieder in mein Vaterland zurück.

Du willst mich übertreffen, unbegreifliches Mädchen! sagte Alinde. Ich lasse dir den Sieg. Aber ein Geschenk mußt du von mir annehmen, als Andenken an ein Mädchen, das dich liebte, und das deiner Tugend wenigstens nachzueifern strebte. Sie drang mir einen Beutel mit goldnen Byzantinen und Edelsteinen auf.

Der Sultan ließ von seiner Forderung nichts nach. Ich zahlte ihm mit Freuden mein sauer verdientes Geld auf. Wie gern hätte ich ihm nicht noch hundertmal so viel aufgezählt. — Es war ja für meinen Eduard! —

Jetzt waren wir frei. Ich hatte es aber Eduard sorgfältig verschwiegen, daß ich ihn losgekauft habe, und auch den Sultan hatte ich gebeten meiner bei der Befreiung nicht zu erwähnen.

Wir schifften uns in Alexandrien ein, und kamen mit gutem Winde nach Venedig.

Von da setzten wir schnell unsre Reise fort durch Teutschland und schifften in unser Vaterland über. Mit offnen Armen empfiengen ihn die Eltern und seine Braut; und ich Aermste war Zeugin von alle diesem Glück, das ich bereitet, und das an mir allein kalt vorüber gieng.

Ich wollte mich noch nicht zu erkennen geben, weil ich fürchtete, das Erstaunen und Entzücken werde meinen Eduard auf der Stelle tödten.

Ich wollte ihn ja glücklich wissen — und mit mir konnte er es ja doch nicht werden! Dieser Gedanke hatte mich beunruhigt, seit wir auf europäischem Boden gelandet waren. Oft wollte ich ihn in der Nacht verlassen, und mich wieder nach Palästina einschiffen, daß er nie wieder etwas von mir hören sollte. Aber die Simpathie der Liebe hielt mich an ihn gefesselt; ich konnte mich nicht von ihm trennen, dem Jünglinge meiner einzigen Liebe. Auch wollte ich ihn seiner Braut und seinen Eltern wirklich in die Arme führen. Schwankend zwischen einer Menge von Entschlüssen kam ich mit ihm im Schooße seiner Familie an. Zu meinem Entzücken vernahm ich die erste Frage: was ist aus meiner armen Hanna geworden.

„Sie lebte einige Zeit lang im Kloster, aus dem sie aber von einem jungen Ritter, der schon frühere Bekanntschaft mit ihr gehabt haben mochte, entführt wurde" mußte ich einstimmig erzählen hören. Ich wollte widersprechen, aber noch beschloß ich zu schweigen. Mein Eduard selbst vertheidigte mich.

Ihr sucht mich umsonst zu täuschen, sagte er mit edler Wärme, Hanna konnte nicht untreu seyn. Sterben konnte sie für mich, aber nicht treulos werden.

Nun wohl! sagte die Mutter, so hast du selbst ihr Ende erzählt. — Ja sie ist um dich gestorben; sie hat sich tod gegrämt.

Das sieht der schönen Seele ähnlich, rief er aus und bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen. Ach meine arme arme Hanna! so schändlich haben die Menschen mit dir gespielt! Er fieng laut an zu weinen.

Mein Herz wollte brechen. Ich konnte mich nicht mehr halten, und stürzte aus dem Zimmer; indeß seine Braut mit der Mutter beschäftigt war ihn zu trösten.

Der König folgte mir auf dem Fuße, und hieß mich in sein Kabinet kommen.

Edler Jüngling, sagte er, ihr habt mir große Freude gemacht. Ihr bringt mir die Hoffnung meines Lebens und des ganzen Königreichs zurück. Fodert — bestimmt euch eine Gnade — Die Mutter und Braut kamen auch herein und überhäuften mich mit Lobsprüchen. Die Braut faßte mich genauer ins Auge, und ein Schauder überfuhr sie. — Sie hatte mich erkannt.

Jetzt erzählte ich der königlichen Familie das ganze Abentheuer, und am Schluß der Erzählung gab ich mich zu erkennen.

Ach da erfuhr ich das schrecklichste! — denn es giebt wohl in der Natur nichts schrecklicheres

als — Undank. — Der König starrte mich wild an. — So hast du den Prinzen für dich gerettet, Buhlerin! so bringst du ihn hieher, um neuerdings sein und unser Herz zu zerreissen?

Ich betheuerte heilig, daß er mich nicht gekannt habe, daß ich blos jetzt erst ihnen allein meine Person entdeckt hätte.

Sichtbar heiterte sich des Königs Gesicht auf. Gottlob! sagte er. Jetzt wähle: entweder du verläßt sogleich das Land und schwörst mir ewige Urphede, dafür erhältst du diesen Beutel mit Gold — oder der Nachrichter enthauptet dich hier auf dem Zimmer.

Verächtlich warf ich ihm sein Gold vor die Füße, hielt die Hand auf den Mund, daß ich schweigen wollte — ach ich konnte ohnehin nicht sprechen.

Der Tirann ließ mich noch in derselben Nacht zu Schiffe bringen und an Frankreichs Küsten absetzen. Hier stand ich nun einsam mit meinem Elend in der weiten Welt, mißhandelt und verlassen. Ich glaubte den Verstand zu verlieren. Aber geprüft in der Schule der Entsagung, mit der Ueberzeugung, daß für mich Aermste nichts übrig sey, als Leiden, Schweigen, Lächeln und Sterben, ergriff ich meine Laute wieder, bettelte mich mit ihr bis nach Marseille, wo mich

ein Schiffer aufnahm. Weinend betrat ich nach glücklich zurückgelegter Fahrt, das Ufer des heilgen Landes wieder, das ich vordem bei meiner ersten Landung freudig geküßt hatte. Nun war ich grenzenlos elend. — Alles, alles hatte sich losgerissen von mir. Ich war das verschmähte, fortgestoßne, zerrissene Weib. — Verzweiflung bemeisterte sich meiner. Ich wollte mich ins Meer stürzen. — Da trat in sanftem Mondenschimmer weinender Wehmuth, das Bild dessen vor meine Seele, der einst in diesem Lande duldete und schwieg, um der sündigen Menschheit willen. Ich eilte zu seinem Grabe, und getröstet kam ich von dort zurück. Ich gieng auf Karmel und ließ mich einkleiden. Meine Laute und Flöte, die ersten Stifterinnen meines Entzückens und meines Elends, hieng ich hinter dem Hochaltare der Klosterkirche auf, und schwur, sie nie wieder zu berühren. Mein ganzes Leben brachte ich einsam hin, schweigend und duldend. Ich sprach nur äußerst wenig, und ließ tief in meinem Innern verborgen, was einst am Tage der Erndte hervorgehen wird.

Meine Geschichte hab' ich niemand vertraut. Selbst meine Mitschwestern kannten sie nicht. Was sollte sie ihnen auch?

Ich habe geliebt und geduldet, geschwiegen und gelächelt. Einst wenn auf der furchtbaren Wage der Todtenrichter der Menschen Thun und Leiden wiegt, und meine Thränen und Seufzer, mein Entsagen und Schweigen; und wenn mein Leben rein vor seinem unbestechbaren Auge daliegt, wird er mir Versöhnung winken und barmherzig seyn! In dieser Hoffnung sehe ich jenem Morgen entgegen, der alle guten Menschen vereinigt am Throne des ewigen Vaters.

## Bitte des Herausgebers.

Was ich hier gab aus dem Archive jenes heilgen Ordens, dessen theure Trümmer auf uns gekommen sind, enthält des Heilgen viel; doch unter der Hülle der Erzählung. Und diese Hülle mußte bleiben, wenn nicht das Heilige entheiligt werden sollte. Was ich gefunden gab ich wieder und treulich, wie ichs fand, nur der Styl zum Theil ist mein. Um was ich bitte ist nur dieses, daß meine Leser diese Erzählungen nicht blos als — Erzählungen beurtheilen. — Die Erzählung ist hier nur die Form und Schale. So ist der Gärtner von Sidon nur eine schauerliche Parabolik von einer tiefern Lehre, die aber eben so unter den Tempelherren gegeben wurde. Eine Folge dieses Bändchens soll tiefere Blicke gestatten, so weit sie zu gestatten sind. —

Staats-
Bibliothek
Bamberg

# Pränumerations- und Subscriptions-Anzeige.

---

Allgemeiner Rathgeber für Freunde der schönen Wissenschaften, die sich durch Lektüre selbst bilden wollen, oder poetisch-ästhetisch-artistisch-terminologisches Wörterbuch zur Verständlichkeit der deutschen Dichter und zum Selbstunterrichte für Freunde des guten Geschmacks, die sich durch Lektüre der Klassiker der deutschen Nation bilden und Kenntnisse ohne weitern Unterricht in Aesthetik, Mythologie und den schönen Wissenschaften überhaupt erwerben wollen, herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten.

Unter diesem Titel erscheint zur Michaelismesse 1811 bei Unterzeichneten ein Werk, welches dem längst gefühlten und bis jetzt noch nicht abgeholfenem Bedürfniß mit einemmale abhilft: auch bloßen unstudirten Liebhabern den reinen Genuß der Klassiker und Künstler der deutschen Nation zu verschaffen.

Es ist Pflicht für Jeden, der Anspruch an die höhern Genüsse des Geistes macht, seinen Geschmack zu bilden. Den Forderungen unsers Zeitalters, und dem Wesen der Sache nach, soll die Geschmacksbildung zeitig beginnen. Jünglinge sollen früh in die heitern Gebiete der Kunst geführt werden, damit der Genius der Kunst in ihnen erwache. Der Unterricht der Geschmackslehre ist daher unerläßliches Bedingniß.

Der Sinn fürs Schöne ist ein Gemeinsinn und kann Niemand ohne wesentliche Kränkung seiner Menschenwürde abgesprochen werden. Indessen haben nicht alle das Glück sich geistiger Ausbildung dieses Sinnes zu erfreuen, wenn schon sie auf der andern Seite den Hang, sich durch Lektüre und geistigen Genuß zu bilden und zu vergnügen nicht unterdrücken können. Ge-

schäftsmänner, und alle jene, denen Aesthetik und wissenschaftliches Studium nicht Berufsgeschäft ist, die aber die Stunden ihrer Muse der Lektüre der Klassiker ihrer Nation, und überhaupt der Ausbildung ihres Geschmacks widmen, genießen diese Kunstwerke nur sehr unvollkommen, wenn sie nicht immer einen gelehrten Freund bei der Hand haben, oder sich in weitläuftigen und mancherlei Wörterbüchern und Kompendien Raths erholen können, was an sich schon durch seine Mühseeligkeit und Weitschweifigkeit das Vergnügen des Genusses gar sehr verringert. Diesem allen mit einemmale abzuhelfen und zugleich auf dem leichtesten und wohlfeilsten Wege auf die Bildung der Nation hinzuwirken, hat sich eine Gesellschaft deutscher Gelehrten entschlossen, obiges Wörterbuch herauszugeben, welches nicht nur über jeden poetisch-mythologischen artistischen Kunstausdruck die befriedigendste Erklärung, sondern auch, zur Bereicherung der deutschen Muttersprache und geschwinderer Faßlichkeit, die Ausdrücke anderer Sprachen mit einem richtigen deutschen Originalworte erklären wird.

Der beträchtliche Kostenaufwand sowohl, als den Ankauf des Buchs selbst zu erleichtern, veranlaßt den Verleger den Weg der Pränumeration und Subscription einzuschlagen.

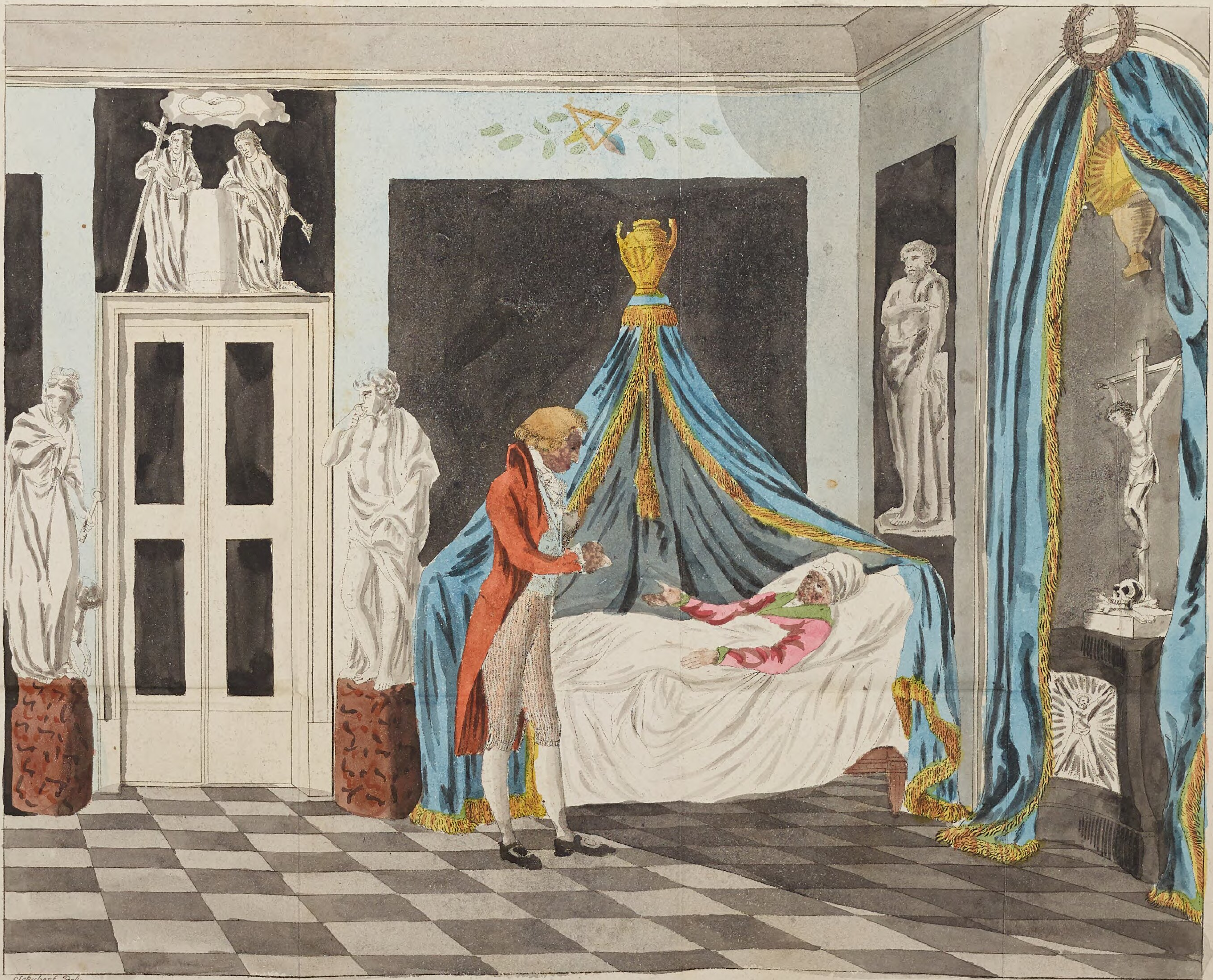
Wer pränumerirt erhält dieses Werk, welches in groß Medianoktav über zwei Alphabete stark wird, für e[illegible]n Thaler sächsisch; wer subscribirt erhält dassel[illegible]ür einen Thaler acht Groschen sächsisch. Der nachherige Ladenpreiß wird doppelt so viel betragen.

Die Herren Pränumeranten- und Subscribentensammler erhalten das sechste Exemplar für ihre Bemühungen, und werden gebeten bis längstens Mitte Augusts Briefe und Gelder an den Verleger portofrei einzusenden.

Es kann sich ein jeder auch an alle löbliche Postämter und Buchhandlungen wenden.

Erfurt im April 1811.

Heinrich Knick.



Schubert del.

Koch. Müller fecit

G

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heiligthümer aus dem Archiv der Tempelherren oder die wahre Entstehung der Freimaurerei ; für Maurer und Nichtmaurer und hauptsächlich für die Leser der Sarsena oder des vollkommnen Baumeisters, welche Wahrheit wünschen

Berlin [u.a.] 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.ord.o.16-m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11689739-9